INDUSTRIE
GRUPPE
PFLANZEN
SCHUTZ

Innovation Deal

Schriftenreihe

INDUSTRIE GRUPPE PFLANZEN SCHUTZ

Inhalt

Präambel 4

IGP Dialog Frühjahr 2020 | Die Leere in der Krise:
Wie sicher ist unsere Lebensmittel-Versorgung? 8

IGP Dialog Herbst 2020
Vom Green Deal zum Innovation Deal:
Braucht es eine Agrarpolitik des Ermöglichens? 24

IGP Webinar Teil 1 | Quo vadis, Landwirtschaft:
Aufgaben der Landwirtschaft 2030 38

IGP Webinar Teil 2 | Mehr als nur Drohne:
Innovationen für die Zukunftsbranche Landwirtschaft 44

IGP Webinar Teil 3 | Forschen & entwickeln:
Werkzeuge für die Landwirtschaft von morgen 52

IGP Webinar Teil 4 | „Vom Hof zum Tisch“:
Effekte von Produktionsmitteln für die Eigenversorgung 60

IGP Webinar Teil 5 | Alle satt & Welt gerettet:
Wie gelingt eine nachhaltige Lebensmittel-Produktion? 68

IGP Webinar Teil 6 | Das hässliche Entlein?
Die landwirtschaftliche Produktion in den Medien 76

IGP Dialog Herbst 2021 | Vom Reden zum Tun:
Wie gelingen Innovationskultur und Imagewandel
in der Landwirtschaft? 84

Präambel

Endlich positives Idealbild der Landwirtschaft diskutieren

Die IndustrieGruppe Pflanzenschutz will den Dialog über eine Agrarpolitik des Ermöglichens anstoßen, um Perspektiven und Chancen zu benennen, die eine nachhaltige Produktion aus einer zukunftsfitten Landwirtschaft sicherstellen.

Die Europäische Kommission hat mit dem Green Deal und dessen Einzelstrategien ambitionierte Ziele vorgelegt. Gemeinsam sollen nachhaltige Lösungsansätze gefunden werden, die einen Spagat zwischen einer Verbesserung des Klima- und Umweltschutzes und einer weiterhin sicheren Versorgung mit regional und nachhaltig produzierten Lebensmitteln ermöglichen.

Während für einen besseren Klimaschutz ein Reduktionsrahmen vorgegeben wird, bleiben die Strategien des Green Deals Maßnahmen zur Erreichung der Reduktionsziele schuldig. Perspektiven einer zukunftsfitten Landwirtschaft, die Möglichkeiten von Precision und Smart Farming, Digitalisierung sowie innovative Betriebsmittel nutzt, sind blinde Flecken des Green Deals. Dabei tragen vor allem sie zur Effizienzsteigerung und einer nachhaltigen Reduktion des Betriebsmitteleinsatzes, der CO2-Emissionen und des Ressourceneinsatzes bei.

Mehrere unabhängige Studien kommen ebenfalls zu dem Ergebnis, dass der Green Deal in seiner momentanen Ausgestaltung negative Effekte mit sich bringt:

- Eine Studie des amerikanischen Landwirtschaftsministeriums beziffert das zu erwartende Minus in der landwirtschaftlichen Produktion in Europa mit 7 bis 12 Prozent. Die Verbraucher spüren dies durch höhere Preise. Ursachen sind der reduzierte Pflanzenschutz- und Düngemitteleinsatz sowie die deutlich eingeschränkten Möglichkeiten der Landnutzung.
- Wissenschaftler des Karlsruher Instituts für Technologie (KIT) nennen den Green Deal in der Zeitschrift Nature „einen schlechten Deal für den Planeten“. Der Import von Agrargütern in die EU wird ansteigen, wodurch die EU ihre Umweltschäden auslagert.
- Eine Folgenabschätzung der Universität Kiel ergibt einen erheblichen Rückgang der Produktion in Europa. Bei Getreide und Ölsaaten beträgt die Reduktion rund 20 Prozent. In der Folge steigen die Preise für Obst und Gemüse, Ölsaaten und Getreide zwischen 10 und 20 Prozent.
- Selbst das Joint Research Centre der EU-Kommission attestiert den Strategien, dass sie die formulierten Ziele nicht erreichen und zahlreiche negative Effekte verursachen. Einer Reduktion der Treibhausgasemissionen in der Landwirtschaft um knapp 30 Prozent steht ein Produktionsrückgang von 15 Prozent bei Getreide und Ölsaaten gegenüber, weshalb etwa die Getreidepreise um 8 Prozent steigen. Durch die sinkende Produktion werden zudem klimaschädliche Emissionen in Drittländer verlagert.

Zudem ist es wichtig, im Sinne der Nachhaltigkeit nicht nur die Ökologie im Auge zu haben, sondern auch Ökonomie und Soziales. Bei der wirtschaftlichen Komponente geht es u.a. um Arbeitsplätze, Einkommenssicherung, gerechte Einkommensverteilung und Wettbewerbsfähigkeit. Die soziale Komponente wiederum beinhaltet öffentliche Gesundheit und Ernährungssicherheit sowie leistbare Preise. Zwischen diesen drei Komponenten sollte ein Gleichgewicht gefunden werden.

Innovation Deal soll blinden Fleck beleuchten

Die IndustrieGruppe Pflanzenschutz (IGP) hat daher gemeinsam mit Experten zentrale Elemente eines Innovation Deals erörtert. Er soll Potenziale von Technologie, Digitalisierung und Produktionsmittel für die Landwirtschaft aufzeigen sowie Rahmenbedingungen für deren Integration benennen. Dabei stehen aktuelle Herausforderungen, Lösungsansätze, Effekte eines Innovationsschubs und die Agrarkommunikation im Fokus. Das Ziel ist, einen breiten, lösungsorientierten und sachlichen Agrardiskurs zu starten, der Wege aufzeigt, um eine zukunftsfitte, nachhaltig produzierende Landwirtschaft in Europa zu sichern.

Die Ergebnisse zweier IGP Dialog-Veranstaltungen und einer sechsteiligen Webinar-Reihe hat die IGP in der vorliegenden Schriftenreihe zum Innovation Deal zusammengefasst. Dabei nannten die Experten fünf zentrale Perspektiven, um ökologische Ziele und gleichzeitig einen hohen Selbstversorgungsgrad mit hochwertigen Lebensmitteln zu erreichen:

1. Dialog führen

Ein ganzheitlicher, faktenbasierter Diskurs über die Landwirtschaft von morgen ermöglicht eine visionäre Agrarpolitik der Chancen, die Anreize für Innovation, Modernisierung u nd Maßnahmen in allen drei Bereichen der Nachhaltigkeit setzt.

Die Anforderungen an die Landwirtschaft sind laufend gestiegen. Sie beinhalten die Produktion von Lebensmitteln, die Gestaltung der Kulturlandschaft, Umwelt- und Klimaschutzaspekte und eine höhere Transparenz bei den Produktionsmethoden. Gleichzeitig ist die Resilienz aufgrund des Klimawandels und durch den Wegfall von Pflanzenschutzmittel-Wirkstoffen gesunken. Es braucht einen Fakten- und Wissenschafts-basierten Dialog über eine Landwirtschaft, die mit innovativen Ideen (siehe dazu Perspektive 2) diese Anforderungen und Herausforderungen lösen kann. Die Ergebnisse dieses Diskurses sollten schließlich die Grundlage für politische Entscheidungen bilden.

Bei der Formulierung von Strategien und Programmen sollten unterschiedliche Betriebsgrößen, -formen und -zweige berücksichtigt werden. Diese Heterogenität sollte sich in ganzheitlichen Strategien widerspiegeln, die für alle Betriebe bessere Rahmenbedingungen gewährleisten. Denn insbesondere kleine bis mittlere Betriebe haben bei wichtigen Investitionsentscheidungen sehr lange Refinanzierungs-Zeiträume.

Will man die Digitalisierung und den technologischen Fortschritt mit Innovationen vorantreiben, ist es nötig, die aufkommenden Trends auch in der Gemeinsamen Agrarpolitik (GAP) zu verankern. Es braucht Anreize und Belohnungsmodelle für Landwirte, die moderne Technologien und Modelle im Sinne einer nachhaltigen Produktion einsetzen. Die GAP sollte verstärkt die Finanzierung von öffentlichen Gütern und Leistungen, die der gesamten Gesellschaft zugutekommen (z.B. Umweltschutz, Biodiversität etc.), sicherstellen.

2. Digitalisierung vorantreiben

Moderne und digitale Technik sowie vernetzte Farm-Managementsysteme erlauben eine Optimierung des Pflanzenschutzmitteleinsatzes, eine Effizienzsteigerung sowie eine ökologischere Bewirtschaftung. Eine weitere Verbesserung und Ausweitung der Aus- und Weiterbildung sowie Beratung und eine entsprechende Abgeltung von Leistungen mit Allgemeinnutzen (z.B. Biodiversität) fördern diese Entwicklung zusätzlich.

Im Folgenden werden zentrale Trends und Innovationen genannt, die ein enormes Potenzial für eine nachhaltigere Landwirtschaft bieten. Grundlage für deren Integration sind entsprechende Förderungen und Anreizsysteme, aber auch eine adäquate und zeitgemäße schulische und außerschulische Aus- und Weiterbildung sowie Beratung:

Farm-Management-Systeme: Sie erleichtern das Management des Betriebs, ermöglichen Einsparungen sowie eine nahtlose und automatisierte Dokumentation. Die Landwirtinnen und Landwirte haben digitalisierte Felddaten, können auf einzelne Felder zugreifen sowie Anbau, Düngung und Pflanzenschutz rechtssicher und faktenbasiert planen. Auch das Ausfüllen von AMA-Mehrfachanträgen kann über solche Systeme abgewickelt werden. Aufgrund des hohen Nutzens ist der Einsatz von Farm-Management-Systemen in den letzten Jahren bereits massiv gestiegen.

Sensor-Technologien: Die Forschung und Entwicklung solcher Technologien wie z.B. optischer Erkennungssysteme schreiten aktuell voran. Sie liefern zahlreiche Daten, die Landwirt, Wissenschaft und Beratung sowie Prognosedienste nutzen können. Werden Sensoren im Pflanzenschutz eingesetzt, können Maßnahmen optimiert und die ausgebrachte Menge reduziert werden. So werden Pflanzenschutz-Geräte künftig zwischen Nutzpflanze und Beikraut unterscheiden können und einen präzisen Pflanzenschutz ermöglichen.

Robotik: In der Robotik gibt es zwei Entwicklungstrends: eine zunehmende Autonomisierung sowie leichtere Maschinen, die mittels Schwarmtechnologie agieren können. In Bereichen mit höherem Deckungsbeitrag wie dem Obst-, Gemüse- und Weinbau werden Roboter bereits in den nächsten Jahren zum Einsatz kommen, sei es bei der mechanischen Unkrautregulierung (z.B. solarbetriebene Mähroboter-Flotte für das Begrünungsmanagement) oder bei der Ernte (z.B. Spargel-stechender Roboter).

RTK-Systeme: Durch Satellitendaten können Traktoren mit einer Genauigkeit im Zentimeterbereich über das Feld fahren. Das ist Grundlage für eine präzise Ausbringung von Pflanzenschutzmitteln. In Österreich gibt es bereits flächendeckend und kostenlos RTK-Signale.

Anreizsysteme und Sharing-Modelle: Voraussetzung für die Einbindung von modernen Technologien sind deren Leistbarkeit und Fördermaßnahmen, um so eine Marktdurchdringung zu erreichen. Zudem braucht es neue Geschäftsmodelle wie Miet-Services, Leasing-Modelle, überbetriebliche Nutzung oder Sharing-Modelle. So haben alle Landwirte unabhängig von der Betriebsgröße Zugriff auf modernste, innovative Technologien.

Aus- und Weiterbildung: Neben einer zeitgemäßen schulischen Aus- und Weiterbildung sollte den Landwirten flächendeckend ein Bildungsangebot für unterschiedliche Bereiche zur Verfügung stehen. Demonstrationsbetriebe wie die Innovation Farm sollten das Angebot ergänzen und einen Einblick in und Test von landwirtschaftlichen Innovationen ermöglichen.

Daher ist es zu begrüßen, dass die Kommission viele Initiativen in die Wege geleitet hat, um eine Weiterentwicklung in diesen Bereichen bzw. eine Integration dieser Tools zu fördern. Dazu zählen beispielsweise das Forschungsprogramm Horizont 2020 mit einer Dotierung von einer zusätzlichen Milliarde Euro für den Green Deal oder das ausgeweitete Agri- Forschungsprogramm mit neun Milliarden Euro. Für die Integration in Betriebe gibt es zudem Investitionsbeihilfen und finanzielle Unterstützung über die Innovationspartnerschaft.

3. Wissenstransfer fördern

Ein intensivierter Austausch zwischen Betrieben, Beratung, Wissenschaft, Politik und Gesellschaft gewährleistet einen horizontalen und vertikalen Wissenstransfer, von dem alle profitieren.

Der Einsatz von digitalen Lösungen erlaubt eine umfassende Datensammlung, die Betrieben und der Forschung zugutekommt. Daher sollte der Wissenstransfer zwischen Betrieben, Beratung und Wissenschaft intensiviert werden. So können neue Lösungen entwickelt und neue Funktionalitäten geschaffen werden. Die Ergebnisse wissenschaftlicher Studien sollten zudem der Beratung zugänglich gemacht und so schneller in der Praxis umgesetzt werden. Es braucht zudem Initiativen, die die Wissenschaftskommunikation in Österreich wieder stärker fördern und gewährleisten, dass die Verbraucherinnen und Verbraucher intensiver eingebunden werden.

Ein Wissenstransfer sollte auch zwischen biologisch und konventionell wirtschaftenden Landwirten intensiviert werden, um das Beste bzw. das Wissen aus beiden Welten zusammenzubringen. Ein solcher Ansatz schafft den Innovationsgeist, um laufend Lösungen zu kombinieren sowie Hightech und traditionelles, bäuerliches Wissen zu vereinen.

4. Forschungsoffensive starten

Kulturpflanzen brauchen vor dem Hintergrund des Klimawandels und einem steigenden Druck durch Schädlinge auch künftig einen wirksamen Schutz zur Gesunderhaltung. Forschung und Entwicklung benötigen geeignete Rahmenbedingungen, um Wissen zu generieren, Prognosemodelle weiter zu verbessern sowie innovative Pflanzenschutzmittel zu entwickeln, die eine Mengen- und Risikoreduktion ermöglichen.

Da angesichts des Klimawandels mit höherem abiotischem Stress, steigendem Schädlingsdruck und neuen, oft schwer kontrollierbaren Beikräutern zu rechnen ist, gewinnen Forschung und Entwicklung an Bedeutung. Bis 2030 verpflichten sich die Hersteller von Pflanzenschutzmitteln, insgesamt 14 Milliarden Euro für innovative Lösungen in den Bereichen Digitalisierung und Präzisionslandwirtschaft sowie biologischen Pflanzenschutz zu investieren. Damit tragen sie künftig zu einem effizienten Schädlingsmanagement und Reduktionen bei der eingesetzten Wirkstoffmenge bei. Das zeigt, dass die Industrie der Innovationsmotor und ein wesentlicher Treiber für Fortschritt in der Landwirtschaft ist.

Den enormen Fortschritt bei der Weiterentwicklung von Pflanzenschutzmitteln belegt ein Bericht von Phillips McDougall (2018). Demnach wurden die ausgebrachten Wirkstoffmengen pro Hektar seit den 1950ern um 95 Prozent reduziert. Das haben die Hersteller durch gesteigerte Effizienz, bessere Formulierungen und präzisere Ausbringungstechnik erreicht. Gleichzeitig steigen Erträge und die Qualität des Ernteguts, die Sicherheit bei der Anwendung und der Schutz von Nützlingen und Boden. Eine Weiterführung dieser Erfolgsgeschichte ist aber nur machbar, wenn die regulatorischen Rahmenbedingungen planbar und wissenschaftsbasiert sind und innovative Wirkstoffe rascher zur Zulassung kommen.

Die Pflanzenschutzmittel-Hersteller forschen aktuell intensiv an neuen Lösungen, seien es chemisch-synthetische Produkte, Naturprodukte wie Biologicals oder Living Organisms. Biologische Produkte werden auch in der integrierten Produktion ergänzend eingesetzt. Vor allem im Resistenz-Management ist es bei allen Bewirtschaftungsweisen notwendig, eine breite Palette an unterschiedlichen Lösungen zur Verfügung zu haben.

5. Konsumenten einbinden

Eine offene und authentische Kommunikation der Landwirtschaft gewinnt die Konsumenten für eine zeitgemäße, heimische Landwirtschaft.

Durch die höheren Anforderungen und das gestiegene Interesse an der landwirtschaftlichen Produktion ist der Kommunikationsbedarf der Landwirtschaft enorm gewachsen. Dabei sind nicht nur Interessenvertretungen, sondern alle Stakeholder gefordert, einen Beitrag zu leisten. Gelingt keine gemeinsame Kommunikation mit den Verbrauchern, wird das Feld von anderen bespielt, die mit ihren Themen die Richtung vorgeben.

Bei der Kommunikation sind vor allem drei Ziele entscheidend:

- Das romantische Agrarbild ist zugunsten eines realitätsnahen Bildes der regionalen Landwirtschaft korrigiert.
- Die Verbraucher bekennen sich zu einer regionalen, zukunftsfitten und effizienten Landwirtschaft, die auf agrarische Innovationen setzt, und unterstützen diese aktiv und insbesondere durch die Wahl der Lebensmittel.
- Eine umfassende Ernährungs- und Verbraucherbildung stellt einen nachhaltigen Konsum und damit auch eine nachhaltige Lebensmittelproduktion sicher. Zusätzliche Programme der EU und der Mitgliedstaaten etwa bei der öffentlichen Beschaffung oder zur Bewusstseinsbildung können das weiter fördern.
- Ein wesentlicher Punkt ist zudem die Reduktion von Food-Waste.

Stellen wir die Weichen!

Zahlreiche Ziele des Green Deals und auch die im Innovation Deal beschriebenen Lösungen sind nicht von heute auf morgen umsetzbar. Sie benötigen mehrere Jahre und oftmals Jahrzehnte. Daher ist es umso wichtiger, nun die Weichen hin zu einer zukunftsfitten und nachhaltigen Landwirtschaft zu stellen. Das bedeutet aber nicht, eine Agrarpolitik der Reduktionen und Verbote zu forcieren, sondern eine der Chancen, Möglichkeiten und Perspektiven. Die IndustrieGruppe Pflanzenschutz hat es sich daher zur Aufgabe gemacht, den Diskurs darüber anzustoßen. Ein erster Schritt ist die vorliegende Schriftenreihe, die fünf Perspektiven zum Gelingen des Nachhaltigkeits-Spagats nennt. Denn wir stehen für eine effiziente Produktion und einen hohen Selbstversorgungsgrad sowie eine biodiversitätsfördernde und klimaschonende Bewirtschaftung.

Die Leere in der Krise: Wie sicher ist unsere Lebensmittel-Versorgung?

Frühjahr
2020

IGP Dialog

Von links nach rechts: Timo Küntzle, Christian Stockmar, Christoph Metzker und Hans Mayrhofer

Journalist Timo Küntzle von Addendum führte durch den siebten IGP Dialog, bei dem die künftige Eigenversorgung Europas diskutiert wurde. Grundlage war die Farm to Fork-Strategie der EU-Kommission, mit der entlang der Wertschöpfungskette Maßnahmen zu einer nachhaltigeren Landwirtschaft gesetzt werden sollen. Wenngleich die Idee einer ganzheitlichen Betrachtung der Lebensmittelversorgung Europas begrüßt wurde, gibt es bei den Diskutanten in der Ausdifferenzierung der einzelnen Ziele und beim Erreichen einer möglichst hohen Krisenresilienz unterschiedliche Meinungen.

- **Valentin Opfermann**
  Policy Officer in der DG AGRI der Europäischen Kommission
- **Johannes Fankhauser**
  Leiter der Sektion Landwirtschaft und ländliche Entwicklung im Bundesministerium für Landwirtschaft, Regionen und Tourismus (BMLRT)
- **Christoph Metzker**
  Vorstandsdirektor der RWA Raiffeisen Ware Austria
- **Hans Mayrhofer**
  Generalsekretär des Ökosozialen Forums

Christian Stockmar
Obmann der IndustrieGruppe Pflanzenschutz

Regionale Landwirtschaft gewährleistet hohe Krisenresilienz

In der Corona-Krise wurden wir in Österreich erstmals seit der Nachkriegszeit wieder mit Bildern konfrontiert, die Mangel ausdrücken: leere Regale, Obst- und Gemüsekörbe in Supermärkten, lange Warteschlangen vor Geschäften und Menschen, die Lebensmittel hamstern. Die IndustrieGruppe Pflanzenschutz wagte daher eingangs des siebten IGP Dialogs ein Gedankenexperiment:

Angenommen, die Erdäpfel auf den heimischen Äckern sind vom Drahtwurm befallen. Auf der Waage ergeben sich zwar ähnliche Ernteergebnisse wie in den Vorjahren, doch die Händler kaufen die Ware nicht, weil sie nicht den qualitativen Anforderungen der Konsumenten entsprechen. Also wird die Ernte entsorgt. Kurze Zeit später kursiert eine unbekannte Krankheit im Land – ein Virus aus Asien. Die EU und die Regierung entscheiden: Die Menschen bleiben zu Hause und die Grenzen werden dicht gemacht, denn man ist besorgt, dass sich die Krankheit weiter ausbreitet. Nur die Supermärkte bleiben für die notwendigsten Einkäufe geöffnet. Aus Angst vor Knappheit und einer totalen Ausgangssperre leeren sich die Regale. Und irgendwann sind auch die heimischen Erdäpfel ausverkauft, weshalb Österreich bemüht ist, Erdäpfel aus dem Nachbarland Deutschland einzukaufen. Doch auch dort sind sie knapp, woraufhin Deutschland einen Ausfuhrstopp verhängt. Also beschließt man, Erdäpfel aus Ägypten zu erwerben. Allerdings wird den Österreichern die gesamte Ladung im letzten Moment von den USA zu überhöhten Preisen weggeschnappt. Und Österreich steht noch immer ohne Erdäpfel da, immerhin eines der Grundnahrungsmittel.

Dieses Gedankenexperiment ist zwar nicht real, allerdings auch nicht übertrieben. Es wurden lediglich die Situation im Frühjahr 2019 mit einer Erdäpfel-Knappheit und jene im März 2020 verwoben, als Österreich Nasen-Mund-Schutzmasken erwerben wollte. Ein solches Szenario könnte also tatsächlich eintreten. Es stellt sich also die Frage: Wie kann so etwas verhindert werden? Wie weit kann man Österreichs Eigenversorgung und die Europas stärken, um nicht in derartige Abhängigkeiten zu geraten?

Landwirte benötigen ausreichend Betriebsmittel

Das sind Belange von enormer Wichtigkeit. Die IGP hat daher bereits vor fünf, sechs Jahren das Thema Selbstversorgung mit Lebensmitteln in den Agrardiskurs eingebracht und die Wichtigkeit einer hohen Krisenresilienz der heimischen Landwirtschaft als Grundlage für eine bestmögliche Eigenversorgung in den Vordergrund gestellt.

Teil dessen ist auch eine ausreichende Versorgung mit effizienten Betriebsmitteln und hier vor allem Pflanzenschutzmitteln. Deshalb freut es die Pflanzenschutzmittel-Industrie natürlich, wenn mehr Planungssicherheit bezüglich Zulassungsverfahren – die ja oft mehrere Jahre dauern – in Aussicht gestellt wird. Je einfacher die Verfahren, desto besser die Rahmenbedingungen. Das wirkt sich positiv auf die Innovationskraft und einen möglichen Forschungsvorteil für Europa aus.

Braucht breite Debatte über Eigenversorgung

Der siebte IGP Dialog veranschaulicht, wie vielfältig das Thema Eigenversorgung eigentlich ist. Da geht es unter anderem um offene Grenzen, den Bahnverkehr und um Arbeitskräfte speziell in der Landwirtschaft. All das hatten die Agrarpolitik und die Entscheidungsträger in der Landwirtschaft im ersten Halbjahr 2020 über im Blick. Den ganzheitlichen Ansatz, der von der EU-Kommission bei der Farm to Fork-Strategie gewählt wurde, sieht die Pflanzenschutzmittel-Industrie grundsätzlich positiv, erachtet jedoch auch eine differenzierte Diskussion der Ziele und des Wegs dorthin als unbedingt notwendig. Österreich mit seiner naturverbundenen Landwirtschaft ist gut positioniert und hat die richtigen Ansätze.

Einer der wichtigsten Ergebnisse des siebten IGP Dialogs ist, dass der Agrardiskurs weg sollte vom schwarz-weiß-Denken Bio versus konventionell. Es braucht neue, nachhaltige Landwirtschaftsmodelle, die das beste aller Bewirtschaftungsweisen miteinander vereinen. Nur so kann die Eigenversorgung Europas und Österreichs aufrechterhalten werden.

Mit dem IGP Dialog wollen wir hier einen Ansatzpunkt anbieten sowie künftig vor allem ein geeignetes Forum für die Diskussion solcher Modelle zur Verfügung stellen.

Es braucht neue, nachhaltige Landwirtschaftsmodelle, die das beste aller Bewirtschaftungsweisen miteinander vereinen. Nur so kann die Eigenversorgung Europas und Österreichs aufrechterhalten werden.

Foto: © EU-Kommission

Valentin Opfermann

Policy Officer in der DG AGRI der Europäischen Kommission

Grüner Deal ist nachhaltige Wachstumsstrategie

Der Grüne Deal stellt eine nachhaltige Wachstumsstrategie für Europa dar, die aufzeigt, wie unser Kontinent bis 2050 klimaneutral werden soll. Die Erfahrungen der Corona-Krise flossen ein. Diese hat gezeigt, dass die Lebensmittelwirtschaft und Landwirtschaft Krisen gewachsen sind.

Die Corona-Krise war zu keinem Zeitpunkt eine Lebensmittelkrise, denn es waren und sind immer genügend Lebensmittel in allen EU-Mitgliedstaaten vorhanden. Allerdings gab es starke Verwerfungen in der Angebots- und Nachfragestruktur und einen Trend weg von höherwertigen Lebensmitteln hin zu lagerfähigen Grundnahrungsmitteln. Folglich waren in den Supermärkten zum Teil die Regale leer, weil es aufgrund dieser Verwerfungen zu Logistikproblemen gekommen ist.

Ebenso gab es auch angebotsseitige Verwerfungen. So führte die Einschränkung des freien Personenverkehrs dazu, dass bestimmte Kulturen und hier vor allem Obst und Gemüse hierzulande nicht mehr abgeerntet werden konnten, weil Erntehelfer fehlten. Die Landwirtschaft hat sich aber rasch auf diese neue Situation eingestellt und konnte die Herausforderungen lösen. Alles in allem hat man also gesehen, dass die europäische Landwirtschaft sowie auch die Lebensmittelindustrie solch einer Krise durchaus gewachsen sind.

EU-Kommission formuliert Ziele für Klimaneutralität

Die Erfahrungen in der Corona-Krise flossen aber natürlich in den Grünen Deal der EU-Kommission ein. Dieser umfasst die beiden Strategien Farm to Fork und zur Biodiversität, die als Eckpfeiler von hoher Relevanz für die Land- und Forstwirtschaft sowie die gesamte Lebensmittel-Wertschöpfungskette sind. Der Grüne Deal stellt eine nachhaltige Wachstumsstrategie für Europa dar, die aufzeigt, wie unser Kontinent bis 2050 klimaneutral werden soll. Konkret heißt das: Netto-Null-Emissionen innerhalb der EU bis zum Jahr 2050 anhand einer nachhaltigen, integrativen Wachstumsstrategie. Dabei soll einerseits die Wirtschaft stimuliert, andererseits die Gesundheit und Lebensqualität der Menschen verbessert werden. Und es gilt natürlich, die Umwelt zu schützen. Gleichzeitig ist das erklärte Ziel der EU-Kommission, in dieser Transition niemanden zurückzulassen.

Der Ansatz der Farm to Fork-Strategie – vom Hof auf den Tisch – ist dabei ein ganzheitlicher, der den Bogen von der primären Produktion über die Lebensmittelverarbeitung und den Lebensmitteleinzelhandel bis hin zum Verzehr spannt. Im Rahmen beider Strategien werden neue regulatorische Maßnahmen erarbeitet und festgelegt, die für eine erfolgreiche, effiziente und klimaschonende Lebensmittel-Wertschöpfungskette unerlässlich sind.

Europa braucht noch ambitioniertere Ziele

Europa produziert unter den höchsten Standards und ist weltweit der Maßstab für eine nachhaltige, umwelt- und klimafreundliche Landwirtschaft. Dies ist das Ergebnis einer bewussten, jahrzehntelangen Politik auf nationaler wie europäischer Ebene und ein sehr gutes Ausgangsniveau. Der europäischen Landwirtschaft ist es gelungen, seit 1994 ihre Emissionen um 20 Prozent zu reduzieren, während andere Regionen oder Sektoren die ihrigen im selben Zeitraum verdoppelten. Dennoch muss die Landwirtschaft noch größere Ziele erreichen. Insbesondere in puncto Emissionen, im Bereich Umwelt sowie im Umgang mit natürlichen Ressourcen gibt es Nachholbedarf. Die Gesellschaft hat neue, höhere Erwartungen an die Landwirtschaft und bestimmte Vorstellungen, wie und was wir produzieren. Die Farm to Fork-Strategie ist gleichermaßen eine Chance für die Landwirte und für die Lebensmittelindustrie. Es gilt, diesen Übergang zu einer nachhaltigen Landwirtschaft als starkes europäisches Markenzeichen zu nutzen, noch bevor Konkurrenten aus Drittstaaten dieses Konzept aufgreifen. In diesem Kontext muss man auch die vier konkreten Ziele der Farm to Fork-Strategie sehen, die medial heiß diskutiert werden.

1. **Düngemittel:** Die Maßnahmen der EU-Kommission sehen vor, die Nährstoffverluste bei gleichbleibender Bodenfruchtbarkeit um mindestens 50 Prozent zu reduzieren, wodurch bis zum Jahr 2030 der Einsatz von Düngemitteln um wiederum 20 Prozent reduziert werden soll.
2. **Pflanzenschutz:** Hier sieht die EU-Kommission Maßnahmen vor, um bis zum Jahr 2030 den Einsatz und das Risiko von Pflanzenschutzmitteln auf Mensch, Tier sowie Umwelt um insgesamt 50 Prozent zu reduzieren.
3. **Bio-Landwirtschaft:** Ziel ist es, bis zum Jahr 2030 25 Prozent der landwirtschaftlichen Flächen in Europa biologisch zu bewirtschaften.
4. **Biodiversität:** Die EU-Kommission sieht vor, zehn Prozent der landwirtschaftlichen Fläche aus der Bewirtschaftung zu nehmen, um dort Biodiversität zu fördern und um Insekten, Bestäubern und Wildtieren wieder mehr Lebensraum zu bieten.

Zugegeben, die Ziele klingen ambitioniert. Trotzdem ist die EU-Kommission der Ansicht, dass diese Ziele notwendig und auch erreichbar sind. Der Fokus soll auf einer effizienteren Umsetzung des geltenden Umweltrechts liegen, wobei nur vereinzelt neue regulatorische Maßnahmen vorgesehen sind.

Die Corona-Krise hat klar gezeigt: Die europäische Landwirtschaft und die Lebensmittelindustrie sind auch großen Krisen gewachsen.

Reduzierung heißt vor allem Optimierung

Dabei muss eines betont werden: Eine Reduzierung von Betriebsmitteln ist immer eine Optimierung. Gelingt es der Landwirtschaft, Betriebsmittel gezielter einzusetzen, spart sie Geld und schützt die Umwelt. Das bedeutet, dass eine Reduzierung nicht zwangsläufig mit einem verminderten Ertrag einhergehen muss. Die EU-Kommission setzt also keineswegs vermehrt auf Importe – das Gegenteil soll und muss der Fall sein.

Manche Maßnahmen werden zwar zu verminderter Produktion und somit zu vermindertem Ertrag führen. Das will die EU-Kommission natürlich möglichst verhindern. Deshalb wird es notwendig sein, Ziele für die einzelnen Mitgliedstaaten zu definieren, die realistisch sind, gleichzeitig aber nicht dazu führen, dass der EU die Betriebe wegsterben. Europa muss in der Lage bleiben, zu produzieren und zu exportieren.

Wichtig ist, immer auch zu bedenken, dass Importe aus Drittstaaten unter viel niedrigeren Umwelt- und Klimastandards produziert werden. Allein deshalb können wir es uns nicht erlauben, den Import mehr zu fördern. Hingegen gilt es, unsere hohen Umweltstandards in die Welt zu exportieren. Umwelt- und Klimakriterien werden deshalb künftig unter Handelsabkommen mit Drittstaaten eine zentrale Rolle einnehmen – will ein Drittstaat nach Europa exportieren, muss er bestimmte Kriterien erfüllen.

Anreizsysteme für Landwirte schaffen

Es ist wichtig, den Landwirten adäquate Mittel und Lösungen zu bieten sowie neue Anreizsysteme und Geschäftsmodelle zu schaffen. Da geht es um die Risikoreduktion durch den Einsatz von Pflanzenschutzmitteln auf Umwelt, Mensch und Tier. Hierzu zieht die EU-Kommission den „harmonisierten Risiko-Indikator“ heran. Dieser Indikator gewichtet die jährlichen Verkaufsmengen von Pflanzenschutzmittelwirkstoffen mit dem Status des Risikos eines bestimmten Wirkstoffes. Damit wird auf das Verhältnis von Menge und Wirkung auf Umwelt, Mensch und Tier abgezielt.

Ein Blick auf den harmonisierten Risikoindikator zeigt, dass dieser in den letzten fünf Jahren im EU-Schnitt um 20 Prozent gesunken ist, was bedeutet, dass das Risiko, das von Pflanzenschutzmitteln auf Umwelt, Mensch und Tiere ausgeht, bereits deutlich verringert wurde. Wenn wir also von Zielen wie 50 Prozent Reduzierung sprechen, ziehen wir diesen Indikator heran. Allerdings hat die EU-Kommission die Ausgangsgrundlage noch nicht konkretisiert beziehungsweise kein Basisjahr für besagte Reduktionsziele genannt, weil noch evaluiert wird, was sie für die einzelnen Mitgliedstaaten konkret bedeuten.

Viele stellen sich jetzt sicher die Frage: Können sie für jeden Mitgliedstaat gelten? Nein, vielmehr müssen diese Ziele gemeinsam auf EU-Ebene erreicht werden. Es geht hier nicht um absolute Mengen, sondern generell um eine Reduktion des Überschusses. Im Bereich Düngemittel etwa ist eine Reduktion von insgesamt 20 Prozent vorgesehen. Hier kann der Fortschritt helfen, denn bringen die Landwirte durch neue digitale Technologien Düngemittel gezielter aus, sparen sie Geld und Düngemittel gleichermaßen.

Der Grüne Deal stellt eine nachhaltige Wachstumsstrategie für Europa dar, die aufzeigt, wie unser Kontinent bis 2050 klimaneutral werden soll.

Klimawandel ist größte Herausforderung

Die Krise hat aufgezeigt, wie wichtig eine resiliente Landwirtschaft ist, um mit externen Schocks – sei es aktuell Corona oder langfristig der schleichende Klimawandel – zurechtzukommen. Mittlerweile haben wir uns fast an die Dürren gewöhnt, die seit vier, fünf Jahren nun auch jene Länder Europas betreffen, die Wasserknappheit zuvor nicht kannten. Genau hier ist die Farm-to-Fork-Strategie der notwendige Ansatz. Im Kampf gegen den Klimawandel und seine Auswirkungen heißt es Emissionen zu reduzieren – wobei die Emissionen in allen Sektoren reduziert werden müssen – und sich stärker an den Klimawandel anzupassen. Etwa gibt es pflanzenbauliche und kulturtechnische Maßnahmen, wie die Verwendung von Standort-angepasstem Saatgut. Ein weiteres Ziel ist, dass die EU-Kommission das in Verkehr Bringen von Pflanzenschutzmitteln erleichtert. Auch das Verfahren zur Zulassung von Pflanzenschutzmittel-Wirkstoffen muss verkürzt werden. Derzeit dauert die Zulassung eines Produkts mehrere Jahre, wo wir uns bei Kosten im dreistelligen Millionen-Betrag bewegen.

Für die EU-Kommission ist der Klimawandel mit Sicherheit die größte Herausforderung, und zwar nicht nur im Hinblick auf die Landwirtschaft, sondern generell auf unsere Gesellschaft.

Green Deal ist kohärent mit GAP

Neben der Farm to Fork- und der Biodiversitätsstrategie wurde ein drittes Dokument veröffentlicht, in dem die Kohärenz des Kommissionsvorschlags zur neuen GAP aus dem Jahr 2018 mit den Zielen des Grünen Deals untersucht wird. Das Ergebnis ist eindeutig: Der Kommissionsvorschlag zur neuen GAP ist geeignet, die Ziele des Grünen Deals zu erreichen. Nur vereinzelt wurden Bereiche identifiziert, in denen nachgebessert werden muss. Übrigens sieht der Wiederaufbauplan der EU-Kommission insgesamt Mittel in Höhe von 750 Milliarden Euro vor, wovon 15 Milliarden Euro direkt für ländliche Gebiete – konkret für die Farm to Fork-Strategie – budgetiert sind.

Landwirten entsprechende Lösungsansätze anbieten

Keinesfalls darf es zu einem Sterben von kleinen Betrieben kommen. Sicherlich ist die Digitalisierung der Landwirtschaft für große Unternehmen einfacher. Insbesondere in den ost- und nordeuropäischen Mitgliedsstaaten ist sie weit vorangeschritten, während dies in Mitgliedsstaaten mit kleinen Betrieben und einer anderen Agrarstruktur langsamer geschieht. Es handelt sich auch um eine Kostenfrage, denn die Maschine kostet gleichviel, egal ob ein Betrieb klein oder groß ist. Daher ist die Digitalisierung nur einer von vielen Lösungsansätzen, um den aktuellen Herausforderungen gerecht zu werden.

Andere Lösungsansätze bietet uns zum Beispiel die Biotechnologie mit innovativen Züchtungsmethoden. Die EU-Kommission untersucht gerade das Potenzial derartiger Verfahren. Zudem gibt es verschiedene Anreizmodelle in- und außerhalb der GAP. In der GAP sind neue Ökoregelungen vorgesehen sowie der vermehrte Einsatz von ergebnisorientierten Ansätzen. Genauso gut kann der Landwirt aber auf Geschäftsmodelle aus dem privaten wie öffentlichen Bereich zurückgreifen. Nicht vergessen werden sollte auch die Kreislaufwirtschaft mit ihren ungemeinen Möglichkeiten.

Digitalisierung ist also sicherlich eine wichtige Komponente, doch die Palette an neuen Tools ist enorm breit. Dabei ist natürlich auch entscheidend, wie ihnen diese neue Lösungsansätze vermittelt werden, nämlich durch adäquate Bildung und Beratung.

Braucht Kombination verschiedener Systeme

Die EU produziert als der größte Lebensmittelproduzent der Welt natürlich auch für den Weltmarkt. Im Rahmen des Green Deals wurde errechnet, was es für den Export bedeuten würde, wenn wir besagte Reduktions- und Optimierungsziele jetzt präsentierten. Insbesondere Afrika würde darunter leiden, da die EU-Exporte in einigen Bereichen teurer würden und viele afrikanische Länder sich diese nicht mehr leisten könnten. In der Folge müssten sie auf Drittstaaten zurückgreifen, in denen die Umweltstandards deutlich niedriger sind. Das gilt es zu verhindern, da diese Drittstaaten künftig sonst noch intensiver produzieren. Uns ist also bewusst, welche Verantwortung die EU hier trägt.

Generell ist es wichtig, eine Kombination aus den verschiedenen Systemen zu forcieren. Dort wo es die Gegebenheiten erlauben: intensivere Produktion, größere Betriebe. Dort, wo es möglich ist: extensivere Betriebe sowie ein Miteinander von Bio und konventionell. Unter keinen Umständen darf man diese zwei Systeme gegeneinander ausspielen, beide haben absolut ihre Daseinsberechtigung. Das ist eines der Erfolgsgeheimnisse der europäischen Landwirtschaft.

Für die EU-Kommission ist der Klimawandel mit Sicherheit die größte Herausforderung, und zwar nicht nur im Hinblick auf die Landwirtschaft, sondern generell auf unsere Gesellschaft.

Foto: © BMNT/Paul Gruber

Johannes Fankhauser
Leiter der Sektion Landwirtschaft und ländliche Entwicklung im Bundesministerium für Landwirtschaft, Regionen und Tourismus (BMLRT)

Ländliche Entwicklung weiter forcieren

Das BMLRT sieht den Green Deal und die ambitionierten Ziele grundsätzlich positiv, in der konkreten Ausgestaltung bedürfen einzelne Punkte aber einer eingehenden Diskussion. Dass die Regionalität als ein zentrales Kaufargument an Bedeutung gewinnt, ist eine große Chance für die heimische Landwirtschaft.

Die Lebensmittelversorgung war in Österreich während der Corona-Krise zu keinem Zeitpunkt gefährdet. Es gab Hamsterkäufe bei Toilettartikeln sowie Hefe, die Grundnahrungsmittel waren jedoch von Anfang an sichergestellt.

Ein zentraler Punkt, der uns in den ersten Wochen der Krise sehr zu schaffen gemacht hat, waren der freie Personen- und Warenverkehr innerhalb Europas. Die Schließung der Grenzen hätte enorme Auswirkungen, da Österreich in der Fleischwirtschaft eine sehr hohe Abhängigkeit von ausländischen Arbeitskräften hat. Zwar hätte Österreich genügend Mastschweine und Rinder zur Verfügung, diese könnten aber nicht geschlachtet und zerlegt werden. Das würde bedeuten, dass innerhalb einer Woche Frischfleisch knapp würde. Entsprechende Maßnahmen sind also absolut notwendig.

Das BMLRT sieht den Green Deal positiv. Klimaneutralität bis 2050 ist zwar ein sehr ambitioniertes Ziel, aber grundsätzlich richtig. Das EU-Budget für die nächste Periode ist sehr erfreulich, weil im Bereich der ländlichen Entwicklung, wo Österreich stark ist, etwas draufgelegt wurde. Was im Zuge von Farm to Fork und des Green Deals insgesamt vorgestellt wird, ist im Grunde das, was Österreich in der Agrarpolitik bereits seit Jahrzehnten umsetzt.

Diskussionsbedarf bei Green Deal

Trotzdem sieht das BMLRT einige Punkte kritisch. Etwa, dass es sich auf europäischer Ebene um eine Strategie der Gesundheitskommissarin handelt und der Agrarkommissar beziehungsweise die DG AGRI nicht im Kompetenzbereich verantwortlich ist, denn die Strategie wird natürlich in die Zukunft der Gemeinsamen Agrarpolitik hineinspielen. Besonders kritisch sieht das BMLRT folgende drei Punkte:

1. Die Herkunftskennzeichnung wird in der Farm to Fork-Strategie zwar angesprochen, aber die Formulierung ist zu wenig konkret, zumindest was Milch, Fleisch und Eier betrifft. Das muss auf europäischer Ebene mehr vorangetrieben werden.
2. 25 Prozent der landwirtschaftlichen Fläche für biologischen Anbau zu nutzen, klingt gut. Österreich unterstützt den ökologischen Weg. Neben einer ausgewogenen Weiterentwicklung der Bio-Produktion wird die Marktentwicklung entscheidend sein.
3. Die undifferenzierte Herangehensweise zur Reduktion von Pflanzenschutzmitteln. Eine Mengenreduktion sagt nichts über eine Reduzierung des damit verbundenen Risikos aus. Es geht nicht um die Menge, sondern um die Wirkung.

Zudem ist entscheidend, die Ausgangsposition der einzelnen Mitgliedsstaaten zu berücksichtigen. Eine entsprechende Lebensmittelproduktion ohne Einsatz von Pflanzenschutzmitteln wird überdies gar nicht möglich sein, das muss allen klar sein.

Heimisch produzierte Lebensmittel sind derzeit in aller Munde. Das ist eine große Chance für Österreich. Darauf muss die gesamte Branche setzen.

Klimawandel verlangt ganzheitliche Diskussion

Was die Krisenfestigkeit der Lebensmittelversorgung durch die Landwirtschaft angeht, ist man auf europäischer wie auf nationaler Ebene gleichermaßen gefordert. Der Klimawandel ist auch heuer wieder deutlich zu spüren, insbesondere im Osten Österreichs. Die Strategie der EU, sich die gesamte Lebensmittelversorgung anzuschauen, ist daher die richtige.

In der Corona-Krise wurde deutlich, dass es in einigen Bereichen hohe Abhängigkeiten gibt, konkret ausländische Arbeitskräfte in den unterschiedlichsten Sektoren der Lebensmittel-Versorgungskette. Um als zuständiges Ministerium entsprechende Lehren zu ziehen, haben wir mit dem Institut für Wirtschaftsforschung (Wifo) und der BAB ein umfangreiches Projekt mit dem Titel „lessons learned“ („gelernte Lektionen“) gestartet. Wir wollen genau herausfinden, wie sich die österreichische Landwirtschaft noch besser positionieren und gestärkt aus der Krise hervorgehen kann. Dabei werden auf wissenschaftlicher Basis Daten gesammelt und die Erfahrungen hinsichtlich der jeweiligen Sektoren analysiert. Die regionalen Wertschöpfungsketten müssen künftig mehr gestärkt werden. Starke Branchen sind enorm wichtig und gerade in Krisen eine große Hilfe.

Chance für Österreich: Herkunft gewinnt an Bedeutung

Heimisch produzierte Lebensmittel sind derzeit in aller Munde. Das ist eine große Chance für Österreich. Darauf muss der gesamte Sektor setzen – als Produzent, in der Primärproduktion, aber auch in der nachgelagerten Produktion und den Exportmärkten. Das BMLRT will gemeinsam mit den betreffenden Vertretern Initiativen setzen, um all das nachhaltig zu manifestieren. Das Bewusstsein über Herkunft und Produktionsweisen zu haben, ist eine Chance, die genützt werden muss – nur gemeinsam kann es positive Effekte geben.

In der Direktvermarktung wurden etliche Maßnahmen gesetzt. Das österreichische Programm für Ländliche Entwicklung bietet zahlreiche Unterstützungsmöglichkeiten, speziell was kürzere Versorgungsketten betrifft. Dennoch sind die Genossenschaften, die einzelnen Branchen sowie Erzeugerorganisationen in der Umsetzung gefragt. Im Getreidebereich etwa gibt es nach wie vor keine Herkunftsdarstellung. Das BMLRT will in die Umsetzung kommen, ist dabei aber auch auf die Unterstützung der Branche angewiesen.

Es geht um direkte Wege für möglichst kurze Versorgungsketten. Die Bundesregierung kann hier lediglich Maßnahmen sowie finanzielle Mittel zur Verfügung stellen.

Wertschöpfung ist zentrales Ziel

In Österreich werden sowohl die biologische- als auch die konventionelle Landwirtschaft unterschützt. Die Schwarz-Weiß-Malerei die diesbezüglich immer wieder betrieben wird, sollte beendet werden. In Österreich unterstützen wir beide Produktionsformen gleichermaßen. Die biologische Landwirtschaft hat hierzulande eine starke Ausprägung, was auf entsprechende Unterstützungsprogramme zurückzuführen ist. Ganz wesentlich ist, dass auf beiden Ebenen eine Wertschöpfung erzielt wird, dass produziert werden kann und dass es entsprechende Märkte gibt. Das ist keine österreichische, sondern eine europäische Frage, die es stärker in den Fokus zu bringen gilt.

In Österreich werden sowohl die biologische als auch die konventionelle Landwirtschaft unterstützt. Die Schwarz-Weiß-Malerei, die diesbezüglich immer wieder betrieben wird, sollte beendet werden. Zentral ist die erzielte Wertschöpfung.

Christoph Metzker
Vorstandsdirektor der RWA Raiffeisen Ware Austria

Genossenschaften funktionieren auch in Krisen hervorragend

Bei der Corona-Krise ist Europa nur knapp einer Versorgungs- und Logistikkrise entgangen. Daher sollte die Landwirtschaft dringend moderner und nachhaltiger aufgestellt werden. Das braucht Anreizsysteme und Unterstützung für die Landwirte. Neben entsprechenden Förderungen sind vor allem Genossenschaften eine mögliche Lösung.

Die Corona-Krise war ein intensives Erlebnis. Nach dem überraschenden Shutdown Mitte März war bald klar, dass die Lebensmittelversorgung der österreichischen Bevölkerung von essenzieller Bedeutung für die Bundesregierung ist. Und für das Krisenmanagement war schnell ersichtlich, dass es nicht ausreicht, nur die Regale in den Supermärkten zu befüllen, sondern weiterhin auch die Produzenten mit den nötigen Betriebsmitteln zu versorgen, um die Lebensmittelversorgung langfristig sicherzustellen.

Natürlich hat der Raiffeisen Warenverbund mit seinen Lagerhausstrukturen und der tiefen Verwurzelung im ländlichen Raum eine sehr wesentliche Rolle inne, weshalb in der Krise auch starker Druck seitens der Lagerhaus-Genossenschaften sowie von Funktionären und Mitgliedern ausgeübt wurde. Es galt, sie ausreichend mit Saatgut, Pflanzenschutz- und Düngemitteln, aber auch mit Ersatzteilen für Maschinen sowie mit Treib- und Schmierstoffen zu versorgen. Auf der anderen Seite war es wichtig, die Produkte zeitgerecht zu liefern, da die Landwirte bereits in die Frühjahrssaison starteten. Logistisch war es eine große Herausforderung, die Produkte direkt in die Lagerhäuser und auf den Hof zu bekommen, damit die Felder noch rechtzeitig bestellt werden konnten. Dabei hat sich gezeigt, dass das Genossenschaftssystem, wie wir es in den Lagerhäusern seit 120 Jahren leben, auch im Krisenfall hervorragend funktioniert.

Österreich war auf Krise gut vorbereitet

Die Situation im Frühjahr war wirklich eng. Österreich ist haarscharf an einer Katastrophe vorbeigeschrammt. Allerdings war Österreich gut vorbereitet und hatte ausreichend landwirtschaftliche Betriebsmittel und Ersatzteile gelagert, wodurch letztlich die Versorgung sichergestellt werden konnte. Daher wird die heimische Landwirtschaft auch noch lange produzieren können. Die Landwirte sind mit ausreichend Betriebsmitteln versorgt, speziell im Bereich Saatgut, in dem es eine intensive Produktion gibt. Was die Hauptkulturen Weizen, Roggen, Gerste, Mais, Sojabohne oder Kürbis angeht, hat Österreich eine ausgezeichnete Saatgutvermehrung und -aufbereitung, sowohl im konventionellen als auch im Biobereich. Es besteht also nur ein geringes Risiko, dass die Landwirte im nächsten Frühjahr kein Saatgut mehr haben, ihre Felder nicht bestellen können oder mit technischer Ausstattung nicht mehr adäquat versorgt werden können. Und fallen im Worst Case die Donauachse beziehungsweise die LKW-Logistik weg, weil die Grenzen dicht gemachen werden, kann in der Landwirtschaft auch ohne Düngemitteleinsatz produziert werden. Allerdings würde dies einen deutlichen Rückgang an Ertrag und Qualität bedeuten.

Green Deal: zu starker Fokus auf Einzelmaßnahmen

Warenversorgung, Lebensmittelsicherheit, Versorgungssicherheit und Lebensmittelproduktion sind Themen, auf die es in Österreich in Zukunft zu achten gilt. Auf europäischer Ebene etwa sind Initiativen wie der Green Deal zu begrüßen. Trotzdem muss man das große Ganze im Blick haben. Man darf sich nicht zu sehr auf einzelne Maßnahmen oder Ziele wie Düngemitteleinsatz- und Pflanzenschutzmittelreduktion fokussieren, denn am Ende des Tages zählt schlicht die Lebensmittelgrundversorgung der europäischen beziehungsweise österreichischen Bevölkerung.

Zur Düngemittelreduktion ist deshalb festzuhalten: Österreich ist in der EU durchwegs ein Vorzeigeland, das in den letzten 15 Jahren den Mineraldünger-Einsatz mehr als halbiert hat. Das ist ein sehr positives Signal. In Deutschland wiederum ist die neue Düngeverordnung seit kurzem in Kraft und löst enorme

Diskussionen aus. Denn Deutschland ist beim Düngemitteleinsatz auf einem ganz anderen Level als Österreich.

Müssen Landwirten Lösungen anbieten

Auch Pflanzenschutz ist ein sehr heikles Thema, bei dem es zu differenzieren gilt. Im Zuge der Reduktion des Pflanzenschutzmitteleinsatzes – wodurch zwangsläufig Produkte und Wirkstoffe verloren gehen – ist darauf zu achten, nicht die Produktionsmöglichkeiten der heimischen Landwirte einzuschränken. Aktuell zeigt sich gerade in der Biolandwirtschaft, dass Kulturen, die im konventionellen Bereich sehr erfolgreich angebaut werden, nicht mehr funktionieren. Es ist also riskant, Pflanzenschutz zu reduzieren, wenn die passenden Lösungen fehlen.

In einigen Kulturen wie dem Weinbau führt der Einsatz von Pflanzenschutzmitteln dazu, dass es Strategien benötigt, bei denen die Winzer in der Ausbringung die Wirkstoffe wechseln, um Resistenzen zu vermeiden. Fallen bestimmte Produkte auf europäischer Ebene sowie national jedoch weg, kann dieser Wirkstoffwechsel nicht mehr adäquat stattfinden. Es wird sicher Gründe geben, warum in den letzten Jahren so viele Pflanzenschutzhersteller ihre Wirkstoffproduktion in den asiatischen Raum verlegt haben. Sei es, dass die Rahmenbedingungen in Europa nicht attraktiv genug waren. Sei es, dass es an den Arbeitsbedingungen oder am Lohnniveau gelegen hat. Dies gilt es kritisch zu hinterfragen, denn dieses Phänomen betrifft viele Branchen.

Forschungsstandort Europa verliert an Attraktivität

Vor zehn Jahren war Europa global gesehen noch der wichtigste Markt für die großen Pflanzenschutzmittel-Konzerne. Mittlerweile liegt Europa vom Volumen her nur noch an dritter Stelle. Sprich, die Unternehmen haben andere Märkte eher im Fokus, weil diese in den letzten Jahren deutlich gewachsen sind: Asien, Südamerika und auch Afrika, während Europa schwindet. Für den Einsatz und die Zulassung neuer Wirkstoffe ist das durchaus problematisch. Bei dieser Entwicklung muss man sich überlegen: Wie schafft es Europa, die Versorgung der Landwirtschaft mit Pflanzenschutzmitteln sicherzustellen? Europa beziehungsweise Österreich dürfen im Bereich Pflanzenschutz nicht zum Entwicklungsland werden. Auch sie sollten der Landwirtschaft die neuesten und modernsten Wirkstofftechnologien zur Verfügung stellen.

Landwirte bewegen sich auf dünnem Eis

Momentan bewegen sich die Landwirte in Österreich und in Europa in punkto betriebliche Ertragssicherheit und Wirtschaftlichkeit auf dünnem Eis. Deshalb darf man ihnen nicht noch weitere Produktionsmöglichkeiten sowie ihre Ertragssicherheit nehmen, sondern man muss entsprechende Modelle und Gesetze schaffen, um die heimischen Landwirte zu schützen. Man muss ihnen Optionen anbieten, damit sie kostendeckend und ertragreich produzieren können. Denn am Ende des Tages zählt auch für sie als Unternehmer die Wirtschaftlichkeit. Und wenn sich die Landwirte aus der Produktion verabschieden, weil es für sie nicht mehr lukrativ ist, stehen wir vor dem Problem, dass die Lebensmittelgrundversorgung nicht mehr aufrechterhalten werden kann.

Es hat sich gezeigt, dass das Genossenschaftssystem, wie wir es seit 120 Jahren leben, auch im Krisenfall hervorragend funktioniert.

Es ist aber nicht nur wichtig, die Landwirte mit Betriebsmitteln wie Pflanzenschutzmittel, Dünger und Saatgut zu versorgen, sondern ihnen auch in der Vermarktung und beim Verkauf ihrer Produkte Sicherheit zu geben. Italien etwa ist für Österreich das Exportland Nummer eins, wobei rund 40 bis 50 Prozent des aufgekauften Weizens dorthin vermarktet werden. In der Krise sah man, was passiert, wenn das wichtigste Exportland in der Vermarktung wegbricht. Deshalb hat es oberste Priorität, dass Landwirte verlässliche Quellen haben, ihr Risiko minimiert wird und die Liquidität gesichert ist. Unter diesem Aspekt muss man auch die Initiativen auf europäischer Ebene sehen.

Aber eines sollte allen klar sein: Mit dem Klimawandel hat die große Krise für die Landwirtschaft in Europa schon lange vor der Corona-Pandemie begonnen. Oft dreht sich die Diskussion bloß um Temperatur und Niederschlag, dabei sollte zunehmend auf die Folgen des Klimawandels geachtet werden. Durch Temperaturanstiege und Trockenperioden treten deutlich mehr und viele neue Schädlingsinvasionen, Krankheiten, Unkräuter und so weiter auf und stellen die Landwirte vor massive Herausforderungen. Der Borkenkäfer beschäftigt uns in Österreich momentan enorm, was ganz klar den Auswirkungen des Klimawandels geschuldet ist.

Von links nach rechts: Timo Küntzle, Hans Mayrhofer und Christoph Metzker

In Afrika gehen aktuell riesige Heuschreckenplagen vonstatten (Stand: Mai 2020). Dort steht man vor dem Problem, dass wichtige Wirkstoffe und Insektizide derzeit nicht in die betroffenen Länder gebracht werden können, weshalb sich eine der größten Hungersnöte in der afrikanischen Geschichte anbahnt.

Technisierung in der Landwirtschaft fördern

Auch wird immer deutlicher, dass die Landwirte zunehmend digitaler werden und innovativer denken. Da braucht es Maßnahmen, damit sie einerseits effizienter produzieren, andererseits ihre Kosten und den Einsatz von Ressourcen reduzieren können. Es braucht eine nachhaltige Landwirtschaft, die wirklich alles abdeckt, um den Landwirten Produktionssicherheit und Ertragssicherheit für die Zukunft zu bieten.
Vor fünf Jahren wurde die Gesellschaft „Agro Innovation Lab“ gegründet, in der sich die RWA in drei „Acceleration Programmen“ mit über 850 Start-ups zum Thema Landwirtschaft beschäftigt hat. Ja, die Digitalisierung kostet Geld. Aber gerade jetzt bietet sich in der Ausgestaltung der europäischen Gesetzgebung sowie der nationalen Ausformulierung in der GAP eine Riesenchance, Anreize für die Landwirte zu schaffen, diese neuen innovativen, technischen Lösungen und Modelle in der Praxis anzuwenden. Man könnte den Nutzen bei den Landwirten deutlich erhöhen und tatsächlich ihren Ressourceneinsatz effizienter und nachhaltiger gestalten.

Aber es hat auch seine Grenzen: Seit vier Jahren beschäftigen sich Lagerhäuser und RWA mit dem Thema Teilflächen-spezifische Bewirtschaftung. In maximal 15 bis 20 Prozent der Fälle ist eine Reduktion zu bemerken. Vielmehr kommt es zu einer Umverteilung am Feld. Das bedeutet, nicht überall gleich viel Dünger auszubringen, sondern an fruchtbareren Stellen mehr zu verwenden, wenn es der Bestand gut verträgt. An anderen Stellen wird der Einsatz stattdessen reduziert. Dabei kann es in einem ertragreichen Jahr durchaus passieren, dass der Bestand einmal mehr Nährstoffe verlangt. Dass die Digitalisierung also per se eine Dünger- und Pflanzenschutzmittelreduktion mit sich bringt, kann man so nicht behaupten. Was man allerdings sagen kann, ist, dass der Betriebsmitteleinsatz mit digitalen, innovativen Modellen effizienter und vor allem auch punktgenauer gestaltet werden kann.

Technologien müssen leistbar gemacht werden

Auch auf europäischer Ebene wäre es durchaus ein Ansatz, neue, digitale Technologien leistbar zugänglich zu machen. Eine Lösung ist sicher, das Genossenschaftsdenken und die damit verbundenen Möglichkeiten zu reaktivieren und wieder verstärkt zu berücksichtigen. Sich als Einzellandwirt eine Drohne anzuschaffen, die Nützlinge ausbringt, ist unrentabel. In den Genossenschaften hingegen können diese als Dienstleistung angeboten werden, um den Landwirten eine praktikable und preisgünstige Lösung zur Verfügung zu stellen.

Eine nachhaltige Landwirtschaft ist durchwegs wichtig, wobei sie stets auch für die Landwirte attraktiv bleiben muss – für die unterm Strich der Deckungsbeitrag pro Hektar zählt. Hier muss ein Umdenken bewirkt werden. Denn wer so rechnet, entscheidet sich stets für jene Kulturen, die dem Betrieb am meisten Ertrag bringen. Das führt zu einseitigeren Fruchtfolgen und sinkender Biodiversität. Es braucht Lösungen in Form von Modellen und gesetzlichen Rahmenbedingungen, die die Landwirte dazu bringen, umzudenken und auch einmal etwas anderes zu versuchen.

In der Pflanzenschutzindustrie gibt es eine hohe Expertise zu Themen wie Bio-Wirkstoffe, Bioland-wirtschaft und Bio-Stärkungsmittel. Hier wird man gefordert sein, den Fokus in der Forschung mehr auf nachhaltige Landwirtschaftsbereiche zu legen. Aber die Landwirtschaft kann auch in Extensivierungssituationen wachsen. Das hängt stark damit zusammen, wie sich in europa- und weltweit die Ernährungsgewohnheiten der Menschen verändern.

Es ist wichtig, den Landwirten auch in der Vermarktung und beim Verkauf ihrer Produkte Sicherheit zu geben. Momentan bewegen sich die Landwirte in Österreich und in Europa auf dünnem Eis, was die betriebliche Ertragssicherheit und die Wirtschaftlichkeit betrifft.

Europa sollten eigenen Nachhaltigkeits-Standard diskutieren

Der signifikante Anstieg des Bioanteils hat in den letzten Jahren vor allem im Ackerbau dazu geführt, dass die sogenannte „Bionische“ plötzlich im internationalen Wettbewerb stand. Mittlerweile ist es sogar so, dass Österreich im Biobereich Exportland ist, was die Getreideproduktion (z.B. Weizen, Roggen, Hafer) betrifft. Durch den Anstieg an Bioflächen sind wir massiv überversorgt, wodurch ein enormer Druck am heimischen Biomarkt entsteht. Vor vier, fünf Jahren konnten Bio-Landwirte für ihre Produkte mit geringem Ertrag, aber guter Qualität einen höheren Produktpreis und durch Förderungen auch höhere Deckungsbeiträge erzielen. Heute gilt es, die Ware zu exportieren und mit rumänischen oder ukrainischen Biobetrieben am internationalen Markt zu konkurrieren, denn alle wollen die großen Bio-Importeur-Länder Deutschland und die Schweiz bedienen. Und Deutschland will ja in den nächsten Jahren selbst den Bioanteil im Ackerbau massiv erhöhen.

Wenn Österreichs größter Abnehmer also versucht, sich künftig selbst mit Biogetreide zu versorgen, wird der Druck auf die Produktion und die Vermarktung bestimmt nicht geringer. Deshalb ist es notwendig, den Biogetreide-Produzenten und -Vermarktern passende Lösungen und Modelle anzubieten. Oder weiter gedacht: Wie könnte es gelingen, sich nicht mehr Österreich bio oder Österreich konventionell zu positionieren, sondern einen europäischen Biostandard – den es ja gibt – und einen europäischen Nachhaltigkeitsstandard für die Landwirtschaft zu definieren? Es ist nur gut, wenn Länder gewisse Kriterien erfüllen müssen, um ihre Produkte in Österreich oder in der EU auf den Markt zu bringen. Ist dies nicht der Fall, gibt es entweder Aufschläge für die Produkte oder es muss klar gekennzeichnet sein, dass sie eben nicht nach diesem Standard produziert wurden.

Landwirten höheren Stellenwert geben

Global gesehen ist natürlich auch die Lebensmittelversorgung ein sensibles Thema. Nicht auszudenken, wenn die Supermarkt-Regale einmal für zwei Wochen leer blieben und die Menschen Hunger bekämen. In Afrika und Südamerika kann man ja sehen, dass die Nahrungsmittelversorgung emotional gesehen nach wie vor das Wichtigste ist. Da stellt sich die Frage, wie es im Lebensmitteleinzelhandel möglich ist, dass Billigstprodukte wie Spargel, Erdbeeren, Äpfel und Weintrauben zu Jahreszeiten nach Österreich gebracht werden, obwohl sie gar niemand braucht. Und da wäre es gut, saisonal zu denken und den heimischen Landwirten jenen Stellenwert zu geben, den sie tatsächlich verdienen.

Europa und Österreich dürfen beim Pflanzenschutz nicht zum Entwicklungsgebiet werden und sollten der Landwirtschaft die neuesten und modernsten Wirkstofftechnologien zur Verfügung stellen.

Hans Mayrhofer
Generalsekretär des Ökosozialen Forums

Landwirte brauchen Planungssicherheit

Das System der nachhaltigen Intensivierung in der Landwirtschaft ist zukunftsfähig und sollte stärker forciert werden. Dabei sind ökonomische sowie regulative Planungssicherheit zentrale Punkte für ein „Family Based Farming“ in Europa. Eine moderne und nachhaltige Landwirtschaft ist aber nur dann möglich, wenn unterschiedliche Anbausysteme in einen Dialog treten.

Ein Landwirt arbeitet im Jahresrhythmus. Er braucht daher Planungssicherheit, am besten über ein Jahr hinaus. Er braucht Betriebsmittel, die stabil gewährleistet sind. Auch der Absatzmarkt muss funktionieren. Und sein Betrieb muss nach innen wie nach außen resilient sein. Dabei geht es vor allem um Liquidität. Im europäischen Vergleich ist die österreichische Landwirtschaft eine resiliente. Ökonomisch betrachtet weist sie eine hohe Eigenkapitalausstattung auf. Ökologisch betrachtet bietet sie eine große Biodiversität. Auch eine sehr starke Naturverbundenheit ist vorhanden. Wenn die europäische Landwirtschaft also eine globale Benchmark ist, ist die österreichische Landwirtschaft die europäische Benchmark.

Green Deal darf Landwirte nicht vergessen

Das zeigt sich auch in anderen Bereichen: Seit 1995 hat der Humusanteil in den heimischen landwirtschaftlich genutzten Böden stetig zugenommen. Ein Erfolg von nachhaltiger und vorausschauender Politik, die getragen wird durch eine Bereitschaft der Bauern, hier mitzuwirken. Die Farm to Fork-Strategie ist also ein sehr wichtiger und zukunftsweisender Schritt für die europäische Landwirtschaft. Es ist immer klug, sich die gesamte Kette anzuschauen. Aber eine Kette zu betrachten, bedeutet auch, das schwächste Glied besonders ins Zentrum zu rücken und das sind die Bauern, die aktuell einem enormen Marktdruck ausgesetzt sind.

Die Landwirtschaften innerhalb Europas sind sehr unterschiedlich, wobei Österreich im Düngemittel- und Pflanzenschutzmitteleinsatz eine besondere Vorreiterrolle eingenommen hat. Auch, was die Marktfähigkeiten in der EU und über ihre Grenzen hinaus betrifft. Und wenn in Betracht gezogen wird, „Cross Border Tax Adjustments“ für Produkte einzuführen, die nicht zu europäischen Standards produziert werden – sei es auf ökologischer oder sozialer Ebene –, so ist das ein wichtiger Schritt, um die Landwirtschaft weiterhin systemrelevant wirken zu lassen. Denn die Bauernlandwirtschaft ist systemrelevant. Ökonomische sowie regulative Planungssicherheit sind zentrale Punkte, um ein „Family Based Farming“ in Europa beziehungsweise in Österreich auch weiterhin betreiben zu können.

Eine Kette zu betrachten, bedeutet auch, das schwächste Glied besonders ins Zentrum zu rücken und das sind die Bauern.

Nachhaltige Intensivierung forcieren

Das Ökosoziale Forum hat das System der nachhaltigen Intensivierung stark unter die Lupe genommen und präferiert dieses. Als Landwirt kann ich sagen, dass hier Vieles machbar ist, jedoch nur mit einem hohen finanziellen Aufwand. Denn um Pflanzenschutz- und Düngemittel gezielter einsetzen zu können, braucht es moderne Technik. Und RTK-Systeme, computergesteuerte Pflanzenschutz- und Dünger-Applikationsgeräte, Düngerstreuer, Pflanzenschutzspritzen, die über einen Satelliten punktgenau gesteuert werden können, sind sehr teuer. Will man noch Karten benutzen, die zeigen, wo mehr oder weniger gedüngt werden muss, kommt noch ein Kostenfaktor hinzu. Und ein weiterer, um das Ganze wiederum auf die Maschine zu bringen, die das steuert. Für Betriebe auf europäischer Ebene, die über 200 Hektar Ackerland bewirtschaften, ist das machbar. Doch wenn die EU-Kommission meint, alle Betriebe mitnehmen zu wollen, braucht es Mechanismen und gemeinschaftliche System, um auch kleine Betriebe zu „empowern", das zu tun.

Prinzipiell sind die Bauern gerne bereit, Dinge mitzutragen und in die Hand zu nehmen, wobei ein zentraler Punkt immer die Wirtschaftlichkeit ist. Sie sind als Familien genauso Konsumenten wie jeder andere auch. Deshalb braucht es gewisse Anreizkomponenten. Konkret betrifft das den Fungizid-Verzicht, eine Maßnahme, die in Österreich gut angenommen wurde. Einfach, weil die Entlohnung beziehungsweise der Ersatz der Leistung – auf Pflanzenschutzmittel im Fungizid-Bereich zu verzichten – für die Bauern lukrativer war, als es zu machen.

Landwirtschaftlichen Konsens finden

Es ist machbar, im ökologischen wie im modernen Landbau gleichermaßen einen Konsens zu finden. Das Ökosoziale Forum spricht ja nicht mehr von ökologischer – also von biologischer oder von konventioneller Landwirtschaft –, sondern wir glauben, nachhaltige Landwirtschaft muss das Beste aus beiden Welten vereinen. Der eine kann vom anderen lernen, auch ökonomisch, um den optimalen Mittelweg zu finden. Zentral dabei ist, den Menschen in den Mittelpunkt zu stellen. Dahinter steckt auch eine Generationenfrage, um diese Technologie entsprechend zur Anwendung zu bringen.

Wenn die europäische Landwirtschaft eine globale Benchmark ist, ist die österreichische Landwirtschaft die europäische Benchmark.

Vom Green Deal zum Innovation Deal: Braucht es eine Agrarpolitik des Ermöglichens?

Herbst 2020

IGP Dialog

Timo Küntzle und Christian Stockmar mit ihren Gästen, die live zugeschalten waren.

Im Rahmen des Green Deals hat die EU-Kommission die Farm to Fork-Strategie mit ambitionierten Reduktionszielen für Betriebsmittel bis 2030 vorgelegt. Es fehlen jedoch Ideen zu Alternativen wie digitale und innovative Lösungen für die Landwirtschaft. Das gefährdet die Produktivität und damit die Versorgungssicherheit mit regionalen Lebensmitteln. Welche Werkzeuge benötigen Landwirte für die Produktion? Wie können diese erhalten und andere innovative Lösungen integriert werden? Und welche Maßnahmen braucht es vom Hof bis auf den Tisch?

- **Christian Stockmar**
  Obmann der IndustrieGruppe Pflanzenschutz
- **Stephan Pernkopf**
  LH-Stellvertreter und Agrarlandesrat in Niederösterreich sowie Präsident des Ökosozialen Forums
- **Norbert Lins**
  Vorsitzender des Agrarausschusses im Europäischen Parlament
- **Georg Strasser**
  Präsident des Österreichischen Bauernbundes
- **Henrik Tesch**
  Operativer Geschäftsführer des Forums Moderne Landwirtschaft

Christian Stockmar
Obmann der IndustrieGruppe Pflanzenschutz

Mit Innovation Deal Agrarpolitik des Ermöglichens einleiten

Stellen Sie sich vor, sie hätten eine Erkältung. Sie gehen zur Apotheke, um sich etwas zum Auskurieren zu besorgen. Doch alle Regale sind leer. Dies ist leider oft die Erfahrung, die Landwirte machen, wenn sie ihre Pflanzen schützen wollen. Sie sehen erste Krankheitsanzeichen oder Hinweise auf Schädlingsbefall, verfügen aber nicht über die nötigen Bekämpfungsmöglichkeiten etwa gegen den Erdfloh im Raps, den Drahtwurm in der Kartoffel oder den Derbrüssler in der Zuckerrübe.

Im Vergleich zu den 90er Jahren sind heute nur mehr 30 Prozent der Pflanzenschutzmittel-Wirkstoffe verfügbar. Davon die Hälfte wird wiederum gerade in einem EU-Erneuerungsverfahren geprüft. Danach ist die Versorgung mit heimischen Lebensmitteln in der EU möglicherweise von rund 200 Wirkstoffen abhängig. Dies erinnert an die Diskussion in der Medizin über Antibiotika-Resistenzen, denn ganz ähnlich stellt es sich für den Schutz von Kulturpflanzen im Pflanzenschutz dar.

„Green Deal“ ist „Bad Deal“ für den Planeten

Die Zahlen zum Selbstversorgungsgrad sind besorgniserregend: Seit 1990 fiel dieser bei Getreide von 121 auf 87 Prozent, bei Gemüse von 73 auf 54 Prozent und bei Ölsaaten sogar von 44 auf 28 Prozent. Nur Obst ist nahezu unverändert geblieben. Das ist der falsche Weg! Landwirte können keine hochwertigen Lebensmittel produzieren, wenn ihnen die Betriebsmittel entrissen werden. Das gilt für integriert wirtschaftende Landwirte genauso wie für biologisch wirtschaftende. Die Reduktionsziele der „Farm to Fork“-Strategie sind daher kritisch zu sehen. Die IGP fordert daher eine wissenschaftlich fundierte Folgenabschätzung. Das ist wesentlich, um zu sehen, welche Ziele und Maßnahmen zu setzen sind. Sie sollte unbedingt auch in Österreich gemacht werden, da die Biodiversitätsstrategie mit ganz ähnlichen Zielen hierzulande schon in der Umsetzungsphase ist.

Bei der „Farm to Fork“-Strategie sowie beim Green Deal insgesamt mehren sich auch die Stimmen, die gar von einem „Bad deal for the planet“ sprechen. Sie kritisieren, dass die EU ihre Produktion auslagert und sich selbst als nachhaltig gibt. Das United States Department of Agriculture hat die Auswirkungen anhand unterschiedlicher Szenarien durchgerechnet. Das Ergebnis ist vernichtend: Die Reduktionsziele bei Betriebsmitteln führen zu sinkenden Erträgen von sieben bis zwölf Prozent. Die Lebensmittelpreise steigen weltweit im Schnitt um neun Prozent. Und sollte die EU den Green Deal umsetzen, wären zusätzlich 22 Millionen Menschen weltweit von Hunger betroffen. Man sollte die einzelnen Länder zudem differenziert betrachten. Österreich steht mit einem sehr hohen Bioanteil besser da als andere. Gerade in Österreich, wo es viele Familienbetriebe und eine bäuerliche Struktur gibt, ist ein nachhaltiges Wirtschaften auch im Sinne nachfolgender Generationen in der Natur der Sache. Man sollte daher nicht von Reduktionen und Verboten sprechen.

Mögliche Lösung: Mehr Innovation

Was aber wären Lösungen? Die Hersteller von Pflanzenschutzmitteln haben eine klare Antwort: Forschung und Entwicklung, Innovation, neue Wirkstoffe, verbesserte Formulierungen, moderne Landmaschinen, Investitionen in digitale Lösungen – das macht die Landwirtschaft fortschrittlich und zukunftsfit. Das veranschaulicht das Beispiel Pflanzenschutzmittel: Bessere Formulierungen und neu entwickelte Wirkstoffe tragen dazu bei, dass die Aufwandmenge pro Hektar reduziert wird – seit den 1950er Jahren immerhin um 95 Prozent.

Gemeinsam haben sich die Hersteller von Pflanzenschutzmitteln in Europa daher zu Innovationen und Investitionen verpflichtet und werden bis 2030 zehn Milliarden Euro in neue digitale Lösungen investieren. Zusätzliche vier Milliarden Euro fließen in die Entwicklung neuer biologischer Pflanzenschutzmittel, um die „Farm to Fork“-Strategie und die Erreichung der vorgegebenen Ziele zu unterstützen.

Agrarpolitik des Ermöglichens einleiten

Innovation ist der Schlüssel für eine fortschrittliche und zukunftsfitte Landwirtschaft. Deshalb braucht es eine Agrarpolitik des Ermöglichens und es ist wichtig, über Chancen, Perspektiven und neue Möglichkeiten zu sprechen. Der IGP Dialog stellt daher bewusst folgende Fragen: Was fehlt der „Farm to Fork"-Strategie? Was brauchen die Landwirte? Wie können Betriebsmittel, Maschinen und digitale Tools entwickelt werden? Und wie können wir sie ihnen sicher zugänglich machen?

Unsere Antwort ist klar: Es braucht einen Innovation Deal. Es braucht gemeinsame Bestrebungen, moderne und innovative Lösungen zu schaffen und diese Landwirten zugänglich zu machen.

Es ist wichtig, über Chancen, Perspektiven und neue Möglichkeiten zu sprechen. Innovation ist der Schlüssel für eine fortschrittliche und zukunftsfitte Landwirtschaft.

Stephan Pernkopf

LH-Stellvertreter Niederösterreich

Europa braucht kein agrarpolitisches Disney Land Pflanzenschutz ist notwendig für die Produktion genussfähiger Lebensmittel und ein wichtiges Thema der nächsten Jahre. Dabei gibt es unterschiedliche Perspektiven, die zu berücksichtigen sind: Erstens die betriebliche Sicht: Was braucht ein Bauernhof, um Lebensmittel produzieren zu können? Zweitens die gesellschaftspolitische Sicht: Was ist erwünscht und wird geduldet und was nicht? Drittens die umweltpolitische Sicht: Menschliches Handeln hat Auswirkungen auf die Umwelt, so auch der Pflanzenschutz. Kein Pflanzenschutz heißt aber nicht per se besserer Umweltschutz, weil ja jede Produktion eines Energieaufwands bedarf. Wenn das Produkt am Ende für die Konsumenten nicht genussfähig ist, gab es 100 Prozent Energieaufwand, ohne das Produktionsziel zu erreichen. Viertens die Konsumentensicht: Jeder will im Regal genussfähige und makellose Produkte zum billigsten Preis – dieser Wahrheit müssen wir ins Auge schauen.

Wozu Pflanzenschutzmittelverbote führen, hat man am Beispiel der Kartoffel gesehen. Hier sind Mittel verboten worden, ohne praxisnahe Alternativen anzubieten. Das Resultat: Ein Großteil der Erdäpfelernte war nicht genussfähig, wodurch in Österreich die Eigenproduktion nicht mehr gewährleistet war. Also wurden Erdäpfel aus Ägypten importiert, wo es extreme Wasserversorgungs- und Ernährungsprobleme gibt. Es kann aber nicht der Weisheit letzter Schluss sein, bei uns die Produktion zu verbieten, ebendiese Lebensmittel zu importieren und so die sozialen Probleme in den Herkunftsländern zu verschärfen.

Betriebsmittel ermöglichten Produktionsfortschritte

Das ist sozusagen ein innerer Widerspruch zur gesellschaftspolitischen Sicht: Was ist gewollt, was ist erwünscht? Was ist geduldet, gerade noch geduldet und was ist unerwünscht und was ist verboten? Pflanzenschutz ist, um es auf den Punkt zu bringen, gesellschaftspolitisch betrachtet per se unerwünscht. Diese Ansicht ist massiv zu hinterfragen, rückblickend wie vorausschauend. Hat 1950 ein Bauer noch zehn Menschen mit Lebensmitteln ernährt, so sind es 70 Jahre später 120 Menschen. Entsprechend braucht es in der Landwirtschaft enorme Produktionsfortschritte. Die größten Produktionsfortschritte passierten in den letzten Jahrzehnten durch den Einsatz von Düngemitteln und Pflanzenschutzmitteln.

Das muss auch zur Kenntnis genommen werden. Wir sollten uns auch vergegenwärtigen, dass 2050 zehn Milliarden Menschen auf unserem Planeten leben werden, die allesamt mit Lebensmitteln versorgt werden müssen, während die zur Verfügung stehenden fruchtbaren Flächen weniger werden – auch wegen Versalzung, Versteppung, Versiegelung und Verbauung. Was wir jetzt brauchen, ist eine nachhaltige Intensivierung. Das ist ohne Pflanzenschutz allerdings nicht möglich.

Für eine Landwirtschaft mit Hausverstand

Ein Bauernhof ist für die Landwirte nicht zuletzt eine Sinnfrage. Man will genussfähige Lebensmittel produzieren. Dabei gilt es, Pflanzenschutz sinnvoll anzuwenden. Die Gesellschaft muss keine Angst haben, dass er zu leichtfertig angewendet wird: Er ist mit hohen Kosten verbunden und jeder Betrieb kalkuliert gewinnbringend. Pflanzenschutz ist aber nicht nur ein betriebliches Thema.

Jüngstes Beispiel sind die Zuckerrüben: Wenn die Produktion nicht ohne ausreichend wirksame Pflanzenschutzmittel funktioniert, so bauen die Landwirte dieses Produkt künftig nicht mehr an. Europaweit wurden Produkte zur Schädlingsbekämpfung verboten, was dazu geführt hat, dass die Zuckerproduktion zur Fläche gesunken ist. Zwar erholt man sich langsam wieder davon, dennoch haben wir gesehen, dass in Österreich eine Zuckerfabrik gefährdet wäre. Nicht vorhandener Pflanzenschutz führt demnach auch zur Gefährdung von Arbeitsplätzen. Sogar in Frankreich ist gerade die Zuckerwirtschaft in arge Probleme gekommen, wodurch zigtausende Arbeitsplätze gefährdet sind. Wir brauchen also einen vernünftigen Umgang mit Pflanzenschutz.

Ich persönlich bin der festen Überzeugung, dass die Zukunft im integrierten Pflanzenbau liegt. Das zeigen auch die Zahlen der letzten Jahre. Die Wirkstoffmengen sind zurückgegangen. Das bedeutet, dass man verantwortungsvoller mit Pflanzenschutz umgeht, um eben gesunde und genussfähige Lebensmittel zu erzeugen.

Brauchen Produktion vor der Haustür

Europa braucht kein agrarpolitisches „Disney Land“, sondern echte Produktion unmittelbar vor der Haustür, um die Menschen in ihren Regionen ernähren zu können. Es darf nicht sein, dass dies bei uns aufgrund überhöhter Standards nicht mehr stattfindet, sondern in Ländern, in denen zu schlechteren Standards auf Teufel komm raus produziert wird. Das ist nicht Sinn der Sache. Wir sind für ein klares Bekenntnis zur Produktion in Europa mit höchsten Standards – das können unsere Bäuerinnen und Bauern.
Gehen wir gemeinsam den österreichischen Weg, machen wir ihn in Europa salonfähig: regional, ein hoher Bio-Anteil, vor allem aber höchste Standards sowie mit Hausverstand und basierend auf wissenschaftlichen Erkenntnissen.

Europa braucht eine echte Produktion unmittelbar vor der Haustür, um die Menschen in ihren Regionen ernähren zu können. Es darf nicht sein, dass bei uns aufgrund überhöhter Standards keine Produktion mehr stattfindet und aus Ländern importiert wird, in denen zu schlechteren Standards auf Teufel komm raus produziert wird.

Norbert Lins

Europaparlament, Vorsitzender Agrarausschuss

Farm to Fork-Strategie: viel Hof und wenig Teller

Im Pflanzenschutz sind immer weniger aktive Substanzen verfügbar. Zudem werden Mittel weggenommen, ohne Alternativen anzubieten, und der Zulassungsprozess auf europäischer Ebene dauert zu lange. Leider wird im Europäischen Parlament viel aus ideologischer Perspektive diskutiert, insbesondere im Umweltausschuss, der mit seinen Einsprüchen immer wieder den Zulassungsprozess torpediert. Dabei sollte es am Ende doch darum gehen, einerseits die Artenvielfalt, andererseits die Ernährungssicherheit in Europa zu gewährleisten. Ich hoffe auf eine Vereinfachung des Zulassungsverfahrens bei Niedrigrisiko-Pflanzenschutzmitteln.

Die EU-Kommission ist eine der drei wesentlichen Institutionen auf europäischer Ebene. Bisher habe ich von dort aber kaum Antworten erhalten auf meine Fragen zur „Farm-to-Fork"- und Biodiversitätsstrategie erhalten. Auch nicht zum sogenannten Food Leakage Effekt und wieder dieser mit den beiden Strategien verhindert werden kann oder auf die Frage, wie sich die einzelnen Ziele auf die Mitgliedstaaten im europäischen Nord-Süd-Gefälle verteilen.

Green Deal: viele offene Fragen

Dabei muss beachtet werden, dass Österreich und Deutschland viel im integrierten Pflanzenschutz geleistet haben. Auch im Antibiotika-Einsatz sind bereits große Reduktionen erreicht worden. Zudem gilt es, offene Fragen zu klären: Was dient als Grundlage für die Setzung der Reduzierungsziele? Und welche Referenzjahre gelten hier?

Zu den Effekten und Umweltaspekten, die einer verminderten Produktion folgen würden, fordert die EVP-Fraktion eine politische und wissenschaftliche Folgenabschätzung besagter Strategien mit tiefgehender Analyse. Schon vor Veröffentlichung hätte es eine Auswirkungsstudie gebraucht und darauf beruhend prozentuale Reduzierungsvorschläge – sowohl bei Pflanzenschutz und Dünger auch als bei Antibiotika und Bioziden. Österreich ist mit 25 Prozent Anbaufläche die Nummer eins in puncto ökologischer Landwirtschaft. 25 Prozent würden für Europa jedoch eine Verdreifachung an Bio-Flächen innerhalb des nächsten Jahrzehnts bedeuten. Leider steht bei der Politik der Europäischen Kommission nicht die Nachfrage im Zentrum. Dabei gilt für den Biomarkt im Besonderen: Übersteigt das Angebot die Nachfrage, kommt es zu Verwerfungen.

Gibt Bereitschaft für Innovation Deal

Natürlich gelingt es nicht mit einer Innovation oder Züchtungstechnik, dass wir in Zukunft per se keinen Pflanzenschutzmitteleinsatz mehr brauchen. Aber es ist durchaus eine Bereitschaft vorhanden, dem Green Deal eine Art Innovation Deal folgen zu lassen, wobei das natürlich eine Frage der Mehrheitsfähigkeit im Europäischen Parlament ist. Der Landwirtschaftsausschuss ist jedenfalls offen für Innovationen. Diese Diskussion gilt es nun im Parlament mit dem Umweltausschuss zu führen. Am Beispiel der Eco Schemes (Ökologisierungsmaßnahmen) sieht man ja, dass derartige Grundsatzbeschlüsse möglich sind.

Es ist durchaus eine Bereitschaft vorhanden, dem Green Deal eine Art Innovation Deal folgen zu lassen. Wobei die anstehenden Ausformulierungen darüber entscheiden, ob diese Innovation mit Anreizen den Weg in die Landwirtschaft schafft und wie sie nutzbar gemacht werden kann.

Ein Element, bei dem Innovation eine wichtige Rolle spielt, ist die Präzisionslandwirtschaft. Wobei die anstehenden Ausformulierungen dann darüber entscheiden, ob diese Innovation mit Anreizen den Weg in die Landwirtschaft schafft und wie sie den Bäuerinnen und Bauern nutzbar gemacht werden kann. Baden-Württemberg etwa ist das Bundesland mit der kleinstrukturiertesten Landwirtschaft, wo 60 Prozent der Betriebe Nebenerwerbsbetriebe sind. Am Bodensee ist es kostenmäßig gar nicht möglich, einen Zwei-Hektar-, Fünf-Hektar- oder Sieben-Hektar-Nebenerwerbs-Obstbaubetrieb zu führen und die Maschinen dafür selbst vorzuhalten, geschweige denn Drohnen oder hochtechnologische Geräte. Der genossenschaftliche Maschinenring sowie andere Kooperationen werden daher in Zukunft noch eine wichtige Rolle spielen, was die Bereitstellung von Innovationen betrifft. Wie auch der Staat: Es gilt nicht nur, Anreize für ökologische Maßnahmen auf dem Feld zu bieten, sondern auch Investitionsförderung für Digitalisierung und Technisierung.

Seriöse Datengrundlage fehlt oftmals

Was es braucht, ist eine seriöse Datengrundlage. Wir brauchen umfassende Studien bezüglich Agrar- und Nichtagrarflächen. Auch der Rückzug der Tierhaltung in manchen Regionen sollte verstärkt miteinbezogen werden. In einer seriösen Debatte müssen auch andere Gründe berücksichtigt werden, wie Lichtverschmutzung, der Ausbau der Infrastruktur oder – wie in Baden-Württemberg – der Ausbau von Wohngebieten im ländlichen Raum, wodurch auch viel landwirtschaftliche Fläche verschwindet. Und nicht zuletzt ist auch der „Häuslebesitzer“ für die Biodiversität verantwortlich, indem er seinen Garten bewirtschaftet und Artenvielfalt zulässt.

Die Kommission verlautbarte sogar, die Landwirtschaft wäre für 29 Prozent der Treibhausgasemissionen verantwortlich. Dies ist jedoch der weltweite Prozentsatz, inklusive Ländern wie Äthiopien, wo 57 Prozent der Bevölkerung landwirtschaftlich tätig sind und sich im Wesentlichen selbst versorgen. Natürlich ist dort der Emissionsanteil seitens der Landwirtschaft hoch, da es kaum Industrialisierung gibt. In Europa beträgt dieser Anteil lediglich 10,3 Prozent.

Stärker mit Anreizen arbeiten

Auch sollte einmal betont werden, was die Landwirtschaft Positives leistet. Gerade bei der Reduzierung von Treibhausgasemissionen ist sie der einzige Sektor, der eben nicht nur im Minusbereich – sprich Erzeugung von Emissionen – unterwegs ist, sondern auch einen Kohlenstoffbindungsbeitrag leistet, sowohl im Holzbereich als auch auf dem Feld. Ein Beispiel hierzu: Die europäische Kuh ist leistungsfähiger als die brasilianische oder die argentinische Kuh. Dies wird allerdings in der Berechnung des Methanausstoßes nicht richtig berücksichtigt. Es sollten andere Faktoen wie auch z.B. die Fütterungstechnik einbezogen werden- wir sind in der Fütterungstechnik fortschrittlicher als andere Teile der Welt.

Im Lebensmitteleinzelhandel bemängle ich, dass einerseits in der „Farm to Fork“-Strategie genaue Ziele mit Reduzierungsprozentzahlen für die Landwirtschaft, also für den Primärsektor, genannt werden. Andererseits wird in der Lieferkette nur sehr vage formuliert, welchen Beitrag die Verarbeitung zu leisten hat und was der Lebensmitteleinzelhandel. Und wo liegt eigentlich die Verantwortung der Verbraucherin und des Verbrauchers an der Ladentheke? Alle das steht bei einem Slogan wie „Vom Hof auf den Teller“ zu wenig im Fokus, wobei ich den Eindruck habe, dass die Konzentration besonders stark auf dem Hof, aber ganz schwach auf dem Teller liegt. Ich bin dagegen, Landwirtinnen und -wirte zu verpflichten, gewisse Reduzierungen von europäischer Seite vorzunehmen, sondern bin für Anreize und Freiwilligkeit. Eine stärkere Fokussierung auf regionale Lebensmittel kann einen Einfluss haben. Die entscheidende Rolle haben jedoch die Verbraucherinnen und Verbraucher an der Ladentheke inne, von denen in Deutschland 60 Prozent im Preiseinstiegssegment unterwegs sind, ganz gleich ob bei Edeka, Rewe, Aldi oder Lidl.

Europäische Parlament ist handelskritischer geworden

Es gibt auch Bewegung in der europäischen Handelspolitik, etwa bei den Verhandlungen zum Mercosur-Abkommen: Solange der Brasilianische Präsident Jair Bolsonaro im Amt ist, denke ich nicht, dass das politische Agreement eine Chance auf Erfüllung hat. Bezeichnend dafür ist etwa, dass zwölf Millionen Hektar Wald in Brasilien aufgeforstet werden, was sicherlich das stärkste Element ist, das im Bereich Klima und Umweltschutz verankert worden ist. Ich denke, das Europäische Parlament ist in dieser Periode tendenziell handelskritischer geworden im Vergleich zur vorherigen. Insbesondere Mercosur wird im Landwirtschaftsausschuss des Europäischen Parlaments äußert kritisch gesehen. Es ist aber auch nicht zielführend, gar keine neuen Handelsabkommen mehr zu wollen... Wir müssen versuchen, den europäischen Weg weltweit zu etablieren. Und wir müssen von Produkt- zu Produktionsstandards kommen, was die große Herausforderung für kommende Handelsabkommen wird, gerade im Bereich der Lebensmittel und landwirtschaftlichen Produkte.

Der genossenschaftliche Maschinenring sowie andere Kooperationen werden daher in Zukunft noch eine wichtige Rolle spielen, was die Bereitstellung von Innovationen betrifft, wie auch der Staat: Es gilt nicht nur, Anreize für ökologische Maßnahmen auf dem Feld zu bieten, sondern auch Investitionsförderung für Digitalisierung und Technisierung.

Georg Strasser
Österreichischer Bauernbund

Ökologisierung verlangt Digitalisierung

Die Frage nach der Berücksichtigung von Bedürfnissen kleiner und großer Betriebe stellt sich in der gemeinsamen Agrarpolitik in ganz Europa. Die Widersprüche in den Strategien der Europäischen Union regen die Bäuerinnen und Bauern enorm auf: Auf der einen Seite erhöhte Ökoansprüche, erhöhte Klimaschutzansprüche, mehr Biodiversität, mehr Tierwohl; auf der anderen Seite die Handelspolitik der Europäischen Union in Richtung Mercosur.

Ein großes Manko hinsichtlich Biodiversität und Flächenstilllegungen ist, dass gewisse Studien keine Datengrundlage für seriöse Diskussionen bieten. Im sogenannten „Impact Assessment“ wird es deshalb nötig sein, die wissenschaftliche Datenbasis zu verbessern. Dabei gibt es etliche Möglichkeiten, regional sowie national bezogene Programme auch in einen europäischen Kontext einzubetten.

Wir haben Sorge, dass uns die bäuerlichen Familienbetriebe wegsterben. Dabei ist die Verbesserung landwirtschaftlicher Kulturpraktiken und der Digitalisierung keine Frage von groß oder klein, sondern eine Frage der Effizienzsteigerung, um die Landwirtschaft in Europa ökologischer zu gestalten.

In den Entscheidungsgremien des Europäischen Parlaments wird zu isoliert diskutiert – entweder Landwirtschaft oder Ökologie. Hier braucht es eine Erweiterung der Perspektiven: Eine „Farm to Fork“-Strategie oder ein Green Deal können nur im Kontext einer veränderten handelspolitischen Ausrichtung der Europäischen Union gestaltet werden. Sonst geschieht das, was mit den Erdäpfeln am österreichischen Markt passiert ist. Da haben wir mit überambitionierten Pflanzenschutzreduktionszielen

unsere Eigenversorgung minimiert und dann Produkte importiert, die zu schlechteren Standards produziert worden sind. So kann im Kontext der Agrarpolitik weltweit einfach keine Verbesserung stattfinden und schon gar nicht für die Konsumentinnen und Konsumenten in Österreich und Europa.

Werbung vermittelt anachronistisches Bild

In der Werbung wird immer eine gewisse Fiktion notwendig sein, das sollte allerdings mit Maß und Ziel und roten Linien passieren. Man richtet sich halt nach den Bedürfnissen der Kundschaft: Das idyllische Bild der Natur und der Landwirtschaft, wie sie zu Großelterns Zeiten war. Das ist aber ein klarer Widerspruch zu dem, wie ein Betrieb heute funktioniert. Abseits der Werbung allerdings, auf wissenschaftlichen Kanälen, in Fachjournalen und auch im persönlichen Dialog mit Kunden müssen wir darauf hinweisen, dass es in der Landwirtschaft ohne den Einsatz moderner Technologien nicht geht. Österreich hat hier im internationalen Vergleich eine gewisse Vorreiterrolle inne, siehe die „Innovation Farm“ des Ministeriums oder das „Agro Innovation Lab“ des Raiffeisen-Lagerhauses, bei denen nicht nur österreichische Anwendungen forciert werden, sondern auch internationale Entwicklungen in puncto Digitalisierung der Landwirtschaft miteinbezogen werden.

Zusammengefasst gibt es also zwei Ebenen der Kommunikation: Einerseits seriöse Werbung mit Bildern, die den Produktverkauf fördern. Andererseits die Bewusstseinsbildung, die medial das Bild der Landwirtschaft und wie Bäuerinnen und Bauern wirklich leben und tagtäglich wirtschaften gut aufbereitet und darstellt.

Digitalisierung dringend notwendig

Die große Frage ist, wo die österreichische Landwirtschaft steht. Es gibt wissenschaftliche Analysen, die zeigen, dass wir Vorreiter sind mit 25 Prozent Biolandbau, der Teilnahme am ÖPUL und sogar dort, wo Pflanzenschutz angewendet wird, bestätigt die „AGES“ die Vorbildlichkeit beispielsweise bei Pflanzenschutzmittelrückständen. Wir wollen Vorreiter bleiben, die Bäuerinnen und Bauern dürfen am Ende aber nicht die Zeche dafür zahlen, weil die Wirtschaftlichkeit am Betrieb nicht mehr gegeben ist.

Deshalb braucht es Maßnahmen zur Digitalisierung und bessere Geräte, wie zum Beispiel das gratis RTK-Signal für die Präzisionslandwirtschaft im Ackerbau, um die Effizienz zu steigern. Weil dort, wo weniger Pflanzenschutz und Düngemittel angewendet werden, stimmt die Rechnung. Wir bewegen uns in der Bilanz damit in die richtige Richtung und sichern gleichzeitig Einkommen ab.

Ich bin übrigens sehr dankbar, dass das Thema Breitbandausbau im ländlichen Raum endlich im Landwirtschaftsministerium verortet ist. In den Gemeinden und ländlichen Regionen sorgt dies für mehr Lebensqualität und auch für die Bäuerinnen und Bauern ist Breitbandausbau lebensnotwendig – für die Kinder, die von zuhause aus lernen, für die Eltern, die ihre Tiere über das Internet bei der „e-AMA“ melden und auch für den Melkroboter, der regelmäßig Updates braucht, damit der Arbeitsalltag am Hof funktioniert. Es ist aus meiner Sicht ein großes Missverständnis, zu glauben, dass Innovation, Mechanisierung und Digitalisierung nur für den Großbetrieb gedacht sind. Denn gerade für die Kleinen gibt es Genossenschaften, den Maschinenring oder das Raiffeisen-Lagerhaus, die überbetrieblichen Maschineneinsatz forcieren. Oder man schließt sich zu einer Maschinengemeinschaft zusammen. Wir müssen gemeinsam herausfinden, welche Methoden einzelbetrieblich geeignet sind und welche uns insgesamt weiterbringen.

Konstruktiven Dialog mit Handel fortsetzen

Der österreichische Lebensmitteleinzelhandel ist im Bereich der Premiummarken, Bio etc. sehr innovativ und kooperiert stark mit bäuerlichen Erzeugern. Bei den Eigenmarken des Lebensmitteleinzelhandels beziehungsweise im Preiseinstiegssegment ist man wiederum nicht so genau, was die Herkunft oder Ansprüche an Produktionsbedingungen betrifft. In Summe sehe ich aber eine gemeinsame Basis, wobei wir einen seriösen, wissenschaftlich gestützten Diskurs rund um den Einsatz von Pflanzenschutzmitteln brauchen. Handelsriesen sind meist aufgeklärt und konstruktiv. Mit einigen ist ein guter Dialog auch möglich.

Bilden sich die Ansprüche der Gesellschaft im Konsumverhalten vorm Supermarktregal ab, gehen wir gerne den Weg der Veränderung mit, den wir ja seit dem EU-Beitritt kennen. Was nicht sein darf, ist, dass wir uns mit Auflagen der Gesetzgebers, des Lebensmitteleinzelhandels oder diverser Programme kasteien. Das schadet der Wirtschaftlichkeit und treibt das Bauernsterben voran.

Nun heißt es, Meinung machen im öffentlichen Diskurs und die Kunden motivieren, regionale Qualität zu kaufen. Dabei gilt es, den gewünschten Qualitätsansatz weiter zu verfolgen. Die bäuerliche Vertretung muss dabei aufpassen, dass etablierte Qualitätsprogramme nicht zusehends auch zu Handelsqualitätsprogrammen werden. Wir müssen über Genossenschaften und andere Unternehmensformen Qualität generieren und schauen, dass diese Qualitätsprogramme in bäuerlicher Hand bleiben. Auch die Gastronomie müssen wir stärker in die Pflicht nehmen und das momentane Bewusstsein für regionale Lebensmittel nutzen, um die richtigen Lehren aus der Corona-Krise zu ziehen. Die Menschen wollen heute mehr denn je wissen, wo das Produkt herkommt. Es bräuchte hier eine Mengendiskussion, wie etwa bei der Milchmenge, jedoch ohne Regulative. Dies wäre in Österreich vergleichsweise leicht, da viele Genossenschaften zum Glück noch in bäuerlicher Hand sind.

Conclusio: Einkommensverbesserungen sind über gemeinsame Marktaktivitäten möglich! Zur Diversifizierung hinsichtlich der kleinsten Strukturen: Am besten schaut man dorthin, wo über andere Standbeine zusätzliches Einkommen generiert wird – damit das Familieneinkommen, wenn möglich, auch am Standort erwirtschaftet wird.

Innovation, Mechanisierung und Digitalisierung sind nicht nur für den Großbetrieb gedacht, denn gerade für die Kleinen gibt es Genossenschaften, den Maschinenring oder das Raiffeisen-Lagerhaus, die überbetrieblichen Maschineneinsatz forcieren. Wir müssen gemeinsam herausfinden, welche Methoden einzelbetrieblich geeignet sind und welche uns insgesamt weiterbringen.

Nachhaltige Transformation einleiten

Die Frage nach wirksamen Hebeln im freien Warenverkehr, um Verzerrungen bei sozialer, ökologischer und wirtschaftlicher Nachhaltigkeit am freien Markt sichtbar zu machen, beinhaltet:

1.) Eine Umorientierung der europäischen Handelspolitik. Heimische Bäuerinnen und Bauern treten seit Jahren gegen das Mercosur-Abkommen auf, mit der Kernforderung, zumindest den Lebensmittelsektor auszuklammern. Und wenn man die klimapolitischen Diskussionen ernst meint, braucht es mittelfristig auch einen Weg aus den Sojaimporten aus Südamerika – nicht gesetzlich verordnet, sondern in einer Transformation der Systeme.

2.) WTO und Europäische Union müssen gemeinsam die internationalen Regeln anpassen, um nachhaltige Entwicklung auf anderen Kontinenten zu induzieren. Aus österreichischer Sicht sind WTO-konforme Klimazölle an den EU-Außengrenzen eine Forderung, die auch im Europäischen Parlament Unterstützung finden wird.

3.) Zur Transparenz beziehungsweise Authentizität von Lebensmitteln: Für unsere Agrarpolitik gilt der Leitgedanke „Zukunft braucht Herkunft“. Wir brauchen eine transparentere Lebensmittelherkunftskennzeichnung. Hier ist zum einen die Europäische Union gefordert, da nationale Alleingänge bislang selten von Erfolg geprägt waren. Und ich bin auch froh darüber, dass die Kennzeichnung von Milch als Milch im EU-Parlament gesetzlich gesichert wurde, weil Haferschleim einfach keine Milch ist und so auch nicht bezeichnet werden darf. Wichtig ist, die Konsumentinnen und Konsumenten zu informieren und zu überzeugen, auf Qualitätsprodukte aus Europa zurückzugreifen, um Importe von außerhalb hintanzuhalten.

Vertrag zwischen Bauern und Gesellschaft

Aus bäuerlicher Sicht gilt es, den Dialog mit der Gesellschaft auf einer seriösen Faktenbasis zu verstärken sowie Verständnis und Vertrauen zu schaffen. Aktive Kommunikation unserer Lebensrealität ist ein Überlebensfaktor für unsere Bauernfamilien, da aus Kindern einmal Jugendliche und Erwachsene werden. Es muss für die Gesellschaft klar sein, wo wir die Landwirtschaft hin entwickeln wollen und wo es kompensierbare Defizite gibt. Das Problem dabei ist, dass uns die Gesellschaft tagein, tagaus sagt, dass wir es falsch machen. Die Bäuerinnen und Bauern wissen oft gar nicht mehr, was sie tun sollen: Die Lebensmittel müssen billig, gesund und in ausreichenden Mengen vorhanden sein und damit soll man auch noch sein tägliches Brot verdienen. Um abschließend den landwirtschaftlich orientierten Philosophen Christian Dürnberger zu zitieren: Es braucht einen neuen Vertrag zwischen Bäuerinnen und Bauern sowie der Gesellschaft, wobei der Dialog das Mittel der Wahl sein muss.

Es braucht einen neuen Vertrag zwischen Bäuerinnen und Bauern sowie der Gesellschaft, wobei der Dialog das Mittel der Wahl sein muss.

Henrik Tesch
Forum Moderne Landwirtschaft

Menschen wird bewusst, dass es neue Wege braucht

Hinsichtlich der „Farm to Fork"-Strategie stellen sich deutsche wie österreichische Landwirtinnen und -wirte oft dieselben Fragen. Dabei sind große Betriebe sicherlich eher in der Lage als kleine, bestimmte Auflagen oder Anforderungen zu erfüllen. Doch ist das wirklich das Ziel?

Das „Forum moderne Landwirtschaft" fährt gerade eine Kampagne zum Thema Tierwohl, ein Bereich, indem sich zuletzt dramatische Veränderungen mit immer höheren Hygienestandards vollzogen haben. So war es vielen Kleinen nicht mehr möglich, ihren Betrieb ökonomisch fortzusetzen, wodurch es zu einer Konsultation zu riesigen Schlachtereien gekommen ist. Dies ist eine Entwicklung, die so nicht absehbar war. Deshalb braucht es unbedingt Folgenabschätzungen, bevor Entscheidungen gefällt werden, um zu sehen, welche Auswirkungen diese haben werden.

Die Landwirtschaft per se ist ja hochinnovativ: Von Urzeiten an war es stets ihr Bestreben, immer effektiver zu arbeiten. Druck herrschte damals wie heute, weshalb unzählige Innovationen aus der Landwirtschaft hervorgehen.

Verbraucher informieren

Das „Forum moderne Landwirtschaft" gibt es nun seit fünf Jahren. Wir werden von den großen Bauernverbänden Deutschlands und der vor- und nachgelagerten Industrie getragen. Zurzeit verzeichnen wir knapp 60 Mitglieder, wobei unsere Hauptaufgabe das Betreiben von Verbraucherinformation ist. So bauen wir eine Brücke zwischen Verbraucherinnen und Verbrauchern, ihren Interessen und Meinungen sowie dem, was die Landwirtinnen und Landwirte an Zielen sehen.

Wir stecken also mitten im ideologischen Hexenkessel, wenn man so will. Zum einen üben zivilgesellschaftliche Organisationen starken Druck aus Gründen wie Umwelt-und Klimaschutz aus. Zum anderen besteht eine große Unwissenheit auf Verbraucherebene zu bestimmten Themen. Und Unwissenheit erzeugt bekanntlich Ängste, die es auf keinen Fall braucht. Unsere Aufgabe besteht also darin, darüber aufzuklären, was an realistischer Landwirtschaft erfolgt und welche Anstrengungen unternommen werden in puncto Tierschutz, Pflanzenschutz etc. Und es hilft wirklich, wenn man mit Verbrauchern intensiv diskutiert, rationale Argumente an die Hand gibt und ihnen aufzeigt, was sie zu 95 Prozent nicht wissen.

Innovation in Landwirtschaft immanent

Wir arbeiten mit knapp 800 Landwirten möglichst viel vor Ort, die als Agrarscouts unsere Botschafter im ganzen Land sind, Veranstaltungen abhalten und zu Hoftouren einladen. So versuchen wir, den Menschen moderne Landwirtschaft näherzubringen. Wir arbeiten auch viel mit Medien und Bewegtbild, vor allem in den sozialen Medien, wo Konsumentinnen und Konsumenten spezifische Fragen stellen und Antworten erhalten. Dabei versuchen wir, stark über das Thema Innovation zu informieren, weil wir da noch viel Nachholbedarf orten. Die Landwirtschaft per se ist ja hochinnovativ: Von Urzeiten an war es stets ihr Bestreben, immer effektiver zu arbeiten. Druck herrschte damals wie heute, weshalb unzählige Innovationen aus der Landwirtschaft hervorgehen. Gleichzeitig besteht ein Nachholbedarf in der effektiven Anwendung bestimmter Errungenschaften.

Ich selbst komme aus dem High-Tech-Bereich, wo ich mich eingehend mit künstlicher Intelligenz beschäftigt habe. Vergleicht man die Zahl der Unternehmensgründungen im High-Tech-Bereich mit jener der Landwirtschaft, sieht man eine deutliche Differenz. Nur 2,1 Prozent aller Gründungen in Deutschland finden

in der Landwirtschaft statt – das reicht nicht aus. Wir geben knapp 600 Millionen Euro Staatsgelder jährlich für Forschung und Entwicklung in diesem Bereich aus, daher ist es großes Bestreben, dies produktiver in die Praxis umzusetzen. Es gibt aber auch etliche Beispiele dafür, dass innovative Technologien bereits angewandt werden. Erst kürzlich haben wir einen Bericht über selbstfahrende Maishäcksler produziert, die über alle möglichen digitalen Hilfsinstrumente verfügen. Es gibt auch eine ganze Reihe von Innovationen für den Kuh- oder Schweinestall, wo digitale Technologien helfen, die Arbeit zu erleichtern, das Tierwohl zu verbessern und Informationen zu sammeln, um so ökonomischer und ökologischer zu arbeiten.

Neue Wege beschreiten

Mehr und mehr Leuten wird bewusst, dass oft auch neue Wege nötig sind, die nicht gleich immer radikal sein müssen. Ein Beispiel aus dem technologischen Bereich: Wir sind Ausrichter des sogenannten Erlebnisbauernhofs auf der „Grünen Woche“. 2020 stellten wir dort einen Maishäcksler aus, ausgestattet mit einer Analyseeinheit, die es vermag, innerhalb von einer Minute 6.000 Untersuchungen von dem Boden entnommenen Nährstoffen zu machen. Diese werden wiederum an ein intelligentes System übermittelt, das die exakte Düngergabe generiert, mit der auf den Quadratmeter genau nachgedüngt werden soll. Solche Technologien sind stark im Kommen, da sie auch einen wesentlichen Schritt in Richtung Einsparung von Pflanzenschutzmitteln, Dünger und so weiter gehen. Aufgrund von Bodenbearbeitung gibt es auch genügend Landtechnikhersteller, die im mechanischen Bereich Lösungen anbieten. Es ist tatsächlich eine Kombination aus unterschiedlichen Maßnahmen, die wir uns hier ermöglichen müssen.

Ob Innovationen durch gezielte ökologische Maßnahmen helfen, der Natur Flächen zurückzugeben und trotzdem die Landwirtschaft produktiv zu erhalten? Das ist ein gewisser Widerspruch in sich, da sich der Druck auf die Landwirte noch einmal erhöht, wenn man die Anbauflächen reduziert. Wobei dies ja ohnehin schon getan wird: Die deutschen Bauern haben in den letzten zwei Jahren mehr als 5.000 Kilometer Blühstreifen angelegt, es gibt Agroforstaktivitäten etc. Trotzdem müssen wir sie weiterhin aktivieren, solche Maßnahmen zu ergreifen, weil es überall irgendwo Eckflächen gibt, welche die ökonomische Situation nicht zu sehr verschärfen, sollte man sie nicht beackern.

Man muss sich allerdings eines vor Augen halten: Der größte Landraub entsteht nicht etwa durch die Landwirtschaft, nein, auch die landwirtschaftliche Nutzfläche geht ja immer weiter zurück. Die Ursachen liegen anderswo.

Studien mit Vorsicht genießen

Wenn ich keine Landwirtschaft habe und alles brachliegt, gibt es zwar eine bunte Insektenvielfalt, aber möglicherweise auch keine Menschen mehr, die ernährt werden können. Auf welcher wissenschaftlichen Grundlage entscheidet man hier? Wieso müssen genau 25 oder 50 Prozent eingespart werden? Wie viel Prozent der Nutzfläche müssen wir der Natur denn tatsächlich zurückführen, damit wir eine besonders hohe Artenvielfalt haben? Die Problematik an vielen Studien sind ihre Absender, weil davon massiv ihre Glaubwürdigkeit abhängt. Es gibt eine ganze Reihe von Untersuchungen, die allesamt interessengetrieben und dadurch unglaubwürdig sind. Eine Initiative des Europäischen Parlaments könnte sein, tatsächlich auf wissenschaftlicher Basis etwas zu bewirken, um die Fronten zu begradigen.

In Deutschland gibt es eine Art Dreiklang, dem sich auch der Lebensmitteleinzelhandel nicht entziehen kann. Wir haben das Bestreben der Verbraucherinnen und Verbraucher, Lebensmittel zu bekommen, die gesund und unbelastet sind durch dritte Stoffe. Wir haben auch das starke Bestreben, preiswerte Produkte zu bekommen. Gleichzeitig gibt es aber einen zunehmenden Trend nach der Frage der regionalen Herkunft: Wurde das Produkt tatsächlich im Land oder in der Region produziert? Für den Lebensmitteleinzelhandel gilt es, aus diesen drei Punkten einen Kompromiss zu finden. Im monatlichen Verbraucherindex im Bereich der Landwirtschaft nimmt die Frage nach der Regionalität immer deutlicher zu. Natürlich hat Corona einen Teil dazu beigetragen, zu sehen, dass die Abhängigkeit von Importen ein Problem darstellen kann. Die Grundforderung nach mehr regionalen Produkten im Lebensmitteleinzelhandel wird über kurz oder lang noch zu einer veränderten Position führen …

INDUSTRIE GRUPPE PFLANZEN SCHUTZ

Wenn ich keine Landwirtschaft habe und alles brachliegt, gibt es zwar eine bunte Insektenvielfalt, aber möglicherweise auch keine Menschen mehr, die ernährt werden können. Auf welcher wissenschaftlichen Grundlage entscheidet man hier?

Quo vadis, Landwirtschaft:
Aufgaben der Landwirtschaft 2030

#01 2021

IGP Webinar

Ferdinand Lembacher
LK Österreich

Green Deal: Sinkende Erträge und höhere Preise

In der Vergangenheit war Produktion die Hauptaufgabe der Landwirtschaft. Das ist nach wie vor eine unverzichtbare, ja sogar selbstverständliche Grundvoraussetzung. Allerdings steht heute viel mehr im Vordergrund, wie produziert wird, als das was und wieviel. Die Konsumenten fragen nach, unter welchen Bedingungen, mit welcher Methodik und mit welchen Produktionsmitteln die Produktion erfolgt. Sie geben sich nicht mehr damit zufrieden, dass ein Produkt gut ausschaut, schmeckt und das Nahrungsbedürfnis deckt. Die Erwartungshaltungen und die Anforderungen an die Bauern sind also deutlich gestiegen.
Der Kommunikationsbedarf und der Wissensstand, aber auch der Anspruch an Transparenz, wie die Produktion erfolgt, sind deutlich gestiegen. Jeder in der Branche trägt ein hohes Maß an Verantwortung, ganz gleich ob in der organisierten Interessenvertretung, der Agrar-Kommunikation, im Marketing oder anderswo. Gerade in Zeiten von Social Media trägt zudem auch jeder einzelne Bauer und jede einzelne Bäuerin Verantwortung dafür, dass das öffentliche Bild der Landwirtschaft ein positives ist. Denn macht jemand etwas falsch, hat das Breitenwirkung, wird aufgegriffen, thematisiert und man wird in die Defensive gedrängt und muss relativieren und erklären, dass dies nur ein Einzelfall ist.

Braucht ehrliche Kommunikation

Das zeigt: Die Kommunikation mit den Konsumenten ist ein entscheidender Faktor. In den letzten Jahren haben sich die Kommunikationsmittel stark verändert und die Kommunikation wird allgemein immer schneller. Selbstverständlich ist es für die Landwirte eine Herausforderung, überzeugt und überzeugend zu kommunizieren, was sie tun. Gelingt das jedoch nicht, wird das Feld von anderen bespielt, die dies glaubwürdiger kommunizieren – es ist ein intensiver Wettbewerb für die Branche. Eine wesentliche Herausforderung stellt vor allem die Kommunikation über den Einsatz moderner Technologien dar, da das Grundverständnis der Bevölkerung lautet: Traditionell und klein ist gut, moderne Methoden und größere Betriebe sind es aber weniger.

Die Landwirte genießen ein hohes Ansehen. Allerdings ist das Konsumenten-Bild der Landwirtschaft weit von der Realität entfernt. Es gilt deshalb, endlich ein realistisches Bild zu zeigen, wenn über Landwirtschaft berichtet wird: keine Lederhosen, Dirndln und Altbauern auf der Alm, sondern moderne Technik. Und man muss aufzeigen, dass nicht alles, was modern ist, schlecht ist. Im Gegenteil! In den Köpfen der Konsumenten gibt es ein Grundbedürfnis nach Natürlichkeit, Unbelastetheit, Reinheitsgebot, was letztlich eine gewisse Grundskepsis mit sich bringt, die man auch in den großen Firmen bemerkt hat – konkret was Pflanzenschutz und Gentechnik betrifft. Da sollte ehrlich und transparent kommuniziert werden, wobei die Landwirtschaft überzeugt sein muss von dem, was sie tut. Denn nur, wenn die Landwirte selbst überzeugt sind, können sie auch die Konsumenten überzeugen.

Hoher Bildungsgrad, hohe Skepsis

Die große Skepsis darüber, wo welche Betriebsmittel wie eingesetzt werden, hängt vor allem damit zusammen, dass das, was man seinem Körper zuführt, absolut unbedenklich sein muss, weil die Botschaft lautet: „Du bist, was du isst“. Die Wellness- und Gesundheits-Industrie etwa macht den Menschen weis, dass, wenn man nur das Richtige isst, man niemals krank wird. Dabei wird das eigene Wohlbefinden damit in Zusammenhang gebracht, was man isst. Umgekehrt, wenn man das Gefühl hat, körperlich oder mental sei etwas nicht in Ordnung, so müsse dies wohl mit der Ernährung zu tun haben.

Es verwundert, dass mit dem steigenden Bildungsgrad in der Bevölkerung die Skepsis gegenüber wissenschaftlichen Erkenntnissen zunimmt. Aus diesem Grund benötigt es eine fakten- und wissenschaftsbasierte Diskussion über Sinn und Unsinn bestimmter Betriebsmittel und Produktionsmethoden. Jedoch ist es bei all der Ideologisierung so, dass, wenn man seine Position einmal einzementiert hat, man Fakten gegenüber kaum noch zugänglich ist. Dabei brauchen wir diese dringend – nicht zuletzt, weil es immense Herausforderungen wie den Klimawandel, Schädlinge oder extreme Bedingungen für das Wachstum von Pflanzen zu bewältigen gibt. Gerade in den letzten Saisonen wurde bei Zuckerrüben und Erdäpfeln deutlich, dass die Landwirtschaft an ihre Grenzen stößt, wenn gewisse Betriebsmittel wegfallen. Es muss einfach fakten- und wissenschaftsbasiert diskutiert und die Ergebnisse müssen daraufhin als Grundlage für politische Entscheidungen genommen werden, anstatt der gefühlten mehrheitlichen Meinung, was in der Bevölkerung gut ankommt und was nicht.

Produktionsmittel sind essenziell

Die Management-Anforderungen an die Landwirte sind deutlich höher als früher. In den 70er-Jahren waren alle Betriebe ähnlich: Ackerbau, dazu Tierhaltung, vielleicht ein bisschen Wein – man hat sich aneinander orientiert und es hat auch trotz aller Schwierigkeiten irgendwie funktioniert. Heute ist ein viel höherer Spezialisierungsgrad erforderlich. Damit steigt auch das Risiko, weil die Märkte äußerst schnelllebig und volatil geworden sind. Heute bindet sich ein kleiner bis mittlerer Betrieb durch für ihn wichtige Investitionsentscheidungen mit sehr langen Refinanzierungs-Zeiträumen. Deshalb will jede Entscheidung gut überlegt sein.

Wenn angeordnet wird, 50 Prozent weniger Herbizide zu verwenden oder zehn Prozent der Flächen für Biodiversität zur Verfügung zu stellen, hat das auf den ersten Eindruck keine Folgen für den Konsumenten. Es fehlt einfach das Bewusstsein dafür, dass irgendetwas einmal nicht da sein könnte, weil hier noch nie jemand eine Knappheit erlebt hat. Doch selbst in einer so kaufkräftigen Volkswirtschaft wie der europäischen hat man 2007 – als die Getreidepreise weltweit massiv angestiegen sind – gemerkt, dass so etwas enorme soziale Verwerfungen zur Folge hat. Und es wäre ein Wunder, würde das nicht auch bei der Umsetzung all dieser Vorgaben sichtbar werden – sobald bestimmte Waren weniger verfügbar sind. Es gibt einen riesigen Gap, weil viele Konsumenten der Meinung sind, dass für den höchsten Qualitätsanspruch keine modernen Produktionsmittel nötig wären. Verzicht auf alles, das geht aber in der Realität leider nicht, was auch die Konsumenten noch bemerken werden. Dann nämlich, wenn sie ihre Ansprüche hinunterschrauben müssen.

Gap zwischen Selbstversorgung und Green Deal

Die Landwirtschaft steht vor einer enormen Herausforderung: Durch die Vorgaben des Green Deals wird weniger produziert, sodass es weniger zu verkaufen gibt. Und wenn gleichzeitig die Einkommen steigen sollen, so muss auch der Preis signifikant steigen. Was ohnehin schon höchst an der Zeit wäre. Das bedeutet aber auch, dass die Produktionseinheiten größer werden müssen, wenn gleichzeitig der Anspruch besteht, dass die Bäuerinnen und Bauern ein vergleichbares Lebenshaltungsniveau erreichen sollen. Dieser Zusammenhang ist bei den Verantwortlichen der Vorgaben allerdings noch nicht sehr ausgeprägt. Es besteht ein großer Gap zwischen dem Ziel der möglichst hohen Selbstversorgung und dem, was durch den Green Deal auf uns zukommt. So zeigt zum Beispiel eine Studie des amerikanischen Landwirtschaftsministeriums, wie sich die Umsetzung der europäischen Ideen auf das agrarische Einkommen und die Rohstoffmärkte auswirken wird – nämlich deutlich zu Ungunsten der Agrarszene und der landwirtschaftlichen Betriebe. Je nach Produktionssparte macht es einen Unterschied, ob man einen Grünland-Betrieb führt oder einen intensiven Betrieb mit Gemüse-Spezialkulturen. Zwar gibt es von den Betrieben her Unterschiede, betroffen sind vom Green Deal und dessen Reduktionszielen dennoch alle Sektoren.

Es besteht ein großer Gap zwischen dem Ziel der möglichst hohen Selbstversorgung und dem, was durch den Green Deal auf uns zukommt.

Man muss endlich entscheiden, in welche Richtung sich die europäische Landwirtschaft entwickeln soll. Nur wird es schwierig bei all den Möglichkeiten, den aktuellen Herausforderungen gerecht zu werden, wenn man keine Risiken eingeht. Was früher oder später zu Lasten derer geht, die dieser Spreizung unterschiedlicher Ansprüche gerecht werden müssen – nämlich der Landwirte. Es ist nichts gewonnen, wenn sich mehr und mehr von ihnen aus jenen Sektoren zurückziehen, in denen es bereits kritisch wird. Lässt man aber wirklich die Produktion auf und bezieht nur noch von anderen Teilen der Welt, wo sich bestimmte Fragen bis dato nicht stellen, hat Europa gesamtwirtschaftlich und somit auch die Landwirtschaft verloren. Das soll und darf einfach nicht passieren.

Digitale Lösungen haben Potenzial

Es sind bereits einige Werkzeuge der biologischen Landwirtschaft auch in der konventionellen zu finden. Vor allem im Resistenz-Management ist es notwendig, eine Palette an unterschiedlichen Produktionsmitteln zur Verfügung zu haben. Denn je enger das bestehende Portfolio von Pflanzenschutzmitteln ist, umso schneller gerät man in die Resistenz-Thematik und es muss mit immer höheren Dosen und immer häufigeren Bekämpfungen entgegengewirkt werden.

In der Unkrautbeseitigung haben digitale Lösungen enormes Potenzial. Schon jetzt gibt es Prognose-Modelle wie den Pflanzenschutz-Warndienst, der mit Hilfe

von Wetterdaten und Algorithmen Unterstützung für Produktionsentscheidungen der Landwirte anbietet. Das kostet natürlich Geld und so ist es gerade für kleine Betriebe – die es in Österreich ja zahlreich gibt – schwierig, im technischen Fortschritt mitzuhalten, eben weil die Refinanzierung lange dauert. Nichtsdestotrotz erwarte ich mir, dass unsere Bemühungen, die Bedeutung des chemischen Pflanzenschutzes ein wenig zurückzunehmen, unterstützt werden.

Green Deal hat Folgen für Konsumenten

Diskutiert man die Risiko- und Mengenreduktion mit Fachleuten, so wird die Produktion demnach zurückgehen. Scheinbar wird angenommen, dass 50 Prozent dessen, was getan wird, unnötig ist und 25 Prozent zu viel an Düngemittel aufs Feld gebracht werden. Wäre dem wirklich so, dann liefe schon in der Beratung etwas falsch. Es braucht daher eine faktenbasierte Folgenabschätzung, um der Bevölkerung klarzumachen: Werden besagte Reduktionsziele umgesetzt, so wird auch weniger produziert, sodass folglich auf den Märkten auch nicht mehr die Qualität in der Menge angeboten werden kann. Es wird in ganz Europa Folgen für die Konsumenten haben, wenn vieles nicht mehr aus heimischer Produktion stammt; oder wenn die Preise steigen, weil es sich sonst nicht mehr ausgeht. Die Landwirte werden folglich jene Produktions- und Vermarktungsformen wählen, in denen zwar weniger produziert, aber mehr Preis erzielt wird und damit verbunden auch mehr Wertschöpfung – und bei denen den Konsumenten direkt erklärt wird, was genau getan wird. Beispielsweise in der biologischen Landwirtschaft, wo in der Produktion zwar ähnliche Herausforderungen warten, aber zumindest ein höherer Preis erzielt wird. Ja, es gibt unterschiedliche Strategien, aber die große, breite biologische Produktion mit Direktvermarktung wird immer nur ein Teil des Gesamtmarktes bleiben. Daneben müssen natürlich die Preissensiblen wettbewerbsfähig bleiben, was auch funktioniert, wenn von den technologischen Produktionsmitteln her faire und gleiche Möglichkeiten geboten werden. Man muss sich in allen Sektoren darum bemühen, die Bedingungen für Betriebe so zu gestalten, dass es sich wirtschaftlich für sie ausgeht.

Integrierte Pflanzen-Produktion beziehungsweise integrierter Pflanzenschutz ist schon sehr lange ein Thema. Er beinhaltet den Grundsatz, so wenig wie möglich anzuwenden. Aber vor allem in der Kommunikation mit den Konsumenten ist es ein schwieriges Thema. Ich glaube, dass wenn die Konsumenten die Wahlfreiheit haben, sie sich für die österreichische Produktion entscheiden, weil sie dieser vollkommen zurecht ein höheres Qualitäts- und Produktionsniveau zubilligen.

Man muss sich in allen Sektoren darum bemühen, die Bedingungen für Betriebe so zu gestalten, dass es sich wirtschaftlich für sie ausgeht.

Johannes Mayr
KeyQUEST
Marktforschung GmbH

Corona war Stimmungsboost für Landwirtschaft

Eine wichtige Aufgabe der Landwirtschaft besteht darin, qualitativ hochwertige Lebensmittel zu produzieren. Dies ist ein wesentlicher Aspekt für die Konsumenten, da in letzter Zeit das Steigen ihrer Qualitätsanforderungen deutlich in den Vordergrund gerückt ist – sie wollen vor allem mehr Bio und mehr regionale Ware.

Kein westeuropäischer Staatsbürger hat in den letzten 70 Jahren eine Lebensmittelknappheit miterleben müssen und so ist die absolute Mindestanforderung der Gesellschaft an die Landwirtschaft, genügend sichere Lebensmittel von guter Qualität zu produzieren. Mit der qualitativen Ausprägung steigen gleichzeitig auch die Anforderungen und es gesellen sich Themen wie Umweltschutz hinzu, die das noch nach oben schieben. Im Detail gestalten sich diese Anforderungen sehr unterschiedlich, so wie auch die Konsumenten unterschiedlich sind. Positiv ist etwa, dass über 90 Prozent der Österreicher befinden, dass die Landwirtschaft wichtig für Staat und Gesellschaft ist. Konkret interessieren sich allerdings nur 50 Prozent für das Thema Landwirtschaft und mit großem Interesse sind es nur 20 Prozent. Daraus ergeben sich natürlich wichtige Zusammenhänge und Erkenntnisse.

90 Prozent sehen Landwirtschaft positiv

Pro Jahr führen wir zwischen 5.000 und 10.000 Interviews mit Landwirtinnen und Landwirten und haben bei einer Befragung im Herbst auch Fragen zum Thema Corona gestellt. Auffällig positiv war, dass sie durch die Folge-Ereignisse der Pandemie hoch motiviert waren, weil ihre Branche dadurch mehr Wertigkeit erhalten hat. Wir haben ein Stimmungsbarometer erstellt, das zeigt, dass die Stimmung unter ihnen wesentlich besser war, als es die wirtschaftliche Entwicklung hätte vermuten lassen. Ihr Selbstbewusstsein ist gestärkt, weil sie mehr Wertschätzung erfahren.

Bei unserer aktuellen Studie zum Bild der Landwirtschaft in der Bevölkerung führten wir einerseits eine Bevölkerungsbefragung durch und haben andererseits das Selbstbild der Landwirte erhoben. Dabei wurden sie befragt, wie sie sich selbst sehen, aber auch, wie sie glauben, dass die Bevölkerung sie sieht – mit hochinteressanten Ergebnissen: Eine Grunderkenntnis ist der breite Konsens der Bevölkerung über die Wichtigkeit der Landwirtschaft für Staat und Gesellschaft. Über 90 Prozent stehen den österreichischen Landwirtinnen und Landwirten positiv gegenüber. Fragt man diese jedoch selbst, wie Sie glauben, von der Bevölkerung gesehen zu werden, so fällt das um die Hälfte negativer aus. Auch wurde sichtbar, dass das Interesse der Konsumenten wenig detailliert ist, wodurch ihre Meinungen eher oberflächlich erscheinen.

Über 90 Prozent der Österreicherinnen und Österreicher befinden, dass die Landwirtschaft wichtig für Staat und Gesellschaft ist.

Konsument will kleinstrukturierte Landwirtschaft

Spannend ist die Frage nach dem Wunschbild der Bevölkerung von der Landwirtschaft. Verglichen mit der Ist-Einschätzung wurden dabei drei Bereiche deutlich: Bei der krisensicheren Versorgung mit qualitativ hochwertigen Lebensmitteln entspricht das Wunschbild weitestgehend dem Ist-Bild. Dahinter kommt der Wunsch nach umwelt- und ressourcenschonender Bewirtschaftung, wobei sich im Vergleich zwischen Wunsch- und Ist-Bild deutliche Defizite ergeben, weil sich die Konsumenten wesentlich mehr erwarten. Der dritte Bereich betrifft den Einsatz moderner Technik in der Landwirtschaft. Da zeigt das Wunschbild der Konsumenten, dass sich die Landwirte weniger unternehmerisch verhalten und möglichst wenig Technik einsetzen sollten. Das ist nicht ganz kongruent und in dieser Form auch nicht erfüllbar. Die Konsumenten wollen am liebsten eine kleinstrukturierte Landwirtschaft, weil sei ein traditionelles Bild von ihr haben. Die Landwirtinnen und Landwirte sollten am besten ums Eck wohnen und dort mit traditionellen Methoden hochwertige, naturbelassene Lebensmittel produzieren.

Bei einer anderen, in Deutschland durchgeführten Studie, haben wir gefragt, welche Berufe in Zukunft Wichtigkeit haben werden. Dabei schnitten die Landwirte äußerst gut ab, sowohl in der Bevölkerung als auch unter den Landwirten selbst. Dass sie in diesem Ranking an zweiter Stelle stehen, zeigt jedenfalls,

dass das Grundverständnis, dass Landwirtschaft auch in Zukunft nötig ist, in der breiten Bevölkerung vorhanden ist.

Landwirtschaft ist enorm emotional besetzt

Kommunikation und hier speziell Agrar-Kommunikation ist enorm wichtig, wobei viele der Fragen, die die Konsumentinnen und an die Landwirtschaft richten, emotional besetzt sind. Im besten Fall sehen sie ein, dass innovative Techniken angewendet werden müssen, Goodwill erzeugt das in ihnen jedoch keinen. Auf der anderen Seite sehe ich das durchaus auch als Chance für die landwirtschaftlichen Betriebe hierzulande. Sie sind äußerst heterogen und für viele sieht das Geschäftsmodell heute so aus, dass sie in einer Nische produzieren und in die Direktvermarktung gehen, weil sie von der Grundausstattung her klein sind. Schließlich wollen einzelne Landwirte nicht die Welt ernähren, sondern ihren Betrieb erhalten, erfolgreich sein, sich weiterentwickeln und Einkommen generieren – und für die geleistete Arbeit Respekt und Anerkennung erhalten.

Die jeweilige Zielsetzung einzelner Betriebstypen ist sehr unterschiedlich und damit verbunden auch ihre Kommunikation mit den Konsumenten. Jene, die Direktvermarktung betreiben – Urlaub auf dem Bauernhof oder ähnliches – sprechen ganz anders über Konsumenten als Betriebe, die Commodities produzieren. Die Agrar-Kommunikation sehe ich also differenziert. Sind die Konsumenten nicht einverstanden, aber emotional berührt, so wäre eine mögliche Reaktion, zu schauen, wie ihnen ein passendes Produkt gemacht werden kann, für das sie zwar mehr bezahlen, wovon aber auch die Landwirte besser leben können.

Landwirte drängen zunehmend in Nischen

Die Strategie der Landwirte in Österreich hängt immer von der Umsatz-Formel „Menge mal Preis“ ab, wobei für die wenigsten Landwirte die Mengen so rasch steigen, dass sie den stagnierenden Preis irgendwie auffangen können, um noch halbwegs davon zu leben. Deshalb gibt es ja auch immer mehr, die aussteigen. Sie meinen, sie bräuchten ein Wertschöpfungs-Geschäftsmodell, mit dem sie in eine Nische gehen, wo höhere Preise erzielt werden können. Dieser Strukturwandel vollzieht sich in den Gunstgebieten wesentlich schneller als in den Randgebieten, welche schon weit früher in solche Strategien abgedrängt worden sind.

Ich bin mir unsicher, ob es gelingen kann, die Konsumenten wirklich von den neuen Technologien zu überzeugen. Vor allem, weil es die meisten von ihnen eigentlich gar nicht interessiert.

Preis ist wichtiger als Herkunft

Ein wichtiger Aspekt betrifft das Thema Herkunfts-Kennzeichnung. Grundsätzlich ist Regionalität etwas, das in den letzten 15 Jahren enorm an Bedeutung gewonnen hat. Und die Konsumenten sprechen darauf an. Als Marktforschungsfirma machen wir auch die RollAMA, die rollierende Agrar-Marktanalyse, mit der wir uns das Einkaufsverhalten von Haushalten anschauen. Und der Themenbereich Regionalität ist insofern schwierig, da Regionalität nicht definiert ist. Zwar ist vielen wichtig, dass das Produkt aus Österreich stammt. Schaut man sich dieses rot-weiß-rote Produkt aber genauer an, so heißt es nicht, dass die Inhaltsstoffe auch zwingend aus Österreich kommen. Regionalität ist ein schwieriges Thema, mit dem die Lebensmittelversorgung zu tun hat. Durch Corona wurde dennoch deutlich, dass die Bevölkerung froh ist, eine österreichische Landwirtschaft zu haben – auch wenn das nicht zuletzt einem gewissen Bedrohungsszenario geschuldet ist und somit kaum ein Goodwill aufgebaut werden kann. Ob es also wirklich gelingt, Begeisterung für diese Produkte- und Mehrpreis-Akzeptanz auszulösen, ist fraglich. Am Ende ist es für die Konsumentinnen und Konsumenten nämlich immer noch ein Einkaufsakt, bei dem sie vorm Regal einen Preisvergleich zwischen zwei Produkten anstellen.

Die Landwirte sollten am besten ums Eck wohnen und dort mit traditionellen Methoden hochwertige, naturbelassene Lebensmittel produzieren.

Mehr als nur Drohne: Innovationen für die Zukunfts-branche Landwirtschaft

#02 2021

IGP Webinar

Heinrich Prankl
Innovation Farm,
HBLFA Francisco Josephinum

Landwirtschaft ist Zukunftsbranche

Die Landwirtschaft ist eine Zukunftsbranche. Die Alibaba Damo Academy, eine Forschungsinitiative der Alibaba Group, definierte für das Jahr 2021 zehn Zukunftstechnologien (u.a. knstliche Intelligenz, neue Halbleiter-Materialien oder Brain-Computer-Interfaces). Als Trend Nummer acht wurde „Die Landwirtschaft wird datenintelligent“ definiert. Die Landwirtschaft wird also unter den ersten zehn Technologie-Trends weltweit wahrgenommen, was bekräftigt, dass sie auf alle Fälle eine Zukunftsbranche ist.
In der Landtechnik sind die Bauern mit vielen neuen Entwicklungen konfrontiert und nicht immer ist für alle klar ersichtlich, worin der eigentliche Nutzen liegt. Die Landwirte wollen wissen, wie Innovationen funktionieren und was für Ihre Betriebe passend ist. Sie müssen das in der Praxis erleben, um es zu verstehen. Um diese Lücke zu füllen, gibt es nicht nur in Österreich, sondern weltweit Test- und Demonstrations-Betriebe, die neue Technologien herzeigen, erklären und begreifbar machen. Und genau dort setzt die Innovation Farm an: Es ist ein Projekt, das in Zusammenarbeit mit über 20 Partnern neue technische Entwicklungen in der Landwirtschaft untersucht und vorstellt. Bereits im zweiten Jahr der Innovation Farm besteht eine fruchtbare Zusammenarbeit sowohl mit Technologie-Anbietern – also Firmen, die die Produkte entwickeln und auf den Markt bringen – als auch mit Konsumenten, also der Landwirtschaft selbst sowie mit verschiedenen Forschungs- und Entwicklungsorganisationen.

Zukunftsfitness von vielen Faktoren abhängig

Wie ein zukunftsfitter Bauernhof aussehen soll, kann pauschal nicht beantwortet werden, da es ganz unterschiedliche Betriebe, Betriebsformen und Betriebszweige gibt. Generell gilt: Je größer der Spezialisierungsgrad, desto kleiner kann der Betrieb sein. Produziert ein Marktfruchtbetrieb nur wenige Hektar Getreide, wird er sich schwertun. Wenige Hektar Wein können aber durchaus ein interessantes Geschäft sein. Ein zukunftsfitter Betrieb muss auf alle Fälle klug, umsichtig und vorausschauend agieren. Er sollte möglichst modern ausgestattet, offen für neue Entwicklungen sein und qualifizierte Entscheidungen treffen können. Dabei sind Mindestgröße beziehungsweise Mindestausstattung oder auch das Kapital nicht allein entscheidend. Ebenfalls wichtig ist, sich an die Gegebenheiten und Rahmenbedingungen anpassen zu können, um möglichst effizient zu wirtschaften.

Man darf nicht vergessen: Österreich hat eine durchschnittliche Betriebsgröße von 20 Hektar landwirtschaftlicher Nutzfläche bei 130.000 Betrieben. Im Vergleich dazu liegt die landwirtschaftliche Nutzfläche in Deutschland oder Frankreich bei zirka 60 Hektar. Natürlich spielt der Skaleneffekt eine Rolle, was bedeutet, je größer der Betrieb ist, desto leichter rechnet sich eine Investition. Preise sind nur schwer beeinflussbar, Kosten aber sehr wohl. Man kann sich also durchaus über die Betriebsgrenzen hinweg mit kluger Wirtschaftsweise und überbetrieblicher Zusammenarbeit einen Vorteil verschaffen und so einen zukunftsfitten Betrieb definieren.

Die Ziele des Green Deals können nur dann erreicht werden, wenn man die entsprechenden Technologien preiswert am Markt anbietet und so eine Marktdurchdringung erreicht.

Management muss mobil möglich sein

Bei den Werkzeugen der Innovation Farm wird man zuerst an die digitale Datenverarbeitung denken, dann ans Rechnungswesen, vielleicht an das Bestellwesen, an Farm-Management-Systeme sowie an zahlreiche Apps mit unterschiedlichen Funktionalitäten, an die man sich schnell gewöhnt und die man nicht mehr missen möchte, wie etwa die Wetter-App. Der Arbeitsplatz der Landwirte ist mobil. Sie verbringen ihre Zeit nicht hinterm Computerbildschirm im Bürosessel, sondern bei einer Tätigkeit auf einer Maschine. Das bedeutet, dass der Datenzugriff mobil zur Verfügung stehen sollte, um auch wirklich funktionieren zu können.

Der Einstieg in die Digitalisierung beginnt bei einer möglichst guten Dokumentation. Was die Landwirte tagtäglich tun, muss gut und sauber dokumentiert werden, weshalb hier möglichst vieles automatisiert werden muss. Es gibt Produkte, die eine hohe Automatisierung in der Dokumentation ermöglichen und auch Management-Funktionen anbieten. Aber natürlich sind Farm-Management-Systeme nur ein Bereich der Digitalisierung.

Vier Trends in der Landwirtschaft

In puncto Trends sehe ich insgesamt vier wichtige Bereiche:

Erstens die zunehmende Automatisierung und Entwicklung neuer Sensor-Technologien, die viele Informationen liefern. Ich habe das Wetter genannt, darüber hinaus gibt es Boden- und Pflanzensensoren oder Drohnen, die neue Perspektiven auf das Feld liefern.

Zweitens liefern diese Sensoren eine Vielzahl an Daten. Diese Datenmengen erlauben es, neue Algorithmen und Funktionalitäten für die Landwirtschaft zu entwickeln, was eine Aufgabe der Forschung, aber auch der Firmen und der Entwicklung ist.

Drittens: die Robotik. Roboter werden kommen, in unterschiedlichen Entwicklungsschritten, aber sie werden kommen.

Und viertens, wie bereits erwähnt, Management-Systeme. Das sind Softwaretools, die bessere Entscheidungen ermöglichen. Landwirte müssen Entscheidungen oft aus dem Bauch heraus treffen, dieses gute Gespür ist unumgänglich. Aber eine wichtige Ergänzung dazu sind Daten und Fakten, um Entscheidungen auch faktenbasiert treffen zu können.

Pflanzenschutz wird präziser

Die Zahlen im Green Deal haben viele vor den Kopf gestoßen: Pflanzenschutzmittelaufwand um 50 Prozent reduzieren, Düngungsaufwand um 20 Prozent, die Effizienz steigern et cetera. Das ist von heute auf morgen nicht möglich, daher sind neue Methoden notwendig. Ziel ist es, die Rahmenbedingungen für ein optimales Pflanzenwachstum zu schaffen und es gleichzeitig möglichst effizient zu gestalten. Das heißt, der Pflanze jene Menge an Nährstoffen zu geben, die sie tatsächlich braucht, und den notwendigen Pflanzenschutz zu geben, um sich gesund entwickeln zu können. Die klugen Landwirte haben immer schon gesehen, dass sie hier und dort ein bisschen mehr düngen können, weil das Ertragspotenzial höher ist. Das ist so einfach und dann auch wieder nicht. Es ist also notwendig, auf Unterschiede Rücksicht zu nehmen und eine unterschiedliche Behandlung möglichst weitgehend zu automatisieren.

Moderne Geräte steuern und sammeln Daten

Aufgrund der Wirkstoffresistenz-Problematik wird die mechanische Beikrautregulierung auch im konventionellen Pflanzenbau immer wichtiger. Die uneingeschränkte Ausbringung von Wirkstoffen ist längst Geschichte. Man wird künftig Pflanzenschutz-Geräte haben, die zwischen Nutzpflanze und Beikraut unterscheiden und entweder mechanischen Pflanzenschutz – wie gezieltes, präzises Hacken – ermöglichen, oder auch chemischen Pflanzenschutz ausbringen, nämlich genau dort, wo das Beikraut steht. Zum Teil sind derartige Innovationen bereits am Markt. Das ist ein wichtiger Trend, ebenso im Bereich der Düngung. Dies erfordert neue Technologien wie optische Erkennungssysteme, also Kamera-Technologien, die es ermöglichen, präzise zu messen und die Augen der Landwirte zu ersetzen. Solche neuen Sensorsysteme helfen nicht nur in der Prozesssteuerung, sprich in der Steuerung der Maschine oder des Gerätes, sondern liefern gleichzeitig auch Daten. Genaue Information darüber, wie sich die Pflanze etwa im Vergleich zur letzten Überfahrt weiterentwickelt hat. Geht es ihr nicht gut? Hat sich die Farbe verändert? Ist eine Krankheit aufgetreten? Gibt es Schädlinge? In diesem Bereich wird jedenfalls stark geforscht.

Die Ziele des Green Deals können nur dann erreicht werden, wenn man die entsprechenden Technologien preiswert in den Markt bringt und so eine Marktdurchdringung erreicht. Vielleicht sind auch Fördermaßnahmen vonnöten, wie in Deutschland, wo klimarelevante Technologien ins Förderprogramm miteinfließen, was auch bei uns schon teilweise der Fall ist. Und sollte eine entsprechende Marktdurchdringung von neuen Techniken gelingen, so sind besagte Ziele zwar nicht über Nacht, aber mittelfristig durchaus realistisch und auch notwendig.

Digitale Weiterbildung vonnöten

Die digitale Weiterbildung der Landwirte ist ein dringliches Thema. Das Francisco Josephinum ist die größte landwirtschaftliche Schule in Österreich und bietet auch einen Bachelor- sowie Masterstudiengang im Bereich der neuen Technologien an. Mit der Innovation Farm erreichen wir eine sehr gute Synergie zwischen Ausbildung und Forschung.

Wissen verändert sich heute so schnell, dass wir uns gut überlegen müssen, wie wir das Wissen dorthin bekommen, wo es notwendig ist. Das ist eine Herausforderung, die nicht nur in Österreich, sondern auf der

ganzen Welt gleich ist. Im europäischen Durchschnitt ist etwa ein Drittel der Landwirte über 65 Jahre alt. Die sind ihre Arbeitsweise gewohnt und werden sich nicht mehr so rasch an neue Entwicklungen anpassen. Genau da setzt die Innovation Farm an: Hier wird das Wissen aufbereitet, sodass man schneller zur gewünschten Information kommt.

Zwei Trends in der Robotik

In der Robotik gibt es grundsätzlich zwei Entwicklungstrends. Der eine ist, die bestehenden Maschinen, die wir kennen, so weit zu automatisieren bzw. zu autonomisieren, dass sie praktisch ohne Fahrer arbeiten können. Der andere Entwicklungstrend ist jener hin zur kleinen Maschine, einem wesentlich leichteren Gerät, das z.B. auch in einer Flotte agieren kann, Schwarmtechnologie genannt. Hier organisieren sich die Roboter untereinander, so wie Ameisen, die dann ihre Arbeit erledigen; leicht und somit auch mit weniger Bodendruck. Kommerzielle Roboter werden zuerst dort zum Einsatz kommen, wo es einen höheren Deckungsbeitrag gibt: Gemüse-Produktion, Biolandbau, Wein- und Obstbau. Andere Roboter sind aber jetzt schon am Markt verfügbar. Der ganzen Entwicklung wird generell ein hohes Potenzial zugesprochen. Zwar wird es in Österreich in zehn Jahren noch kaum einen großen Traktor ohne Kabine geben. Die kleinen Roboter aber werden schneller kommen.

Wissen verändert sich heute so schnell, dass wir uns gut überlegen müssen, wie wir es dorthin bekommen, wo es notwendig ist.

Christoph Metzker
RWA Raiffeisen Ware Austria

Lösungen statt Verbote diskutieren

Die Landwirtschaft ist eine unverzichtbare Zukunftsbranche, die den Grundauftrag hat, die Weltbevölkerung mit Nahrungsmitteln zu versorgen. Dies muss mittel- bis langfristig sichergestellt werden. Deshalb braucht es eine zukunftsfitte Landwirtschaft, die aufrechterhalten und stetig weiterentwickelt wird. Hier schlägt sich auch die Brücke zum Umgang mit den Ressourcen, der weit über die Themen Wirkstoffe oder Nährstoffe hinausgeht.

Man muss die Landwirtschaft als funktionierendes Ökosystem in einem größeren, ganzheitlichen Aspekt sehen: Die wichtigste Ressource ist der Boden, er bildet den Grundstoff der Pflanzen und Kulturen, um überhaupt wachsen zu können. Dort wird Landwirtschaft betrieben. Ebenso wichtig sind die Ressourcen sowie das Klima. Damit eng verbunden ist das Wasser. Dieses wird zusehends und selbst in Österreich zu einem limitierenden Faktor. Weiters rückt auch immer mehr die Ressource Zeit in den Fokus. Zudem wurde im Zuge der Corona-Pandemie deutlich: Wenn die Landesgrenzen schließen, steht auch die Ressource Arbeitskraft nicht mehr uneingeschränkt zur Verfügung. Und am Ende des Tages beschäftigt natürlich jeden landwirtschaftlichen Betrieb die Ressource Kapital: Wie ist man ausgestattet? Wie geht man damit um? Wie hat man Zugang? Wie möchte man diese Ressource investieren? Zwischen diesen Ressourcen sollte ein Gleichgewicht bestehen. Wenn jedoch eine oder mehrere Ressourcen plötzlich limitiert oder gar nicht mehr verfügbar sind, kommt dieses Gleichgewicht ins Wanken. Sowohl die Technologisierung als auch eine moderne und innovative Landwirtschaft können viel dazu beitragen, um den Umgang mit Ressourcen effizienter, professioneller und einfacher zu gestalten. Da ist man auf einem guten Weg, weshalb sich die Landwirtschaft weiter für Innovationen und digitale Lösungen öffnen muss – nicht nur in der Praxis, sondern auch in der öffentlichen Diskussion, sodass man tatsächlich darüber spricht, was passiert und wohin die Entwicklung geht.

Landwirte bei Digitalisierung zurückhaltend

Man sieht und spürt, dass die Digitalisierung in der Landwirtschaft angekommen ist, wenn auch mit unterschiedlicher Geschwindigkeit – in Österreich gibt es viele kleine Familienbetriebe in extensiven Gebieten, die nicht über zehn Hektar groß sind. Ihnen gegenüber stehen landwirtschaftliche Betriebe mit deutlich über 1.000 Hektar Größe. Natürlich werden da Digitalisierungsschritte unterschiedlich umgesetzt. Trotzdem bringt die Digitalisierung eine Chance für die gesamte Landwirtschaft, sei es Ackerbau, Tierhaltung, Forstwirtschaft oder Obst- oder Gemüsebau. Das Angebot ist vielfältig und umfassend.

Auf Seiten der Landwirte herrscht allerdings eine hohe Zurückhaltung, was die Nutzung von digitalen Lösungen angeht. Und dazu machen wir uns Gedanken: Wie können wir, die Lagerhäuser, Digitalisierung hin zum Betrieb bringen? Wie können wir die Scheu nehmen und Brücken bauen, um sie den Landwirten sanft und langsam zur Verfügung zu stellen? Eine weit fortgeschrittene, digitale Landwirtschaft wird übrigens auch in Zukunft noch immer zwei wesentliche Dinge brauchen: Das ist ein regionaler, starker, verlässlicher Ansprechpartner vor Ort. Und natürlich die Landwirte, die in Österreich auf einem sehr hohen Ausbildungsstand sind. Diesen Bildungsstand gilt es, künftig noch weiter nach oben zu bringen. Denn nur über Fachwissen sowie die fachliche Aus- und Weiterbildung können am Ende des Tages die nötigen Entscheidungen getroffen werden. Und dass nur noch künstliche Intelligenz oder Blockchain-Modelle unsere Entscheidungen im Betrieb, am Feld oder im Stall treffen, bis dorthin ist es noch ein weiter Weg.
Technologie verlangt neue Geschäftsmodelle

Die Landwirtschaft in Österreich ist sehr heterogen. Es gibt viele klein strukturierte Betriebe in unterschiedlichen Regionsgebieten vom Ackerbau über Wein- und Gemüseanbau bis hin zu Forstwirtschaft und Almen. Österreich bildet Europa mit den Produktionsgegebenheiten im Kleinen ab. Da braucht es Partner, die die Digitalisierung für die Landwirte verfügbar machen.

Wir beschäftigen uns schon lange und intensiv mit dem Thema Robotik, weil wir glauben, diese Technologie zeitnah in der Praxis sehen zu können. Die Investitionssumme für einen Feldroboter liegt zwischen 70.000 und 750.000 Euro. Das ist für einen Einzelbetrieb nur schwer zu stemmen. Dabei bedarf es ja weit mehr, als innovative Technologien als Kaufoption anzubieten, nämlich auch neue Geschäftsmodelle,

wie Miet-Services, Leasing-Modelle, überbetriebliche Nutzung oder Sharing-Modelle. Speziell die jungen Landwirte sind durchwegs offen, auch gegenüber solchen Modellen.

Tools mit hohem Nutzen bereits im Einsatz

Wo Digitalisierung mit Sicherheit schon angekommen ist, ist etwa beim Einsatz von Farm-Management-Systemen, womit die Landwirte ihren Betrieb wirklich managen, planen und ihre AMA-Mehrfachanträge befüllen, planen und abschicken können.

Der Einsatz von Farm-Management-Systemen hat sich in letzter Zeit massiv gesteigert, was zeigt, dass hier die Affinität und auch der Nutzen am Betrieb anscheinend so groß sind, dass die Landwirte nicht mehr auf dieses digitale Tool verzichten möchten. Systeme wie der Agrar Commander bedient man vom Schreibtisch aus und sie bringen Nutzen in vielerlei Hinsicht: Die Landwirte haben ihre ganzen digitalisierten Felddaten in diesem System, wo sie eine direkte Schnittstelle mit der eAMA haben. Sie können auf einzelne Felder zugreifen und die Saisonplanung vom Anbau über Düngung und Pflanzenschutz machen. Alle Arbeitsschritte werden aufgezeichnet und dokumentiert. Das heißt, es ist alles in einem System. Diese Daten können in den Mehrfach-Antrag der AMA übertragen und dann gleich direkt abgeschickt werden. Für die Pflanzenschutz-Planung gibt es eine direkte Verknüpfung mit dem Pflanzenschutzmittel-Register der AGES, mit dem man immer Rechtssicherheit hat. Das System zeigt sogar an, wenn die Aufwandmenge zu hoch erfasst ist. Weiters können die Landwirte Pflanzenschutzmittel nur in jenen Kulturen planen, in denen sie auch registriert und zugelassen sind. Also gibt ihnen das System auch die rechtlichen Leitplanken vor, damit sie sich immer im gesetzlichen Rahmen bewegen.

RTK-Systeme bringen enorme Vorteile

Eine andere Technologie, bei der die Digitalisierung klar ersichtlich ist und die riesige Vorteile bringt, ist der Einsatz von Satelliten. RTK-Systeme lassen den Traktor mit einer Genauigkeit im Zentimeterbereich über das Feld fahren. Hier ist der Terminal bereits am Traktor angebracht. Ein entscheidender Aspekt, weil der Traktor das Gerät ist, mit dem man sich am meisten am Feld bewegt. Dieser Traktor-Terminal in sich selbst wird künftig eine noch viel stärkere Rolle in der Digitalisierung einnehmen. Über neue Modelle und Systeme wird man in Zukunft fast seine gesamte betriebswirtschaftliche Anforderung über den Traktor-Terminal abbilden können. Man darf nicht vergessen, dass die Landwirte sehr viel Zeit in der Traktor-Kabine verbringen, da kommt die Digitalisierung stark zur Geltung.

Zwischen allen Ressourcen sollte ein Gleichgewicht bestehen. Wenn jedoch eine oder mehrere Ressourcen plötzlich limitiert oder gar nicht mehr verfügbar sind, kommt dieses Gleichgewicht ins Wanken.

Erst vor Kurzem wurde im Lagerhaus-Verbund die neue Lagerhaus-Agrar-Onlinewelt gelauncht. Dort sehen die Landwirte all ihre Belege, Lieferscheine und Rechnungen auf einen Blick. In einem nächsten Step wird es dann auch möglich sein, Rechnungen, Lieferscheine, Wiege-Zettel bei der Ernteübernahme sowie diverse Auswertungen und Original-Belege im PDF-Format zur Verfügung zu haben. Ein extremer Mehrwert, der Nutzen stiftet und das nur durch Digitalisierung.

Es gibt heute Apps, die nur auf dem Handy funktionieren. Ich bin aber ein Verfechter von verbundenen Systemen, bei denen man mehrere Möglichkeiten und mehrere Applikationen zusammenführt. Das war auch der Grund für die Einführung der Lagerhaus-Agrar-Onlinewelt Onfarming, in der mehrere digitale Modelle zusammengeführt sind, um maximalen Nutzen für die Landwirte zu generieren.

Robotik ist zentraler Trend

Robotik ist aktuell einer der stärksten Trends in Sachen Technologisierung. Seit 2019 widmen wir uns diesem Thema mit einer eigenen Robotik-Challenge, um einen Überblick zu bekommen, wer sich in diesem Bereich mit was beschäftigt. Im europäischen und erweiterten globalen Scope gibt es 139 Start-ups, die sich ausschließlich der Unkraut-Regulierung und Ernte-Technik zuwenden und zwar mit autonom fahrenden Geräten. Viele davon haben wir mit ihren Prototypen nach Österreich eingeladen und im Praxistest ausprobiert und analysiert, wie weit diese Geräte wirklich von einem großflächigen Einsatz entfernt sind.

Seit nunmehr einem Jahr sind wir in einer Vertriebspartnerschaft mit der Firma Najo, die Feldroboter herstellt, und planen dazu bald Vorführungen im Freien. Speziell in teuren Kulturen, wie in Baumschulen, aber auch im Gemüseanbau unter Glas ist der Einsatz von Robotern nicht uninteressant. Generell gibt es hier zwei Gruppen: die mechanische Unkrautregulierung und die Erntetechnik.

Im Bereich der Erntetechnik gibt es bereits einen selbstfahrenden Roboter, der Spargel sticht. Erst im letzten Jahr hat der Mangel an Arbeitskräften am Feld die Spargelernte erschwert. Also starteten wir einen Pilotversuch mit einem Spargel-Roboter aus den Niederlanden, der autonom Spargel sticht, sortiert und in Kisten schlichtet. Dieses Gerät kostet an die 700.000 Euro und bedenkt man, dass große Spargelbauern im Marchfeld zwischen 50 und 70 saisonale Arbeitskräfte tagtäglich am Feld beschäftigen, könnten sich solche Investitionen für einen Betrieb trotzdem schnell rechnen. Diese Technologie ist schon so weit fortgeschritten, dass sie in ein, zwei Jahren nicht mehr wegzudenken sein wird.

Im mechanischen Bereich probierten wir eine Mähroboter-Flotte der Firma Vitirover aus Frankreich aus, die das Begrünungs-Management in Obstbau- und Weinbau-Anlagen übernimmt. Dabei handelt es sich um autonom fahrende, untereinander vernetzte Feldroboter mit Solarpaneelen auf den Dächern, die komplett energieautark agieren. Sie fahren durch die Weinstöcke und übernehmen das Gras- und Begrünungs-Management, indem sie die Flächen kurzhalten. Derartige Einsatzmöglichkeiten wird man in den nächsten Jahren immer häufiger am Feld sehen.

In 15 Jahren wird man etliche landwirtschaftliche Maschinen ohne Menschen sehen. Vor allem in Weingärten oder in Obstanlagen wird es sogar eine Spur schneller gehen, weil sich dort autonom fahrende Geräte durch die Reihenpflanzung sehr leicht orientieren können – in drei bis fünf Jahren schon wird das in Österreich keine Seltenheit mehr sein.

Innovation muss in GAP verankert werden

Neben der Robotik haben sich aber auch Drohnen etabliert. Seit fünf Jahren bringt Lagerhaus durch Drohnen-Services Nützlinge am Feld aus, konkret Trichogramma-Larven in Maisstärke-Kugeln. Im Jahr schaffen wir zwischen 5.000 und 7.000 Hektar. So brauchen die Landwirte nicht mehr stundenlang durch das Feld zu laufen, um diese Kugeln auszubringen, eine Drohne erledigt einen Hektar in unter 20 Minuten. Chemischer Pflanzenschutz wird hierbei durch Nützlinge ersetzt – ein schonender, aber effizienter Einsatz, der viele Probleme der Landwirte löst. Um mit Drohnen fliegen zu können, braucht es übrigens nicht einmal eine Breitband-Verbindung – auch nicht, um einen autonomen Feldroboter übers Feld fahren zu lassen.

Will man die Digitalisierung und den technologischen Fortschritt mit neuen Innovationen vorantreiben, ist es nötig, dass die aufkommenden Trends auch in der neuen GAP tief verankert sind. Es müssen Anreize beziehungsweise Belohnungsmodelle für jene Landwirte geschaffen werden, die sich noch nicht trauen, derartige Technologien und Modelle anzuwenden. Natürlich braucht es dazu auch Partner, die in Folge den Anspruch und die Bedürfnisse der Landwirte bedienen und erfüllen können.

Sharing und Leasing ausbauen

Nicht nur in der Landwirtschaft, generell gewinnen in Österreich in der jungen Bevölkerung Trends wie Sharing- und Leasing-Modelle mehr und mehr an Bedeutung. Sinnvoll ist dies etwa bei Traktoren oder Feldrobotern, sodass ein Betrieb nicht die Kapitalleistung erbringen muss, um das Gerät zu kaufen, sondern es für seinen Einsatz am Feld mietet, je nachdem, wie lange dieser Einsatz dauert. So hätten wirklich alle Landwirte, egal wie groß ihr Betrieb ist, Zugriff auf modernste, innovativste Geräte und Technologien. Das kann für die Robotik genauso ein Thema sein wie für Drohnen. Beim Einsatz von Drohnen geht international der Trend in die Richtung, dass Produkte und Technologien in Form von Komplettlösungen als Dienstleistung angeboten werden und auch in Österreich ist hier eindeutig Interesse vorhanden.

Green Deal verlangt intensive Kontrolle

Leider befinden sich in der Europäischen Union nicht alle Länder auf derselben Basis, zum Beispiel was Wirkstoff-Einsatzmengen oder Düngereinsatz-Obergrenzen betrifft. Da gibt es andere, auch größere Agrarländer, in denen noch einige Hausaufgaben zu erledigen sind. In der österreichischen Landwirtschaft agierte man in den letzten Jahren hingegen umsichtig und vorsichtig. Österreich zählt in Dünger-Verordnungen und -Höchstgrenzen zu den Spitzenreitern Europas.

Entscheidend ist ja, auf welcher Absprungbasis man sich hier bewegt. Und alle Vorhaben und Regeln nützen nichts, wenn dahinter keine verlässlichen Kontrollsysteme stattfinden. Es finden sich in den Ländern zwar einheitliche Gesetzgebungen auf dem Papier wieder, doch in der Praxis gibt es bei der Kontrolle keine Konsequenzen, keine Umsetzungsstärke oder Rückverfolgbarkeit. Trotzdem ist es notwendig, sich auch weiterhin Ziele vorzunehmen.

Es ist grundsätzlich kein Problem, den Pflanzenschutz um 20 bis 50 Prozent zu reduzieren. Trotzdem wird es aber in Österreichs Biolandwirtschaft Lösungen brauchen, um die Kulturen von Schädlingen frei und von Krankheiten gesund zu halten. Wenn aber die Unternehmen in der Forschung keine Lösungen finden, wird es gewisse Kulturen im Biolandbau eben nicht mehr geben. Man muss aufpassen, dass die heimische Landwirtschaft nicht durch Verbote in einen massiven Wettbewerbsnachteil gebracht und von Dritt-Importländern abhängig gemacht wird, um diese Produkte wieder ins Land zu bringen.

Biolandwirtschaft besitzt in Österreich einen enormen Stellenwert, auch hier ist man in der EU Spitzenreiter. Die Robotik, wenn man von mechanischer Unkraut-Regulierung spricht, bietet Lösungen an, um chemische Wirkstoffe zu reduzieren.

Braucht Lösungen, nicht Verbote

Durch den Klimawandel wird die Landwirtschaft vor massive Herausforderungen gestellt. Das zeigt auch das Drama um den Borkenkäfer in der Forstwirtschaft im Wald- und im Mühlviertel. Das ist ein klassischer Auswuchs von keinen zur Verfügung stehenden Wirkstoffen in Kombination mit dem Klimawandel. Genau für solche Kombinationen braucht es Lösungen, biologisch wie konventionell! In der Biolandwirtschaft könnte die Robotik also schon früher zum Einsatz kommen. Und es ist auch nicht auszuschließen, dass es in der Bewirtschaftungsform künftig ein Miteinander geben wird, sodass Schluss ist mit rein konventioneller und rein biologischer Landwirtschaft, weil eine gute Mischung daraus einfach notwendig sein wird. Nicht auszuschließen ist natürlich auch die mechanische Unkraut-Regulierung, die speziell bei Hackfrüchten wie beim Mais perfekt funktioniert. Dies ist nur ein Grund dafür, dass auch in einigen Jahren noch konventionelle Landwirte auf chemischen Pflanzenschutz verzichten und dafür auf mechanischen Pflanzenschutz umsteigen werden.

Wenig sinnvoll ist natürlich, vorschnell und überhastet Wirkstoffe infrage zu stellen und abzudrehen, parallel dazu aber keine Alternativen anzubieten. Beispiel Zuckerrübe: Seit Jahren gibt es Versuche, die Rübe flächendeckend biologisch zu kultivieren, wobei man massiv mit Krankheiten, aber auch mit Schädlingen zu kämpfen hat. Und natürlich will Österreich eigenen Zucker produzieren anstatt ihn zu importieren. Denn auch ich glaube, dass der Rohrzucker aus Südamerika von der Klimabilanz, vom CO2-Fußabdruck und auch von den Wirkstoffen her, die dort verwendet werden, um nichts besser ist als österreichischer Rübenzucker.

Wenig sinnvoll ist natürlich, vorschnell und überhastet Wirkstoffe infrage zu stellen und abzudrehen, parallel dazu aber keine Alternativen anzubieten.

Forschen & entwickeln: Werkzeuge für die Landwirtschaft von morgen

#03 2021

IGP Webinar

Jochen Kantelhardt
Universität für Bodenkultur

Transdisziplinärer Austausch ermöglicht Fortschritt

Was während der Corona-Pandemie passiert ist, war fundamental. Die Landwirtschaft und ihre Bedeutung werden umfassend von der Bevölkerung wahrgenommen, denn sie hat fundamental dazu beigetragen, dass die Nahrungs- und Lebensmittelversorgung der Bevölkerung zu jedem Zeitpunkt gesichert war.

Durch die Corona-Krise sind zudem ein paar Dinge sehr deutlich geworden: einerseits die grundsätzliche Vernetzung und die Einbindung der Landwirtschaft in die Wertschöpfungskette. Wenn die Konsumenten ihr Verhalten ändern – was in der Covid-Krise ja passiert ist, denn man konnte nicht mehr in die Gastronomie gehen und der Konsum hat sich grundsätzlich verändert –, so hat das Auswirkungen auf die Produzenten und somit auch auf die vorgelagerten Bereiche. In punkto Regionalität und Internationalität der Landwirtschaft wurde sichtbar, wie risikoreich es wäre, sich ausschließlich auf internationale Märkte zu verlassen. Es wurde deutlich, wie wichtig es ist, regionale Märkte und Produkte zu stärken. Gleichzeitig wurde aber auch deutlich, wie wichtig es ist, die internationale Einbindung der Landwirtschaft beizubehalten. Dies wurde vor allem an dem Beitrag internationaler Mitarbeiter zur lokalen Produktion deutlich.

Wissenstransfer gewinnt an Bedeutung

Der agrar- und forstwirtschaftliche Beirat des Ökosozialen Forums widmet sich der Förderung des Wissenstransfers. Er besteht aus Wissenschaftlern und Personen aus der landwirtschaftlichen Praxis, die aktuelle Forschungsthemen an Universitäten und Forschungseinrichtungen sammeln, wesentliche Bereiche auswählen und in geeigneten Formaten präsentieren. Es ist sehr wichtig, wissenschaftliche Forschungsergebnisse der landwirtschaftlichen Praxis zu vermitteln und möglichst schnell umzusetzen, aber auch den Konsumenten einen besseren Einblick in die landwirtschaftliche Praxis zu geben.

Viele Konsumenten haben ein eher romantisches Bild von der Landwirtschaft und sehen weniger die hohe Bedeutung der Technik für die landwirtschaftliche Produktion – es besteht eine große Diskrepanz zu der tatsächlichen Situation. In diesem Bereich ist viel Kommunikation erforderlich und auch diese soll der agrar- und forstwirtschaftliche Beirat des Ökosozialen Forums fördern. Gefördert werden soll darüber hinaus der interdisziplinäre Austausch in der Wissenschaft, aber auch die transdisziplinäre Zusammenarbeit mit der landwirtschaftlichen Praxis.

Interessierte Konsumentinnen und Konsumenten einbinden

Jede einzelne Konsumentin und jeden Konsumenten bis ins Detail zu informieren, wird nicht möglich sein, da die Thematik ja bereits für Experten sehr komplex ist. Es ist aber wichtig, kein stark überzeichnetes, romantisiertes Bild der Landwirtschaft in der Werbung zu kommunizieren, sondern ein realitätsnahes Bild. Das würde sicherlich dazu beitragen, die vielfach bestehenden großen Gräben zu überwinden. Und es gibt ja zahlreiche Konsumentinnen und Konsumenten, die sehr an der tatsächlichen Situation der Landwirtschaft interessiert sind.

Eine enge Kooperation zwischen Landwirtschaft und Gesellschaft ist erforderlich, hier ist auch die Wissenschaft gefragt.

Und auch eine intensive Zusammenarbeit der Forschung mit der Gesellschaft und den Konsumentinnen und Konsumenten ist sehr wichtig. Zum Beispiel bauen wir an der Universität für Bodenkultur Wien ein Praxis-Netzwerk mit landwirtschaftlichen Betrieben auf, das dazu beitragen soll, dass alle Beteiligten – Forscher, landwirtschaftliche Betriebe, aber auch Konsumenten – gleichermaßen lernen können. Es ist wichtig, die Vorstellungen aller Akteure in die Themensetzung der Forschungsprogramme einfließen zu lassen.

Braucht Zusammenarbeit der Disziplinen

Dabei stellt sich natürlich die Frage, wie es gelingen kann, die unterschiedlichen Bereiche tatsächlich näher zusammenzuführen. Das ist keine einfache Aufgabe. An den Universitäten bedarf es Rahmenbedingungen, die es erlauben, dass Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler Forschungsfragen der Bevölkerung und der landwirtschaftlichen Praxis noch stärker in ihre Arbeiten einbeziehen können. Dabei ist

es wichtig, zu wissen, dass sich das Anforderungsprofil an Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler in den letzten Jahrzehnten stark gewandelt hat. Sie werden heutzutage vor allem an ihrer internationalen Publikationstätigkeit und den eingeworbenen Drittmitteln gemessen, weniger an der praktischen Relevanz ihrer Arbeit.

In Österreich gibt es erfreulicherweise noch viele landwirtschaftliche Betriebe. Dennoch ist auch in Österreich die Zahl landwirtschaftlicher Betriebe in den letzten Jahrzehnten gesunken und Menschen, die direkt in der Landwirtschaft arbeiten, machen nur noch einen geringen Anteil an der Bevölkerung aus. Dies ist vor allem das Ergebnis des technologischen Fortschritts, dies bewirkt aber, dass der Großteil der Bevölkerung nicht mehr so eng an die Landwirtschaft gebunden ist, sondern quasi von ihr entkoppelt ist. Es muss in Zukunft vermehrt darüber nachgedacht werden, diese Distanz wieder zu überwinden – mit Hilfe der Wissenschaft, aber auch darüber hinaus.

Green Deal setzt Wissenstransfer voraus

Die Frage ist: Wie kann es gelingen, eine Vision wie den Green Deal umzusetzen und dennoch eine hoch produktive Landwirtschaft zu erhalten? Den Konsumentinnen und Konsumenten muss vermittelt werden, dass sie nicht alles gleichzeitig haben können, sie auch dazu beitragen müssen, damit die gesetzten Ziele möglich werden. Die zentrale Frage aus Sicht der Landwirtschaft aber lautet, wie der Green Deal gelingen kann, ohne die Rentabilität der landwirtschaftlichen Produktion in Frage zu stellen. Denn die Leistungen, die Landwirtinnen und Landwirte bei einer Umsetzung des Green Deals zusätzlich erbringen müssten, werden auf Märkten ja meist nicht entlohnt – es handelt sich um sogenannte öffentliche Güter, die im Grunde jeder nutzen kann, ohne dafür bezahlen zu müssen. Mit anderen Worten, wenn Landwirtinnen und Landwirte eine höhere Umweltqualität erzeugen, wird ihnen dies im Regelfall nicht über den Markt entlohnt; dies ist ein enormes Problem. Da braucht es heute und auch weiterhin den Staat, der die Rahmenbedingungen so gestalten muss, dass Landwirtinnen und Landwirte ihre Betriebe dennoch rentabel führen können. Wir beschäftigen uns in einem europäischen Projekt gerade damit, wie neue Vertragsformen zu gestalten sind, so dass Landwirtinnen und Landwirte auch für solche Leistungen entlohnt werden. Entscheidend bei dieser Frage ist aber auch die Gestaltung des technologischen Fortschritts und der Digitalisierung, wobei auch hier Wege zu finden sind, die es ermöglichen, dass die von der Gesellschaft erwünschten Umweltleistungen erbracht und landwirtschaftliche Bewirtschaftung gleichzeitig rentabel bleibt.

Foren für Austausch schaffen

Für die Landwirtschaft wird künftig entscheidend sein, in wie weit es gelingt, die Gesellschaft besser einzubinden. Man sieht ja auch die Bereitschaft der Gesellschaft, bestimmte Dinge mitzutragen, wenn es erforderlich ist, wie zurzeit (Anm.: Stand Frühjahr 2021) eben bei den COVID-19-Impfungen. Es müssen gemeinschaftliche Wege gefunden werden, um dies in Zukunft vereinbarer zu machen, so schwierig das auch ist. Hier bin ich aber guten Mutes. Zum Thema Green Deal wird es übrigens auch an der Universität für Bodenkultur Wien Veranstaltungen geben, die allerdings über den Pflanzenschutz hinausgehen, denn es gibt noch eine ganze Reihe weiterer, schwierig umsetzbarer Punkte. Ziel ist es, auch an den Universitäten Plattformen zu bieten, um dieses Thema breit zu diskutieren.

Auch den Konsumenten muss vermittelt werden, dass sie nicht alles haben können und auch sie ihr Verhalten ändern müssen, damit die gesetzten Ziele innerhalb von Europa möglich werden.

Andreas von Tiedemann
Universität Göttingen

Pflanzenschutz verbindet Ökonomie und Ökologie

In der anwendungsbezogenen Grundlagenforschung wird nicht mit Modellpflanzen gearbeitet, sondern tatsächlich mit Pathogenen, die auf dem Feld vorkommen, und mit den Kulturen, die dort eine Rolle spielen. Das sind etwa große Feldkulturen wie Winterweizen, Winterraps und Mais, wobei die wesentlichen Schwerpunkte auf zwei Typen von Pathogenen liegen: Zum einen die bodenbürtigen, die stark von Fruchtfolgen beeinflusst werden können, also vom Anbausystem her gesteuert sind. Zum anderen neue Pathogene und neu auftretende Probleme mit Pathogenen. Wir generieren seit Jahrzehnten Wissen, wie etwa mit Ramularia in der Gerste, Verticillium im Raps oder Trichoderma im Mais umzugehen ist.

Unsere Feldversuche finden entweder auf den eigenen Versuchsstationen der Universität statt, oder aber auch bei Praktikern in ganz Deutschland und darüber hinaus. Gerade beim Mais gibt es ein großes Netz mit intensivem Monitoring, für das es Landwirte braucht, die Proben zur Verfügung stellen. Damit bekommen die Forscher einen Überblick beispielsweise über Schaderreger-Populationen in Europa. Da gibt es also eine Zusammenarbeit, wobei wir allerdings unser Wissen nicht direkt an die Landwirte transferieren, da wir keine Beratungsinstitute sind. Allerdings liefern wir Ergebnisse, die genau zu den Werkzeugen führen, die später in der Landwirtschaft zum Einsatz kommen. Beispielsweise das Prognose-System SkleroPro, um die biologischen Grundlagen zu erarbeiten.

Ein zweiter Sektor, in dem wir seit Jahren intensiv forschen, ist die Resistenzforschung in enger Zusammenarbeit mit Züchtungsunternehmen, vor allem in den Bereichen Mais und Raps. Wir wollen verstehen, was eine resistente von einer anfälligen Sorte unterscheidet. Nur so erhalten wir das Instrument der Sorten-Resistenz. Im Raps-Bereich waren einige Sortenentwicklungen der letzten Jahre davon beeinflusst und kamen den Landwirten zugute.

Insektendruck steigt, verfügbare Mittel sinken

Die meisten Pflanzenkrankheiten sind durch Pflanzenschutz relativ gut beherrschbar. Die größten Probleme kommen aus dem Insektenbereich, was im Wesentlichen auf zwei Ursachen beruht: Einmal, dass man biologischen Druck hat, da bestimmte Kulturpflanzenarten – vor allem breitblättrige wie die Zuckerrübe, der Raps, aber auch die Leguminosen – stark von Insekten heimgesucht werden. Dazu mögen in den letzten Jahren auch klimatische Faktoren beigetragen haben. Zurzeit gibt es einen enormen Insektendruck und gleichzeitig gehen die Mittel verloren, um diese Insekten zu kontrollieren. Von vielen wird nicht verstanden, dass einige der wichtigen Kulturpflanzenarten Insektenkontrolle brauchen, das gilt auch für Getreide-lastige Fruchtfolgen. Nur ist leider im Bereich der Sortenresistenz wenig bis nichts vorhanden, das helfen könnte, um den chemischen Pflanzenschutz zu entlasten.

Der Verlust an Wirkstoffen passiert also von zwei Seiten her: sowohl durch Regulation als auch durch biologische Resistenzbildung.

Einfacher ist das bei den Pathogenen. Da gibt es durchaus gute Möglichkeiten in der Sortenresistenz, den chemischen Pflanzenschutz zwar nicht zu ersetzen, aber immerhin zu entlasten. Nur bei den Insekten gibt es das eben nicht. Fragt man nach dem Drücken im Schuh, würde ich es dort sehen. Vor allem, da wichtige Kulturpflanzenarten in der europäischen Landwirtschaft in Gefahr geraten. Werden Insektizide nicht mehr akzeptiert, so wird es eng. Hinzu kommt noch die Einengung der Bandbreite an Wirkstoffen, die eben zu zunehmenden Resistenzen bei den Insekten führt.

Fortschritt reduziert Risiko

Die Wirkstoffverluste sind allen bekannt, wobei es nicht allein um die Zulassung von Wirkstoffen geht, sondern auch um Anwendungseinschränkungen. Einige Wirkstoffe wie Neonicotinoide sind zwar per se nicht komplett verboten, aber für wichtige Anwendungen wie die Beizung sind sie nicht mehr zugelassen. Die Landwirte fragen sich natürlich immer, was sie einsetzen können und wo und wie oft und wie lange – hier ist eine enorme Einschränkung im Gange. Und die Politik bewegt sich explizit in diese Richtung. Der Verlust an Wirkstoffen passiert also von zwei Seiten her: sowohl durch Regulation als auch durch biologische Resistenzbildung.

Die Landwirtschaft ist heute klarerweise viel ökologischer als vor 30, 40 Jahren. Das heißt, dass viele der Forderungen, die es seitens der damaligen Kampagnenführer gegeben hat, erfüllt wurden. Überall wurden Grenzwerte verschärft und immer mehr Sicherheitsparameter sind bei der Zulassung hinzugekommen – mit dem Resultat einer erheblichen Risikominderung, die sich klar in Zahlen belegen lässt. Aber das reicht vielen offenbar noch nicht aus.

Green Deal erhöht virtuellen Landimport

Kollegen vom Karlsruher Institut für Technologie (KIT) haben aufgezeigt, was der Green Deal für die globale Landwirtschaft bedeutet, und, dass wenn er so umgesetzt wird, es zwar wunderbar für die Ökologisierung der Landwirtschaft in der EU ist, dass aber die Welt außerhalb Europas den Preis dafür zahlen muss. Es wird zu einer Reduktion der Produktivität in Europa kommen, wo die Selbstversorgung augenblicklich bei 80 Prozent liegt. Es werden also bereits 20 Prozent aller Lebensmittel importiert, obwohl es hier Hochertrags-Standorte gibt wie kaum auf einem anderen Kontinent – und man ist dabei, diese Produktivität weiter zu reduzieren. Durch den Green Deal gehen Flächen verloren und diese müssen dann außerhalb der EU in Anspruch genommen und importiert werden. Neben Pflanzenschutzmittelreduktionen sind auch Reduktionen bei wichtigen Nährstoffen geplant, vor allem bei Stickstoff, was letztlich zu einer Zunahme des Imports von Flächen außerhalb Europas führt. So leben wir von einer Produktion, die anderswo unter schlechteren ökologischen Standards stattfindet als bei uns. In den letzten 30 Jahren hat die Waldfläche in Europa um neun Prozent zugenommen, das sind fast 12 Millionen Hektar, ungefähr die Größe von Griechenland. Das ist übrigens genau die gleiche Fläche, die außerhalb Europas abgeholzt worden ist, zum Teil, um Lebensmittel für Europa zu produzieren.

Information ist Achillesferse

Es ist ein großes Problem, dass die Effekte der Entfremdung eines Großteils der Bevölkerung von der Landwirtschaft immer mehr zu spüren sind. Diese Entwicklung läuft seit zwei, drei Jahrzehnten. Immer weniger Menschen verstehen heutzutage, was Landwirtschaft ist. Diese oft romantischen Vorstellungen sind realitätsfern. Die Masse der Lebensmittel wird von effektiven Betrieben mit entsprechenden Strukturen erzeugt, was vielen nicht geläufig ist. Und leider werden dieses mangelnde Wissen und die mangelnde Nähe zum Produktionsvorgang ausgenutzt. Weil die Menschen glauben, was ihnen fälschlicherweise über die Landwirtschaft berichtet wird. Das ist sozusagen die Achillesferse der Informationsvermittlung. Wie in den Diskussionen um Gentechnik, die teils fernab wissenschaftlicher Grundlagen laufen. Ähnlich verhält es sich auch bei Pflanzenschutzmitteln, bei denen es die Riesenaufgabe gibt, eine bessere und sachgerechte Aufklärung der Bevölkerung voranzutreiben. Dies hätte auch Folgen für die Politik, sodass Dinge wie der Green Deal gar nicht erst entstehen würden.

Wir leben in einer Mehrheitsdemokratie, in der Politiker weitgehend den Wählerwillen umsetzen. Es gilt also, direkt bei den Wählern anzusetzen und zu versuchen, sie aufzuklären. Dann ändert sich vielleicht der Wählerwille und es wendet sich auch die Politik. In der Vergangenheit gab es Diskussionen mit Staatssekretären, die wussten, dass wir recht haben, nur wollten sie nicht aus dem Bundestag fliegen. Politiker müssen teilweise Kompromisse eingehen, die schmerzlich sind. Nur wenn sich die Wahrnehmung der Mehrzahl der Bevölkerung so weit von der Grundlage entfernt, dann liegt eben auch der Kompromiss weit im realitätsfernen Bereich.

Das mangelnde Wissen und die mangelnde Nähe zur Landwirtschaft werden ausgenutzt. Das ist die Achillesferse der Informationsvermittlung.

Fortschritt wird zur Akzeptanzfrage

Betrachtet man den technologischen sowie den Ertragsfortschritt der letzten Jahrzehnte, so gab es hier einen fundamentalen Wandel: Bis in die 70er-Jahre hinein war der Treiber des Fortschritts der Landwirtschaft tatsächlich der wissenschaftliche Erkenntnisgewinn, der umgesetzt wurde in neuen Technologien. Das ist längst vorbei. Heute ist Fortschritt in seiner Geschwindigkeit im Wesentlichen davon abhängig, was an Technologien akzeptiert wird. Beispiel Gentechnik: Seit 35, 40 Jahren gibt es interessante Tools für die moderne Züchtung, die in Europa nicht angewendet werden dürfen. Eine ganze Entwicklung wurde hier verpasst. Und das gleiche geschieht gerade beim Genome Editing. Anstatt der Wissenschaft ist die Gesellschaft dafür verantwortlich, was auf den Feldern eingesetzt wird. Welchen

Pflanzenschutz es in zehn oder 20 Jahren geben wird, hängt also nicht primär von dem ab, was in den Laboren entdeckt wird.

Risiko unterdrückter Technologien

Wenn Verbote ausgesprochen werden, müssen dafür auch die Konsequenzen getragen werden – es gibt ja nicht nur ein Risiko der eingesetzten Technologien, sondern auch ein Risiko der unterdrückten Technologien. Dass viel an Boden verloren wird, deutet sich auch im Bereich von CRISPR/Cas an. Es ist kurios: Die COVID-19-Impfung ist reine Gentechnik. Auch die SI-RNA-Technik im Pflanzenschutz hat sicherlich noch viel vor sich und noch weiß man nichts über die Wirksamkeit im Feld. Aber der Einwand, dass im Feld Gentechnik eingesetzt wird, ist eine sehr grobschlächtige Bewertung.

Es gibt Probleme in der Akzeptanz, die weitere Technologien nicht zulassen könnten. Zwar ist die Bandbreite der landwirtschaftlichen Werkzeuge riesig, was aber nichts nützt, wenn diese in weiten Teilen nicht eingesetzt werden dürfen. So kann der notwendige Produktivitätsfortschritt bis 2050, wenn es zehn Milliarden Menschen geben wird, nicht erreicht werden. Der aber ohne Zweifel erreicht werden könnte, auch mit vertretbaren Methoden und Risiken für die Umwelt. Nur braucht es dafür eben eine Technologie-Offenheit in der Gesellschaft.

Quantitative Reduktion ist wirkungslos

Ich wundere mich sehr über die Forderung nach quantitativer Reduktion des Pflanzenschutzmitteleinsatzes. Vor allem, da in den letzten 50 Jahren die Risikoreduktion nicht einfach durch pauschale quantitative Reduktion erreicht wurde, sondern durch technischen Fortschritt, indem bessere Wirkstoffe mit weniger Nebenwirkungen gefunden worden sind. Niemals jedoch sind diese Fortschritte in der Ökologisierung durch quantitative Reduktionen passiert.

Es ist völlig sinnlos, die Regulation des Pflanzenschutzes an pauschalen Quantitäten festzumachen. Vielmehr müssten die tatsächlichen ökologischen Auswirkungen des Einsatzes von Wirkstoffen genau betrachtet werden. Pflanzenschutz soll weiter reduziert werden, obwohl es nur sehr geringe unerwünschte Nebeneffekte gibt. Dabei wurden hier riesige Fortschritte erzielt und Stoffe werden nur noch in winzigen Mengen gefunden. Doch diese Nano-Mengen, die mit den heutigen Messtechniken nachweisbar sind, geben alleine dazu Anlass, etwas zu ändern – ohne darüber nachzudenken, ob sie überhaupt Auswirkungen auf die Menschen haben oder nicht.

Ausreichende Versorgung braucht Pflanzenschutz

Durch die meisten aktuellen Einschränkungen im Pflanzenschutz hat die Gesellschaft keinen ökologischen Gewinn mehr. Manchmal ist sogar das Gegenteil der Fall, wenn gute und schnell abbaubare Wirkstoffe verloren gehen – wie Glyphosat – und durch unökologische Maßnahmen ersetzt werden müssen. Man sollte also nicht nach Quantitäten und pauschalen Verminderungszielen gehen, sondern vielmehr den technischen Fortschritt zulassen. Es müssen die tatsächlichen Auswirkungen des Einsatzes einzelner Mittel erforscht und bemessen werden. Und treten da Dinge auf, die man nicht möchte, kann man entsprechend regulieren. Noch eine Bemerkung aus Sicht des wissenschaftlichen Pflanzenschutzes: Wenn wir in die Zukunft schauen, werden wir ohne wirksamen Pflanzenschutz keine ausreichende Nahrungsmittelversorgung haben. Man muss dieser gefährlichen Illusion vehement entgegentreten. Denn wie auch immer Pflanzenschutz aussieht, Kulturpflanzen brauchen Schutz. Das sind keine Naturwesen, sondern von Menschen geschaffene, die keinen ursprünglichen Schutz mehr haben. Die Vorstellung, man käme ohne Pflanzenschutz aus, ist also illusionär und wird uns vom eigentlichen Ziel abbringen, den Hunger auf der Welt zu beseitigen – was ja bekanntlich das Ziel der UNO bis 2030 ist.

Die Vorstellung, man käme ohne Pflanzenschutz aus, ist illusionär und wird uns vom eigentlichen Ziel abbringen, den Hunger auf der Welt zu beseitigen.

Willi Rüegg
Syngenta

We walk the talk!

Das Ziel der Pflanzenschutz-Forschung ist, die Kulturpflanze vor verschiedenen Risiken zu schützen: einerseits traditionellen Bedrohungen wie Schädlingen, Krankheiten und Beikräutern, aber auch durch den Klimawandel verursachte wie Trockenheits- und Hitzestress. Andererseits gehen langsam die agronomischen Ressourcen verloren. Es gibt weniger Bodenfruchtbarkeit und auch die Wasser- und Nährstoff-Verfügbarkeit sind limitiert. Diese Elemente gilt es zu verbinden.

Die Pflanzenschutz-Forschung arbeitet intensiv an neuen Lösungen, nicht zuletzt, weil die Möglichkeiten für die Landwirte ausgedünnt werden. Heute wird also breiter nach Möglichkeiten gesucht als früher. Natürlich handelt es sich immer noch um synthetisch-chemische Produkte, es sind aber auch Naturprodukte wie Biologicals und Living Organisms, an denen die Unternehmen forschen.

Wir haben daher eine intakte Pipeline in den Bereichen Insektizide, Fungizide sowie Herbizide, wobei gerade letztere verschiedene spezifische Schwierigkeiten haben, auch was die Zulassung betrifft. Es befinden sich aber nicht nur synthetische Chemicals in der Pipeline, sondern auch Naturprodukte und Biologicals, die ja zunehmend stärker gefordert werden. Mit anderen Worten: We walk the talk – wir geben nicht bloß Lippenbekenntnisse von uns.

Left Hand Shift in der Entwicklung

Was morgen auf den Markt kommt, war bei uns vor zehn Jahren in der Forschung. Bei uns durchläuft eine neue Substanz – ein Biological oder ein Naturstoff – grundsätzlich bis zu drei Jahre Forschung, bis wir identifiziert haben, ob das wirklich eine Substanz ist, die wir in die Entwicklung geben. Wir müssen uns im Vorfeld sicher sein, dass die neue Substanz auch entsprechend registriert werden kann. Denn erst in der Entwicklung wird begonnen, wirklich Geld auszugeben. Und am Schluss ist auch ein Biological kein Zuckerwasser – es sind stets die Chemie, die Wirkung entfaltet, oder ein Wirkmechanismus, der einen gewissen Impact hat. Das ist die Interaktion zwischen dem agronomischen Nutzen und der Umwelt. Und genau dieses Paket studieren wir sehr genau.

Verglichen zu meinen Anfangsjahren nehmen wir heute in der Forschung schon früh Rücksicht auf ökologische Parameter. Wir nennen dies „Left Hand Shift“, weil wir in der Entwicklung nach links gehen. Viele Studien, die wir früher erst in der Entwicklung durchgeführt haben, machen wir heute schon in der Forschung. Das ist natürlich aufwendig und kostet viel Geld. Auch gibt es viel mehr Ausschlusskriterien als noch vor 15 Jahren. Gibt es z.B. einen neuen Wirkmechanismus, den wir früh identifizieren und bei dem wir aber feststellen, dass er ein Problem für Nichtziel-Organismen oder human-toxisch sein könnte, dann legen wir diesen Wirkstoff auf die Seite. Für uns macht es im Grunde aber keinen Unterschied, ob es sich um Naturprodukte, Biologicals oder Synthetic Chemicals handelt. Die Hersteller schauen sich an, was gefährlich für die Anwender und die Umwelt ist und sortieren es gegebenenfalls aus.

Wenn wir Pflanzenschutzmittel in Prognose- und Sensoren-basierte Systeme einbetten können, bietet das für den integrierten Pflanzenschutz eine immense Chance.

Erschwertes regulatorisches Umfeld

Die Wirksamkeit gegen ein Pathogen, ein Schadinsekt oder ein Unkraut steht für die Landwirte immer im Vordergrund. Warum sollten sie ein Mittel sonst einsetzen? Bezüglich Toxizität gibt es gewisse Anforderungen zu erfüllen, die wir auch erfüllen wollen und die durch die Produkte, die wir auf den Markt bringen, auch erfüllt bleiben. Vielleicht werden gewisse Akzente aber anders gelegt und vielleicht reduziert sich auch das Risiko bei gewissen biologischen Produkten. Nichtziel-Organismen sind dort oft ein Problem, wie auch das Vermehrungspotenzial von Living Organisms – denn bringt man lebende Organismen aus, so hat man das Problem, dass sich Mikroorganismen multiplizieren. Die Frage ist, welche langfristigen Wirkungen sich durch solche neuen Bekämpfungsmittel ergeben.

Das harte regulatorische Umfeld hat sich weiter erschwert, was mit ein Grund für den „Left Hand Shift“ und ist und dafür, dass viele Lösungen schon früh verworfen werden müssen. Im Syngenta-Forschungszentrum in Stein sind wir in einer globalen Forschung

tätig und haben daher die Möglichkeit, zu sagen: „Lassen wir Europa aus, wir haben ja noch immer die NAFTA und Asian-Pacific." Auf der anderen Seite wollen wir natürlich auch vertretbare ethische Standards und Umweltstandards hochhalten. Insofern sind wir bestrebt, hohe Anforderungen an unsere Produkte zu stellen. Nur ist es technisch schwierig, diese Quadratur des Zirkels hinzukriegen, um die heutigen Herausforderungen der Landwirtschaft zu meistern. Auch ist es nicht einfach, dies den Menschen zu erläutern. Nur um eine Vorstellung zu bieten: Der Grenzwert von 0,1 Mikrogramm pro Liter entspricht einem Millimeter auf der Strecke von London nach Prag – wie erklärt man, dass das der Zuckerwürfel im Bodensee ist?

Kommunikation als Herkulesaufgabe

Viele Leute erreicht man nicht mit wissenschaftlichen oder technischen Argumenten. Nur wie stellt man das Vertrauen zur Bevölkerung und zur Politik wieder her? Wie kriegt man diese Kommunikation in Gang? Ein großes Problem ist hier die selektive Wahrnehmung von Botschaften, die man immer so drehen kann, dass sie einem passen. Hier gilt es wirklich, den Dialog weiterzuführen.

Um unseren Standpunkt zu vertreten, arbeiten wir mit NGOs gleichermaßen zusammen wie mit Regierungsorganisationen. Vielleicht verstünde man uns besser, würden wir sagen: „Es gibt ein neues Fungizid, das Fusarium kontrolliert. Fusariosen sind potenzielle Produzenten von Mykotoxinen, die schädlich sind für Mensch und Tier." Bei einem solchen Anhaltspunkt könnten wir mit den Leuten reden. Denn die Entfremdung der Konsumenten von der Landwirtschaft ist etwas, das der Branche enorme Probleme bereitet. In der Schweiz sind derzeit unter einem Prozent der Bevölkerung in der Landwirtschaft tätig, was zeigt, dass sie einfach nicht mehr das Fachgebiet der Menschen ist.

Natürlich hat es Auswirkungen, wenn Wirkstoffe verboten werden oder unter Druck geraten. In diesen Gebieten wird dann nicht mehr geforscht, selbst wenn sie die Forschung in einer gewissen Klasse vorantreiben könnten hin zu einem sicheren Produkt. Hat man andererseits eine sichere Insel in einer Wirkstoffgruppe mit einem bestimmten Wirkmechanismus, wird man die technische Entwicklung nicht unbedingt vorantreiben, da es hier einen Überhang von Wirkmechanismen gibt. Das ist ja nicht nur für Syngenta, sondern für alle Mitbewerber, die in diesen Gebieten forschen, ein Safe Harbor. Dieses Risiko bremst die Innovation extrem ein.

Neue Technologien für die Forschung

Konkret richtet unsere Forschung den Blick auf drei Ebenen. Erstens: Wie sehen die neuesten Technologien im Forschungsfeld – Stichwort: Precision Application beziehungsweise Digital Agriculture – aus? Zweitens: Wie können diese neuen Technologien in der Forschung eingesetzt werden? Also wie könnten wir zum Beispiel Artificial Intelligence und Machine Learning einsetzen, um unsere Modelle zu verbessern? Wie schafft man Modelle, in die Umwelt- wie Pflanzenparameter sowie Pathogen-Insekt-Parameter eingebaut werden, sodass die Maschine hilft, Strukturen zu finden, die genau das bedienen? Drittens: Wie können wir in Systemen denken? Sprich IPM – Integrated Pest Management. Natürlich nicht mehr durch digitale Beratung, wie bei Expert Systems, die aufgrund der Datenverfügbarkeit von Wetterdaten, Bodendaten, Crop Parametern und ähnlichem Entscheidungshilfen für die Landwirte bieten.

Wenn wir aber Produkte in solche Systeme einbetten und nicht mehr einfach ein Produkt in einer Flasche verkaufen, dann gibt es hier wirklich eine Chance. Lange Entwicklungszeiten kosten bekanntlich Geld, wobei sich am Schluss die Ausgaben mindestens wieder einspielen müssen. Dieser ökonomische Punkt muss auch in der Landwirtschaft berücksichtigt werden. Wenn die Preise für die Erträge so tief sind wie heute, was kann ein Landwirt dann noch in IPM investieren? Entscheidend ist: Lohnt es sich, oder gebe ich auf? Wobei es eine Tatsache ist, dass sehr viele Landwirte ihre Betriebe mittlerweile aufgeben, da es sich für sie einfach nicht mehr lohnt.

Es befinden sich nicht nur synthetische Chemicals in der Pipeline, sondern auch Naturprodukte und Biologicals. Denn: We walk the talk – wir als Industrie geben nicht bloß Lippenbekenntnisse von uns.

„Vom Hof zum Tisch“:
Effekte von Produktionsmitteln für die Eigenversorgung

#04 2021

IGP Webinar

Franz Sinabell
Österreichisches Institut für Wirtschaftsforschung, WIFO

Bauern brauchen Zugang zu Technologie

Die Corona-Krise hat gezeigt, wie wichtig eine sichere Versorgung ist, um die elementaren Grundbedürfnisse der Menschen zu befriedigen. Anfangs war man sich nicht sicher, ob die Lieferketten und die Systeme in der Landwirtschaft so stabil sind, wie erhofft. Wie im Gesundheitssystem wirkten aber Mechanismen im Hintergrund, die diese Belastungsprobe bestanden haben. Dabei hat man auch gesehen, dass eine Fokussierung auf das eigene Land und die eigenen Ressourcen von Nachteil ist. Nun weiß man, dass auf Partner in der ganzen Welt Verlass ist, wenn unvorhersehbar und eng zusammengearbeitet werden muss, um Krisen wie diese zu bewältigten.

Wenn man sieht, dass von einigen Produkten zu viele Güter produziert werden, um sie im Inland konsumieren zu können, so ist man darauf angewiesen, Kunden auf der Welt zu finden, die diese abnehmen. Auf der anderen Seite müssen auch Produkte importiert werden, um die elementaren Bedürfnisse zu decken. Das Besondere an Österreich ist, dass es ein ausgewogenes Portfolio hat, wodurch aus dem heimischen Aufkommen viele Bedürfnisse gedeckt werden können – über die gesamte Wertschöpfungskette hinweg, das heißt von den Inputs für die Landwirtschaft bis hin zur Verarbeitung fertiger Lebensmittel. Das Wirtschaftssystem Österreichs ist also sehr resilient.

2020 hat Österreich erstmals seit dem Bestehen von Aufzeichnungen mehr Agrargüter und Lebensmittel exportiert als importiert. Ob dies ein Coronaeffekt war oder strukturellen Änderungen geschuldet ist, ist schwer feststellbar. Was Agrargüter betrifft, war Österreich seit dem Ersten Weltkrieg immer Nettoimporteur, das ist gemessen an den Kalorien auch heute noch so. Rechnet man hingegen in monetären Einheiten, war 2020 eben das erste Jahr, in dem mehr Agrargüter, Lebensmittel und Getränke aus Österreich exportiert wurden als importiert. Eine unglaubliche Nachricht, die in der Öffentlichkeit so nicht wahrgenommen wurde.

Green Deal: Ziele sind undifferenziert

Viele Wissenschaftler im Bereich der Agrarökonomie kommen bei den Zielen und Auswirkungen des Green Deals ins Grübeln. Denn Zieldefinitionen wie minus 50 Prozent oder plus 30 Prozent wirken exakt und genau, aber es verhält sich nicht ganz so einfach. Zwar könnte Österreich auf einen Schlag seinen Pflanzenschutzmittel- und Vorratsschädlingsmittel deutlich reduzieren, wenn man auf den Einsatz von Inertgas verzichtet und stattdessen auf hochwirksame Substanzen setzt, die im Gramm-Bereich ganze Lager schützen könnten. Somit wäre rasch ein quantitatives Ziel erreicht. Allerdings würde man dadurch andere Risiken erhöhen.

Meiner Kenntnis nach ist es nur das Landwirtschaftsministerium der USA (USDA), das eine quantitative Einschätzung des Green Deals gemacht und in Szenarien überlegt hat, was die Konsequenzen daraus sein könnten – nämlich, dass die Lebensmittel- sowie die Agrargüterpreise global steigen, weil die Produktion von Lebensmitteln in Europa zurückgehen wird. Aufgrund der Unbestimmtheit der Zielstellungen geben die Wissenschaftler in Deutschland jedoch keine Schätzung ab, sondern stellen die Diskussion dar und zeigen damit verbundene Schwierigkeiten auf.

Präzision beim Pflanzenschutz

In der Schweiz wurden über eine Initiative Stimmbürger aufgerufen, für ein Verbot von chemisch-synthetischen Pflanzenschutzmitteln und Bioziden zu stimmen. Auf die Spitze getrieben bedeutet das, dass man auch den Einsatz von Desinfektionsmitteln im Lebensmittelhandel verbieten würde. Das ist ein Extrem, das die Frage aufwirft: Wo ist hier das Mittelmaß? Für mich ist es das Bemühen, das die heimischen Landwirte haben, nämlich unter dem Einsatz der bestmöglichen Technologie jene Substanzen, die notwendig sind, um einen großen Schaden abzuwenden, wirksam dorthin zu bringen, wo das erreicht werden kann. Die Landwirtschaft gibt in Österreich etwa 125 Millionen Euro pro Jahr für Pflanzenschutzmittel und Schädlingsbekämpfungsmittel aus, wobei jede einzelne Bäuerin und jeder einzelne Bauer diese Euros zweimal umdreht und überlegt, ob das Geld wirklich gut eingesetzt ist. Was letztlich auch der Fall ist, da sie das Geld sonst nicht ausgegeben würden.

Zur Möglichkeit von Reduktionen durch Innovation und technischen Fortschritt gibt es verschiedene Aspekte. Beginnen wir bei den landwirtschaftlichen Betrieben: Es ist faszinierend, wie viele Facetten, Stell-

schrauben, Zugänge und Überlegungen eingesetzt werden, um für eine bestimmte Kultur in einer kritischen Phase einen bestimmten Schädling zu kontrollieren. Das zeigt, wie hochqualifiziert die im Bereich der Landwirtschaft tätigen Leute sind.

Forschung trägt zu Ertragsfortschritt bei

Eine Untersuchung zum Innovationsverhalten österreichischer Landwirte hat ergeben: Vieles an Praktiken, Methoden und Zugängen, um die Lebensmittelsicherheit zu gewährleisten, wird unmittelbar von den Bauern selbst entwickelt. Wobei es einen Unterschied bei denen gibt, die biologisch produzieren, da sie den Nachteil haben, dass das komplementäre Know-how fehlt, welches notwendig ist, um bestimmte Verfahren zu optimieren. Das heißt, sie müssen selbst mehr in Entwicklung und Forschung stecken, während es jene, die auf den Baukasten der Industrie und Vorleistungswirtschaft zurückgreifen, leichter haben – weswegen die Anforderungen an sie aber nicht geringer sind. Was es braucht, sind hochqualifizierte Leute mit einem entsprechenden Supportsystem, sprich Landwirtschaftskammern, die die Infrastruktur bereitstellen, damit sich Gruppen von Landwirten finden.
Auf der anderen Seite stehen die Forschungen und Ausgaben, um Agrargüter auch in Zukunft so weiterentwickeln zu können wie bisher. Denn die letzten 100 Jahre haben gezeigt, dass die Pflanzenerträge um jährlich ein bis zwei Prozent steigen können, wohinter Technologie und Forschung stehen – durch öffentliche und private Investitionen. Diese stagnieren derzeit jedoch, denn die Fortschritte der letzten Jahrzehnte können nicht einfach fortgeschrieben werden, hier tut sich ein Plateau auf. Das kann natürlich mit Innovationen durchbrochen werden. Aber nicht, wenn Forschungsmittel zurückgeschraubt werden, weil für Unternehmen in anderen Bereichen die Erfolgswahrscheinlichkeit größer ist, dass sich ihre Investitionen rechnen und Gewinne möglich sind.

Nachfrage nach Ökologie schaffen

Die Situation im Bio-Bereich ist speziell und steht gerade auf dem Prüfstand. In Österreich wurde die Produktion durch öffentliche Unterstützung stark stimuliert, wobei die Nachfrage nach Bio-Produkten in einzelnen Bereichen nicht nachgekommen ist – was aber kein Problem darstellt, solange es im Ausland genügend Nachfrage dafür gibt. Auf europäischer Ebene strebt man nun an, jene Erzeugung zu erreichen, die Österreich hat. Doch wenn es hierzulande schon nicht gelingt, für alle Angebote eine entsprechende Nachfrage zu finden, zu welchen Schwierigkeiten könnte dies auf europäischer Ebene führen? In Österreich ist man in der guten Lage, dass zwölf Prozent der Nahrungsmittel, die nachgefragt werden, biologische Produkte sind. Doch im Vergleich mit dem, was angeboten wird, tut sich schon eine Lücke auf. Eher sollte man den Fokus auf die Nachfrage lenken. Das trifft auch auf nicht biologisch produzierte Güter zu, um bestimmte Ziele zu erreichen, sodass auch für diese Produkte in punkto Nachfrage ein Markt eröffnet werden kann.

Zweitrundeneffekte berücksichtigen

Zweitrundeneffekte sind von großer Wichtigkeit. Will man einen Organismus schützen und verhindern, dass eine bestimmte Substanz eingesetzt wird, so kann die Folge sein, dass die Lebensgrundlage dieses Organismus wegfällt, weil die Kultur einfach nicht mehr produziert wird, da sie keinen Deckungsbeitrag mehr liefert. Dies kann und wird auch passieren, wenn man versucht, ein Problem mit einem Instrument zu lösen, das die Folgewirkungen außer Acht lässt. Man muss die Bauern dabei unterstützen, ihr Innovationspotenzial zu nutzen, sowie Lust und Interesse in ihnen entfachen, Neues auszuprobieren. Der Gesellschaft muss bewusst sein, dass das aber auch schiefgehen kann, womit die Ernte und viel Geld weg sind. Die Steuerzahler bürden ihnen diese Kosten auf. Andererseits wollen sie aber nicht die Grundlagenforschung im Bereich der Landwirtschaft sowie der Agrar- und Ernährungswissenschaften ausweiten. Die Folge daraus wird sein, dass die Lebensmittelpreise steigen.

Heute ernährt ein Landwirt 150 Nichtlandwirte. Meine Erwartung ist, dass dies auch in den nächsten 20, 30 Jahren so sein wird, wenn die Bauern nur den Zugang zu Technologie kriegen, den sie brauchen, um ihre Mission zu erfüllen.

Ein Beispiel einer einfachen Lösung für große Probleme ist Smart Farming, ein Konzept, bei dem in Reinräumen Pflanzen großgezogen werden. Zwar verzichtet man auf bestimmte Inputs, jedoch braucht man Unmengen an Energie, um aus einem Korn ein Pflänzchen zu ziehen, was extrem kapitalintensiv ist. Damit kann man keine Bevölkerung ernähren; es braucht Ackerbau und Viehzucht, um hochwertige Proteine und ausreichend Kalorien zur Verfügung stellen zu können – im Wesentlichen also die uns bekannte Landwirtschaft, nur mit jenen Möglichkeiten, die die Wissenschaft bietet.

Beschäftigtenzahl steigt

Wir haben die Wertschöpfungskette der österreichischen Agrar- und Lebensmittelwirtschaft bis zum Lebensmittelhandel hin untersucht: Es gibt 135.000 Personen als Vollzeitkräfte im Kernbereich, knapp 8.000 im vorgelagerten Bereich wie z.B. Maschinen-, Pflanzenschutzmittel- oder Beratungskräfte und 87.000 Beschäftigte im nachgelagerten Bereich ab der Verarbeitung. Hinzu kommt der Handel mit weiteren Beschäftigten.
Das Interessante an diesen Zahlen ist nicht ihre Größe, sondern, dass sie zunehmen, unter anderem weil Landwirte zunehmend mehr Outsourcing betreiben. Leistungen und Tätigkeiten, die früher am landwirtschaftlichen Betrieb erbracht wurden, werden heute vom Markt zugekauft, wie z.B. Dienstleistungen oder Maschinen. Auf der anderen Seite gibt es mehr Beschäftigung im Bereich der Lebensmittelverarbeitung. Das ist bemerkenswert und im Sachgüterbereich eine Ausnahme.

Kassa offenbart tatsächliche Kundenwünsche

Zwischen den Konsumenten und den Landwirten liegen die Verarbeitungsstufe und der Handel. In Österreich gibt es das Phänomen, dass der Handel versucht, Eigenmarken zu platzieren, um sich gegenüber anderen Handelsunternehmen abzugrenzen, gleichzeitig aber auch gegenüber Markenherstellern. Über die Kommunikation wird vermittelt, dass bestimmte Produktattribute für die Verbraucher bereitgestellt werden, sodass Landwirte in einem Qualitätszertifizierungs-System landen, das womöglich gar nicht dem entspricht, was die Verbraucher wirklich wollen. Viele gehen deshalb direkt zu den Betrieben, kaufen dort ein und erfahren im Dialog, wie produziert wird. Und die beste Einschätzung über das, was Verbraucher wirklich wollen, ist bekanntlich die Zahlungsbereitschaft an der Kassa. Denn dort bringen sie klar zum Ausdruck, welche Produkte sie haben möchten. Die Produktdeklaration ist in Österreich aufschlussreich genug, sodass die unterschiedlichen Qualitätsattribute auch vermittelt werden können. Das Verbraucherverhalten ist mit den Verbraucherdeklarationen aber nicht immer in Deckung. Im Lebensmittelbereich gibt es große, vom Verhalten her nicht unterstützte Wünsche, die als Auftrag gesehen werden, um die Agrarproduktion zu steuern und das Verhalten der Menschen letztlich zu beeinflussen. Man könnte mit einem Schlag ein Drittel der Emissionen in der Landwirtschaft reduzieren, wenn man tun würde, was Ernährungsberater raten. Die Menschen wissen das, nur tun sie es einfach nicht. Als Ökonom stellt sich mir Frage, was Konsumentensouveränität überhaupt ist: Etwa das, was die Menschen tatsächlich durch Ihr Einkaufsverhalten äußern oder was manche von ihr deklarieren?

Die vielfältigen und auch angewandten Möglichkeiten im Pflanzenschutz zeigen, wie hochqualifiziert die Bauern heute bereits sind.

Lorenz Mayr
LK Niederösterreich

Biodiversität und Produktivität passen gut zusammen

Seit meiner Kindheit hat sich auf den heimischen Betrieben viel verändert. Die Technik hat Einzug gehalten. Davon hat besonders der Ackerbau profitiert. Im Kampf gegen den Klimawandel bieten technische Errungenschaften Möglichkeiten, um Pflanzenkulturen in einer an das Klima angepassten Landwirtschaft anzubauen. Bei Starkregenereignissen kann das Wasser zurückgehalten werden, Erosionsschutz ist möglich und das Wasser kann für trockenere Zeiten auf den Feldern gehalten werden. Alleine die Digitalisierung hat uns neue Wege eröffnet. Per GPS samt einem kostenlosen Korrektursignal lassen sich Betriebsmittel zielgenau ausbringen, womit man Überdüngung vermeidet. Nun bringt der Klimawandel allerdings neue Herausforderungen mit sich: Schwer bekämpfbare Insekten etwa, wie den Rüsselkäfer in der Zuckerrübe, die sich rasant vermehren und gegen die es keine natürliche Bekämpfung gibt.

In den letzten Jahren standen die Landwirte vor riesigen Herausforderungen. Pflanzenschutzmittel fehlten. Das hatte negative Auswirkung auf die Krisenresilienz, aber auch auf die Aufrechterhaltung der Eigenversorgung und die Wertschöpfung im Inland. Es wäre beinahe zu einem echten Problem geworden. Kann der Rohstoff nicht geliefert werden, können auch keine Fabriken versorgt werden. Die Folge: Der Import wird mehr und mehr befeuert.

Betriebsmittel-Versorgung sichern

Konnten wir im Jahr 2013 bei Raps noch ca. 58.000 Hektar verzeichnen, waren es im vorigen Jahr nur noch knapp über 30.000 Hektar. Das heißt, die Fläche hat sich fast halbiert. Dabei wird Raps dringend gebraucht: zum Beispiel als Tracht für die Bienen, für Rapsschrot als Eiweißfutterquelle zur Reduktion des Imports von gentechnisch verändertem Soja oder für Rapsöl, aber auch als pflanzlicher Rohstoff in Treibstoffen ist Raps gefragt. Nichtsdestotrotz sind auch im heurigen Jahr wieder zehn Prozent der Anbaufläche verlorengegangen, in manchen Gebieten sogar bis zu 20-30 Prozent. Der Insektendruck im Herbst und in der Folge im Frühjahr steigt. Das wirkt sich aus. Fehlende Betriebsmittel bereiten also wirklich Probleme. Ähnliches hat man 2018 auch bei den Erdäpfeln beobachten können.

Selbst, wenn es zu Zeiten von Corona gelungen ist, die Eigenversorgung – sogar mit einer positiven Außenhandelsbilanz – zu meistern, so heißt das nicht, sich darauf auszuruhen, sondern auch die anstehenden Herausforderungen zu bewältigen und dafür die nötigen Betriebsmittel zur Verfügung zu haben.

Müssen in Europa produzieren

Landwirte sind die ersten Umwelt- und Klimaschützer. Es darf auf keinen Fall passieren, dass sie zum Spielball der Industrie werden. Diskussionen über Carbon Farming, die Ausrichtung der Industrie oder den CO2-Ausstoß müssen konstruktiv geführt werden und nicht auf Kosten Einzelner. Das schadet doch allen, nicht nur der Landwirtschaft, nur spüren die Landwirte die Auswirkungen zuerst. Dabei bietet der Green Deal eine große Chance. Es ist eine Möglichkeit, um gemeinsam in Europa an einem Strang zu ziehen und die Temperatursteigerungen in den Griff zu kriegen, sodass weiterhin Landwirtschaft betrieben werden kann.

Landwirte sind nicht nur die Ernährer der Nation, sondern auch Meteorologen und Chemiker und vieles mehr.

Damit tun sich allerdings auch Risiken auf, wie beim Thema Reduktion von Pflanzenschutzmitteln und Düngemitteln. Man weiß, dass mit dem veränderten Klima weniger Bodenbearbeitung möglich sein muss, um eine klimaangepasste Landwirtschaft zu betreiben. Fehlen Pflanzenschutzmittel, um die Beikräuter in den Griff zu kriegen, bedeutet das mehr Überfahrten. Mehr Überfahrten sind aber kontraproduktiv, weil dadurch mehr CO2 ausgestoßen wird. Zudem führt jede Überfahrt zu Wasserverlust. Es braucht einen ständig bedeckten, durchwurzelten Boden. Kulturen müssen im Frühjahr zielgerichtet wachsen und mit einem Herbizid kontrolliert werden können. Fällt das weg, wird es Probleme geben. Dabei muss das eigentliche Ziel ja die Aufrechterhaltung der Eigenversorgung sein. Das Wasser vom Himmel darf nicht abrinnen oder schnell verdunsten, sondern muss auf den Feldern gehalten werden und in den Ertrag fließen. Nur wenn es Ertrag gibt, lassen sich Fabriken und Produktionen im eigenen Land erhalten und Lebensmittel müssen nicht klimaschädigend von irgendwoher importiert werden.

Innovation ermöglichen

Heute werden Pflanzenschutzmittel sehr gezielt ausgebracht. Im Herbizidbereich wird es künftig zudem verstärkt in Richtung Robotik gehen. Kleine Roboter, die Unkraut bekämpfen oder Drohnen-Satellitentechnik, die eine punktgenaue Distel-Selektion ermöglicht und zudem mit einer Einzeldüsenabschaltung präzise behandelt: Innovationen bieten für die Landwirtschaft unzählige Mögichkeiten.

Es gibt eine neue Art von Düngung im Weizen-Bereich: weg vom Nitratdünger, hin zur Aufnahme über Ammonium. Momentan widmet sich unser Verein Boden. Leben dem Cultan-Verfahren. Dabei wird ein Depot im Boden abgelegt, wodurch Pflanzen bedarfsgerecht Ammonium aufnehmen können. Eine gesündere Aufnahme, die auch das Zuckerschwitzen auf den Blättern verhindert und somit weniger Anlagerung von Insekten ermöglicht, was wiederum zu Krankheiten bei den Pilzen führen würde. Allerdings bleibt noch abzuwarten, wie sich das wirklich auswirkt. Wir wagten 2020 erst einen kleinen Versuch und haben es 2021 mit 250 Hektar probiert. Im Frühjahr hat es tadellos ausgesehen, wobei man nach Regenfällen Mehltau im Weizen sehen konnte. Das Verfahren könnte künftig auch für Septoria und Braunroste eine Möglichkeit zur Kontrolle sein. Wäre dem so, hätte man die Chance, den Betriebsmitteleinsatz je nach Witterung und alljährlichen Besonderheiten in Summe um 50 Prozent zu reduzieren.

Landwirte als Ernährer, Meteorologen und Chemiker

Fusarium im Mais kann zu Folgewirkungen führen. Probleme können durch eine Mykotoxin-Bildung entstehen. Daher muss man als Landwirt gut aufpassen, wenn es in der Blüte zu Niederschlägen kommt. So hat man bei der Anwendung Sicherheit für sich und den Ertrag, aber auch für die Konsumenten, weil keine Krankheiten mit ins Brot kommen. Ähnliches gilt fürs Mutterkorn und für die Erdäpfel, da Pilze auch hier die Erträge innerhalb kürzester Zeit vernichten können. Da sieht man, dass Landwirte nicht nur die Ernährer der Nation sind. Sie sind Meteorologen, Chemiker und vieles mehr. Zwar ist man in punkto Versorgungsbilanz gut unterwegs, in manchen Bereichen ist es aber auch sehr knapp. Da heißt es primär, die Eigenversorgung aufrecht zu erhalten und die Betriebsmittel entsprechend einzusetzen.

Braucht Wissenstransfer zwischen Landwirten

Natürlich spricht man mit Bio-Kollegen darüber, was man beim Begrünungsanbau für sich nutzen könnte. Man will die volle Biologie des Bodens und der Pflanzen nutzen, um möglichst wenig Pflanzenschutzmittel einzusetzen. Damit vereint man das Beste aus beiden Welten miteinander. Künftig wird es überhaupt in diese Richtung gehen. In einem Substrat wachsende Pflanzen werden nicht die Zukunft sein. Vielmehr geht der Trend zu Pflanzen, die in einem aktiven Boden wachsen und sich zu einem hohen Grad selbst schützen können und bevor es zu einem Ernteverlust kommt, wird man gezielt mit Pflanzenschutzmittel reagieren. Natürlich führt es zu Problemen, wenn immer mehr Wirkstoffe verlorengehen und man sich am Markt nach Alternativen umsehen muss.

Raps belegt Nutzen von Pflanzenschutzmitteln

Beim Raps brachte das Neonicotinoid-Verbot das Problem eines hohen Erdfloh-Drucks mit sich. Da gab es zum einen eine Beize, zum anderen probiert man es mit Begleitsaaten. Dabei werden gleichzeitig mit dem Raps Leguminosen und Früchte angebaut wie z.B. Ackerbohnen, Wicken oder Öllein. Das schafft Ablenkung und ist eine Möglichkeit, um den Befall zu reduzieren. Ganz ohne Pflanzenschutzmittel geht es aber nicht. Man sieht ja nur wenig biologischen Raps, der in Österreich wirklich zur Ernte kommt. Dennoch wirken Begleitsaaten unterstützend zu Pflanzenschutzmaßnahmen.

Die Beize ist eine moderne, intelligente Art und Weise, mit der nur das Schadinsekt erwischt wird, das den Schaden anrichtet. Betriebe in Niederösterreich, Oberösterreich und der Steiermark, die ihre Zuckerrüben mit Wirkstoff-Notfallzulassungen produzieren, haben keine Probleme mit dem Erdfloh. In Bundesländern ohne Notfallzulassungen ist der Anbau zurückgegangen. Die Lösung liegt darin, die Biologie des Bodens und der Pflanze zu nutzen und gleichzeitig den zielgerichteten Einsatz von Pflanzenschutzmitteln zu ermöglichen.

Das Verbot von Neonicotinoiden gehört evaluiert. Was hat es für Auswirkungen? Eine ist auf jeden Fall, dass die Bienen jetzt weniger Raps zur Verfügung haben, weil die Anbaufläche um die Hälfte zurückgegangen ist. Dabei weist Bienenexperte Dr. Klaus Wallner von der Universität Hohenheim immer wieder darauf hin, dass das Neonicotinoid in der Beize später nicht in

der Blüte auffindbar ist. Auch beim Winterraps hat man nichts in der Blüte gefunden. Das war also eine rein politische, populistische Geschichte, als dieses wirksame Mittel abgeschossen wurde. Ein Szenario mit gravierenden Auswirkungen für unsere Höfe. Die Erdflohpopulation, vor allem die des Kohlerdflohs, ist so massiv gestiegen, wodurch es zusätzliche Maßnahmen braucht. Durch sein späteres Auftreten werden auf den Blättern zwar keine Schäden verursacht, dafür legt er seine Larven in den Raps, was im Frühjahr zu Umbrüchen führt, weil die Stängel hohlgefressen sind und somit die Assimilation nicht steigen kann.

Ökologische Maßnahmen brauchen Förderung

Als Landwirt ist man auf die Unterstützung von ÖPUL angewiesen. Alles, was mit Mehrkosten verbunden ist, lässt sich nur schwer umsetzen. Hinzu kommt die Gefahr, darauf sitzen zu bleiben. Deshalb braucht es in der Entwicklung ein allgemeines Verständnis und eine starke Kommunikation mit der Gesellschaft. Fakt ist: Ohne Pflanzenschutzmittel ist es schwierig, die benötigten Ernten zu bekommen. Sie werden entweder von Insekten weggefressen, die das immer wärmer werdende Klima mit sich bringt, oder in warmen, feuchten Phasen von Pilzen befallen.

Erträge erwirtschaften bedeutet auch Arbeitsplätze und Unternehmen im eigenen Land zu haben, um die Selbstversorgung aufrecht erhalten zu können. Doch dazu braucht es eben eine gute Kommunikation. Und Corona hat gezeigt, wenn man an die Impfstoffe denkt, dass Notfallzulassungen auch positiv sein können. Genauso muss man den Menschen die Bedeutung von Pflanzenschutz bewusstmachen. Die Landwirtschaft braucht auch in Zukunft Pflanzenmedizin, um Ernten einfahren und die Selbstversorgung gewährleisten zu können.

Precision Farming: Herausforderungen und Chancen

Die GPS-Technik dient dazu, Geräte zu steuern, zudem gibt es Applikationskarten. Damit kann man bei der Aussaat auf fruchtbarem Boden in höherer Aussaatdichte säen, weil sie dort mehr Wasser und Nährstoffe zur Verfügung haben. Mehr Ertragspotenzial ist die Folge. Bei der Grunddüngung und auch später bei der Qualitätsdüngung sieht man dank Satellitentechnik und Drohnen, wo bessere Pflanzen stehen und wo man zur letzten Qualitätsdüngung mehr Dünger ausbringen muss. Das Gleiche gilt für den Pflanzenschutz – man denke nur an die Pilzkrankheiten.

Verschiedene Apps und Warndienste sollen den Landwirten eine bessere Kontrolle im Krankheitsfall und bei Insektenbefall ermöglichen. Die Technik hilft hier enorm weiter. Die ganz große Herausforderung dabei sind sicherlich die Kosten. Denn Technik ist teuer und es dauert lange, bis kleinere Betriebe diese Ausgaben wieder einspielen können. Auf der anderen Seite spart man durch moderne Technik Betriebsmittel, Überfahrten sowie Diesel ein. Nicht vergessen sollte man aber auch die Schwierigkeit, die verschiedene Schnittstellen mit sich bringen. Da gibt es noch einige Herausforderungen und es sind entsprechende Innovationen vonnöten.

Biodiversität bringt auch Potenziale

Wenn verdunstetes Wasser aufsteigt und bei der Abreife ein warmer, heißer Wind über die Felder weht, können innerhalb kürzester Zeit die Erträge schrumpfen. Da kann man pflanzenbaulich vorher alles richtig gemacht haben. Hier bietet die Biodiversität durchaus gute Möglichkeiten. Es muss allerdings auch produktiv sein. Die gute Nachricht: Produktion und Biodiversität passen durchaus gut unter einen Hut. Wer produktiv auf seinen Feldern ist, kann auch gewisse Flächen für Biodiversität zur Verfügung stellen. Besagte Hecken helfen ja nicht nur den Landwirten, sie sind auch Lebensraum für Insekten und Wildtiere. Biodiversität liegt im Trend und wird auch immer mehr gefordert. Doch um produktiv zu sein, braucht es auf den anderen Flächen auch entsprechende Betriebsmittel. So passt am Ende alles gut zusammen. Reduziert man aber nur die Betriebsmittel und fordert gleichzeitig Biodiversität, wird es schwierig.

In der allgemeinen Diskussion hört man ja immer wieder, die Landwirtschaft sei schuld an der Klimakrise. Dabei sind es doch die Landwirtinnen und Landwirte, die als erste die Auswirkungen des Klimawandels spüren. Sie sind Leidtragende und nicht Verursacher. Gleichzeitig sind sie aber auch ein Teil der Lösung, um die angestrebten Klimaziele erreichen zu können. Es gibt zum Beispiel tolle Möglichkeiten wie den Humusaufbau, bei dem Österreich eine enorme Steigerung erreicht. Allein durch das ÖPUL-Programm und den Anbau von Begrünungen musste in der Vergangenheit weniger Bodenbearbeitung betrieben werden. So ist in den letzten 25 Jahren österreichweit 0,3 Prozent Humusaufbau gelungen. Kurzfristiges Denken wäre hier also der falsche Ansatz. Man sollte allerdings

auch wissen, dass es bald ein Limit gibt. Mit Agroforstsystemen, wie Mehrnutzungshecken, kann die Bodenbearbeitung ebenfalls reduziert werden. Das wiederum bedeutet, keinen Kohlenstoff freizusetzen. Es braucht in allen Fällen die richtigen Betriebsmittel, um mit Bei- und Unkräutern umgehen zu können, sodass die Nutzpflanzen ohne Konkurrenz wachsen können.

Ganz wichtig ist eine breite Fruchtfolge auf den Feldern, denn es ist die erste Pflanzenschutzmaßnahme, um den Schadinsekten weniger Möglichkeiten zu geben. Breite Fruchtfolge heißt auch Biodiversität und es wird der Gesellschaft gefallen, wenn es bunt blüht.

Produktion und Biodiversität passen gut unter einen Hut. Reduziert man aber die Betriebsmittel und fordert gleichzeitig Biodiversität, wird es schwierig.

Alle satt & Welt gerettet: Wie gelingt eine nachhaltige Lebensmittel-Produktion?

#05 2021

IGP Webinar

Urs Niggli
Forschungsinstitut für biologischen Landbau, FiBL

Tabus auflösen und Innovationsdialog führen

Oft wurde von mir erwartet, zu sagen: Ja, Biolandbau kann die Welt ernähren. Nun, der Biolandbau hätte sich weltweit schon lange durchgesetzt, wenn die Lösung so einfach wäre. Dabei kommt ihm eine wertvolle Aufgabe zu: Er ist sozusagen die Hefe im Teig – er löst viel aus und gibt wertvolle Anstöße. Doch Hefe allein ernährt noch nicht. Ohne Hefe gibt es aber wiederum kein Brot. Dieser Vergleich kommt der Wirklichkeit sehr nahe. Deswegen hat der Biolandbau nicht nur in Österreich, sondern in ganz Europa großen Einfluss auf die Entwicklung der Landwirtschaft.

Der Biolandbau kann die Welt nicht ernähren. Allein schon deshalb nicht, weil er weltweit nur 1,5 Prozent der Fläche und der Landwirte ausmacht, was zeigt, dass dies illusorisch ist. Vielmehr müssen wir viele von den Ideen aus dem Biolandbau übernehmen, denn er praktiziert einen sehr guten Systemansatz – sei es Betriebsmanagement, Nachhaltigkeit, wie man Tierhaltung und Pflanzenbau zusammenbringt, wie eine vielfältige Fruchtfolge gelingt, Mischkulturen, eine schonende Bodenbearbeitung.

Innovative Forschung, kreative Ideen

Diversität und Vielfalt – sei es die Anzahl der Landwirte, der Betriebszweige, der Kulturen und Sorten –, oder auch die Landschaftsvielfalt sichern hohe Erträge und ernähren die Menschheit. Doch mit bäuerlichem Wissen und einem Systemansatz allein wird es schwierig, zehn Milliarden Menschen zu ernähren. Da sind also die Intelligenz der Menschen, ihre Kreativität und ihr Forschungstrieb gefragt.

Die Agrarforschung war noch nie so kreativ wie heute. Laufend kommt es zu neuen Lösungen und Kombinationen zwischen Hightech in der Wissenschaft und traditionellem, bäuerlichem Wissen, dem Innovationsgeist der Landwirtinnen und Landwirte und dem tiefen Verständnis der Ökologie. Weltweit gibt es für jeden Klimatyp eine dem Boden angepasste und nachhaltige Landwirtschaft und ein entsprechendes Anbausystem.

Angepasste Landwirtschaft forcieren

Es gibt aber auch eine industrielle Landwirtschaft, die sich nicht an lokale Bedürfnisse anpasst. Und diese industrielle Landwirtschaft bereitet Schwierigkeiten. Also muss klar diskutiert werden: Wie kommt man wieder zu einer angepassten Landwirtschaft, bei der die Landwirtinnen und Landwirte wichtige Mitdenkende und Mittreibende sind, also einer – wie es die EU nennt – Co-Creation of Knowledge?

Die industrielle Landwirtschaft wird als Inbegriff für eine nicht standortgerechte Landwirtschaft verstanden. Industriell heißt, dass man die individuelle unternehmerische Mitverantwortung der Landwirtinnen und Landwirte schwächt und dass man die Umwelt der Produktion und nicht die Produktion der Umwelt anpasst.

Allein aus logistischen Gründen kommt es in der industriellen Landwirtschaft zu einer extremen Vereinfachung der Produktion. Es ist für einen Betrieb weniger aufwändig, wenn nur wenige Produkte hergestellt werden, also eine einfache Fruchtfolge angewendet wird. Das entspricht dem industriellen Maßstab. Sobald ein Betrieb jedoch eine Vielfalt von Produkten herstellt – unabhängig davon, ob diese pflanzlich oder tierisch sind –, so ist das anspruchsvoller in der Vermarktung und widersetzt sich dem industriellen Maßstab. Hier spielt weniger die Größe eine Rolle, vielmehr geht es um Vereinfachung, Logistik und Standortunabhängigkeit. Es gibt in Österreich auch große Biobetriebe, die sehr vielfältig sind und professionell arbeiten.

Aktive und visionäre Agrarpolitik

Man sagt mir oft, ich gehe zu pflegeleicht mit der Politik um und hätte auch zu viel Verständnis für die Fehlentwicklungen in der Landwirtschaft. Tatsächlich ist es aber so, dass diese Fehlentwicklungen unvermeidbar waren. Jahrhundertelang ging es darum, ob genügend produziert werden kann. Es war ein langer Kampf der Menschheit, der erst im 20. Jahrhundert zu Ende ging und mit vielen Fehlern verbunden war, die erst viel zu spät bemerkt wurden. Seither wird der Kurs korrigiert. Und man kann heute eben auf einem hohen Produktionsniveau korrigieren. Historisch gesehen ist das eine einmalige Situation, weshalb man offen dafür sein sollte, diese Korrekturen vorzunehmen.

Leider neigt die Politik dazu, häufig als Letzte zu reagieren – erst nachdem die Bürgerinnen und Bürger begonnen haben, sich in Naturschutz- und Umwelt-

schutzorganisationen zu organisieren. Oder gar erst, wenn bereits die Wirtschaft reagiert hat. Das war beim Bio-Konsum und der Bio-Vermarktung der Fall, als der Lebensmitteleinzelhandel eine führende Rolle gespielt hat, noch bevor die Politik das überhaupt gemerkt hat. Ich wünsche mir eine aktive und visionäre Agrarpolitik.

Nicht auf Kosten anderer Regionen wirtschaften

Es sollte keine einseitige Ökologisierung auf Kosten anderer Regionen geben. Der wissenschaftliche Beirat zur Vorbereitung des UN Food Systems Summits im September 2020 fordert, dass keine weiteren ursprünglichen Ökosysteme in intensiv genutzte landwirtschaftliche Flächen umgewandelt werden dürfen. Da geht es um den Schutz von Regenwäldern, Wäldern, Savannenböden und Dauergrünland. In diese Lebensräume einzugreifen, ist eine ökologische Katastrophe, da dabei Hotspots der Biodiversität zerstört werden und enorm viel CO2 freigesetzt wird. Gerade in Europa hat man schon vor 150 Jahren viele Flach- und Hochmoore entwässert. Das sind heute zum Teil äußerst fruchtbare Böden, waren damals aber echte CO2-Bomben und Biodiversitätskiller.

Ökologie und Ökonomie zusammenbringen

In der Zentralrepublik Kongo ist auf einem Gebiet von 40 Prozent der Fläche Deutschlands eines der schönsten Hochmoore der Welt. Die dortige Regierung wollte es ebenso in fruchtbaren Boden umwandeln und zur Kornkammer Afrikas machen. Technisch wäre das perfekt möglich. Am Ende haben sie sich aber überzeugen lassen, es Europa nicht gleichzutun. Die möglichen Effekte wären dramatisch, man würde mit den Klimazielen um viele Jahre zurückfallen – das kann man sich heute nicht mehr leisten.

Deswegen: Überall, wo es intensive Landwirtschaft gibt, muss diese nachhaltig gepflegt werden – sowohl ökologisch und sozial nachhaltig, als auch auf eine ökonomische Art und Weise. Das ist eine enorme Herausforderung, denn eine Landwirtschaft durch Extensivierung der Produktion zu ökologisieren ist viel einfacher, als eine Landwirtschaft auf einem hohen Produktionsniveau zu halten und zu ökologisieren.

Technologie für große Betriebe rentabel

Wie sehr ein Betrieb technologische Möglichkeiten anwenden kann, hängt zum Teil von seiner Größe ab. Precision Farming, Digitalisierung, der Einsatz von Drohnen sowie Fernerkundung sind die Zukunft. Eine spannende Entwicklung ist, dass bis vor kurzem die Traktoren immer größer wurden, mit mehr Zugkraft, Maschinenbreite etc. Jetzt nimmt die Größe wieder ab und irgendwann wird es selbstfahrende, kleine Maschinen geben, die ihre Arbeit tun. Manche träumen schon von Mini- und Micro-Robotern. Bei einem Forschungsprogramm des deutschen Bundesministeriums für Bildung und Forschung (BMBF) werden sogar Nanoroboter angedacht, die in den Leitgefäßen einer Pflanze aufsteigen und dort Reparaturarbeiten verrichten.

Unterschiedliche Strategien

Momentan sind viele der neuen Entwicklungen in der Digitalisierung noch zu kapitalintensiv, so dass sie nur großen Betrieben viel bringen. Auch der Einsatz von sehr präzisen Geräten für Pflanzenschutzmittel und Dünger, welche mit Sensoren, Kameras und GPS ausgerüstet sind und auf Informationen von Datenbanken und Algorithmen in Echtzeit zugreifen können, ist noch Zukunftsmusik. Es wird erwartet, dass solche Verfahren die Ausbringmengen von Düngern um 50 Prozent und diejenigen von Pflanzenschutzmitteln um 80 Prozent senken könnten. Das wäre für die integrierte Produktion ein fantastischer Fortschritt. Jedoch kann das nicht jeder Betrieb so handhaben, weshalb die kleineren vielleicht andere Wege gehen. Es gibt tolle, kleine Betriebe mit hoher Wertschöpfung über Direktvermarktung, mit Herstellung von Spezialprodukten. Und hier ist noch Luft nach oben, wenn man auf eine absolute Qualitätsproduktion in Österreich setzen will. Je nach Betriebsstruktur, also je nach Größe und ökonomischer Situation gibt es unterschiedliche Strategien, wobei Technologie nicht immer die Lösung sein muss.

Biologischer Pflanzenschutz gewinnt an Bedeutung

In der konventionellen wie in der biologischen Landwirtschaft werden Pflanzenschutzmittel meistens für Sonderkulturen verwendet: Im Obstbau, Weinbau, Gemüsebau werden bis zu 50 Prozent der Gesamtmenge ausgebracht, obwohl die Flächen deutlich unter 10 Prozent liegen. Hier unterscheidet sich der

Biolandbau nicht von der integrierten Produktion, während beim Ackerbau wie auch beim Grasland die Biolandwirtschaft praktisch keine Pflanzenschutzmittel einsetzt. Das muss also differenziert betrachtet werden. Zudem gibt es für Sonderkulturen den Weg über die Züchtung, weshalb eine Förderung der traditionellen Verfahren der Kreuzungszüchtung (evtl. in Kombination mit markergestützter oder genomischer Selektion) sehr wichtig ist. In Zukunft wird es einen Wettstreit zwischen der biologischen Züchtung und der modernen Gentechnik in Form der Genom-Editierung (CRISPR/Cas) geben, um mehr Krankheits- und Schädlingsresistenz, Trockenheitsstresstoleranz und qualitative Eigenschaften einzubauen. Beide Züchtungs-Strategien haben eine Chance, da die Gesellschaft eine Wahlfreiheit haben möchte.

Überall, wo es intensive Landwirtschaft gibt, muss diese gepflegt werden – aber nachhaltig. Und das ist eine Herausforderung. Denn eine Landwirtschaft durch Extensivierung der Produktion zu ökologisieren ist viel einfacher, als eine Landwirtschaft auf einem hohen Produktionsniveau zu halten und zu ökologisieren.

Im biologischen Pflanzenschutz gibt es viele Naturstoffe, die eine aktive Wirkung haben, zum Teil aber noch zu wenig entwickelt sind. Das Problem ist, dass in den letzten 30 Jahren zu wenig neue Stoffe entwickelt wurden und plötzlich haben große chemische Firmen lebhaftes Interesse am biologischen Pflanzenschutz. Es handelt sich um einen riesigen Wachstumsbereich, der viel auslösen wird. Nur muss die Forschung noch Vorarbeit leisten, um neue Produkte, welche auf Pflanzenextrakten oder Bio Control-Organismen (Nützlingen) basieren, zu entwickeln – das Potenzial ist da. Zukünftige Entwicklungen sind also der klassische biologische Pflanzenschutz, die Produktion naturidentischer Stoffe durch chemische Synthese bis hin zu modernsten Methoden wie RNA-Interferenzen. Der Pflanzenschutz bleibt also weiterhin wichtig und je nach Anbausystem wird es verschiedene Lösungen geben.

Eine nachhaltige Landwirtschaft wird immer durch den Systemansatz, die Züchtung, die sehr gezielte Ausbringtechnologie und einen biologischen oder auch naturnahen Pflanzenschutz geprägt sein.

Tabuthemen diskutieren

Leider gibt es gesellschaftliche Tabus, zu denen etwa die Anwendung modernster Züchtungsmethoden gehört. Da es in den letzten zehn Jahren verabsäumt wurde, adäquat darüber zu diskutieren, ist es nun an der Zeit, darüber zu sprechen und manche Themen zu enttabuisieren.

Auch die EU fordert im jüngsten Papier vom April 2021 eine ausgewogene Diskussion der Genom-Editierung, welche nicht zu einem grundsätzlichen Technologieverbot sondern zu einer Abwägung von Potentialen und Risiken führt. An dieser Debatte müssen sich alle beteiligen und es ist wichtig, Diskussionsforen für die interessierte Öffentlichkeit zu schaffen.

Nutzen, nicht verbrauchen

Fürs Marketing braucht es klare Alleinstellungsmerkmale, die man im Biolandbau auf einen Nenner bringen kann: keine leichtlöslichen Stickstoffdünger, keine chemischen Pestizide und keine Gentechnik – drei einfache Botschaften. Als Marketing-Mann würde ich in der Kommunikation nicht auf diese Alleinstellungsmerkmale verzichten. Doch mit Marketing alleine lassen sich nicht alle regionalen, nationalen und globalen Probleme lösen. Es muss klar definiert werden, was erreicht werden soll. Man möchte eine landwirtschaftliche Produktion, welche die natürlichen Ressourcen (Boden, Wasser, Klima, Biodiversität und Landfläche) nicht übernutzt und zerstört. Gleichzeitig muss aber das ganze Ernährungssystem einbezogen werden. Denn die Nachfrage kommt von den Menschen, welche die Landwirtinnen und Landwirte zu befriedigen suchen. Es gilt, sich so zu ernähren, dass die natürlichen Ressourcen gebraucht, aber nicht verbraucht werden. Das wird Änderungen im Essverhalten der Menschen bringen: Weniger Fleischkonsum und deutlich weniger Lebensmittelverschwendung.

Öffentliche Güter fördern

Die Gemeinsame Agrarpolitik fördert mit Direktzahlungen die Einkommen der Landwirtinnen und Landwirte. Dies muss völlig umgeschichtet werden: von der Einkommensstütze hin zur Finanzierung von

öffentlichen Gütern. Das wird gerade vorsichtig, in kleinsten Schritten gemacht. Die Agrarminister-Konferenz hat sich darauf geeinigt, 25 Prozent der Mittel für die Agrarumwelt-, Klima- und Biodiversitätsmaßnahmen zu reservieren. Viele Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler, so auch der Nachhaltigkeitsrat der deutschen Bundesregierung, fordern, dass 100 Prozent der Gelder für öffentliche Güter und Leistungen eingesetzt werden. Es geht dabei um viel Geld, das auch viel verändern kann. Mehr Mut der Agrarpolitikerinnen und Agrarpolitiker wäre wünschenswert. Gut ist, dass die ökologischen und sozialen Mindestanforderungen, wie sie in der Konditionalität definiert sind, etwas höher angesetzt sind. Sie könnten noch weiter hochgeschraubt werden. Gut ist zweitens, dass die Eco Schemes, welche die Agrarumwelt-, Klima- und Biodiversitätsförderungsmaßnahmen beinhalten, wichtiger geworden sind. Natürlich sind Österreich zum Teil die Hände gebunden, was die Vorgaben aus Brüssel betrifft. Aber im Rahmen dessen, was Österreich machen kann, sollte man das Maximum umsetzen. Dazu gehört, dass aus Sicht der Ökologisierung der Biolandbau wertvoll ist und er eine Vorbildwirkung hat. Bio ist eine Ökologisierungsstrategie, an der auch die Konsumentinnen und Konsumenten beteiligt werden, indem sie für Lebensmittel einen höheren Preis zahlen. Das muss alles sorgfältig abgewogen und optimiert werden, wenn man viel erreichen will.

Kommunikation entscheidend

Die Diskussion mit den Menschen ist entscheidend, denn eine nachhaltige Landwirtschaft ist nur mit nachhaltigem Konsum möglich. Das heißt, die Konsumentinnen und Konsumenten können mit ihrem Ess- und Kaufverhalten die Landwirtschaft auf dem Weg zur Nachhaltigkeit aktiv unterstützen. Auch der Staat und die EU-Kommission tragen hier eine große Verantwortung. Der Bio-Aktionsplan von Janusz Wojciechowski enthält viele wichtige Maßnahmen in der Wertschöpfungskette, wodurch auch die Verbraucherinnen und Verbraucher miteinbezogen werden. Zudem reden wir über Citizen Science, was heißt, dass man die Bürgerinnen und Bürger auch in die Forschung miteinbezieht. Das sind alles neue Elemente in einem spannenden, intensiven Dialog.

Alexander Bernhuber
Mitglied des Europäischen Parlaments

Zielkonflikt zwischen Ökologie und Ökonomie lösen

Das Europäische Parlament beschäftigt sich mit einer Vielzahl von Zielen, welche sich die Kommission gesetzt hat und noch nicht gesetzlich verankert sind. Derzeit geht es darum, bestimmte Strategien und Positionen festzulegen. Eine dieser Strategien, die uns im Rahmen des Green Deals begleitet, ist die Farm-to-Fork-Strategie. Hier wird zum ersten Mal der Ansatz verfolgt, wirklich von den Landwirten und Produzenten – also vom Bauernhof weg – den gesamten Kreislauf miteinzubeziehen. Denn ein Lebensmittel kommt nicht ausschließlich von den Bauern.

Die soziale Kompetenz liegt prinzipiell stark in der Verantwortung der einzelnen Mitgliedstaaten. Hier stellt sich die Frage, wie weit sich die Europäische Union künftig in soziale Aspekte einmischen soll. Der Mindestlohn oder die Versicherung der Erntehelfer sind soziale Themen, welche sich auf die Ökonomie auswirken. Europäische Regelungen gibt es dafür aber nicht. Doch auch der ökologische Aspekt ist bei den Zieldefinitionen der Farm-to-Fork-Strategie klar zu erkennen: Ausbau von Biolandwirtschaft, Reduktionsziele im Bereich Pflanzenschutzmittel, Reduktionsziele im Bereich Düngemittel, Ausbau ökologischer Vorrangflächen. Bei diesen Punkten überwiegt der ökologische Grundgedanke. Die größte Frage stellt sich demnach hinsichtlich der ökonomischen Auswirkung, wobei dies stark von den einzelnen Mitgliedstaaten abhängt.

Ökologische Regelungen werden kommen, doch ökologische Ziele kosten Geld. Auf der einen Seite ist die Produktion leistbarer Lebensmittel ein Ziel, welches dem ursprünglichen Gedanken der gemeinsamen Agrarpolitik entspricht: Europa mit Nahrungsmitteln zu versorgen. Doch jetzt wird von dem Gedanken, günstige Nahrungsmittel zu produzieren, abgewichen und die Bäuerinnen und Bauern werden in die Pflicht genommen, hohe Umweltleistungen zu erbringen. Es spricht ja nichts dagegen und die Landwirte sind dafür, ihren Arbeitsplatz nachhaltig zu bewirtschaften. Wenn man aber den Anteil des Agrarbudgets für diesen immer größer werdenden Rucksack an Verpflichtungen betrachtet, dann stehen wir in einem Zielkonflikt.

Corona führte zu einem Umdenken

Meiner Meinung nach war Corona ein Break Even Point, der zu einem gewissen Umdenken in der Bevölkerung geführt hat. LKWs mit Lebensmitteln sind an den Grenzen gestanden und konnten nicht mehr frei verkehren, was leere Supermarktregale, die man seit Jahrzehnten nicht mehr gewohnt war, zur Folge hatte. Das hat ein Grundumdenken ausgelöst. Wenn man dann die Entwicklung betrachtet, wie viele Hofläden in der Zwischenzeit eröffnen, ist das eine echte Chance für die Bäuerinnen und Bauern. Dies spiegelt auch den Grundgedanken der Farm-to-Fork-Strategie wider, ohne dass Regelungen umgesetzt wurden, die man aber sicherlich noch weiter fördern und ausbauen sollte.

Corona hat jedoch gezeigt: Es braucht eine nationale Selbstversorgung. Dies wird aber nur schwer gelingen, weshalb wir eine europäische Selbstversorgung anstreben müssen. Green Leakage ist dabei die falsche Richtung. Europa kann nicht zum grünsten Kontinent werden und dann seine Lebensmittel anderswo produzieren lassen. Wir sollten eher abwägen, wie die Produktion künftig aussehen könnte und wie man dorthin kommt. In Österreich ist es oft schwierig, die richtigen Maßnahmen zu setzen, die gemeinsame Agrarreform ist deshalb ein richtiger Schritt und eine gute Evolution. Das perfekte Programm zu schreiben beziehungsweise zu erarbeiten, wird wohl kaum jemandem gelingen. Dabei ist es immer erforderlich Kompromisse einzugehen und gemeinsam zu agieren.

Das große, übergeordnete Ziel sollte eine wirklich ökologische, ökosoziale Landwirtschaft sein.

Kreativität braucht Kapital

An der nächsten Generation von Landwirten ist bemerkbar, welche Innovationskraft in der Jugend heranwächst. Speziell in Österreich, wo die Ausbildung über höhere landwirtschaftliche Schulen sehr gut funktioniert ist deren Status als Innovationsmotor offenkundig. Es wird bereits eine „Innovation Farm“ bewirtschaftet, die gemeinsam mit dem Landwirtschaftsministerium gegründet wurde, wo geforscht wird und Schüler an ihren Diplomarbeiten arbeiten können. Dort kommen die Junglandwirte mit der neuesten Technik in Berührung. Danach kehren die Landwirte voller Motivation zurück an ihre Betriebe und nehmen dieses Rüstzeug mit.

Bei zukunftsweisenden Maßnahmen braucht es eine gewisse Ausbildung. Die Landwirte dürfen dabei vor nichts scheuen und sollen auch offen für neue Technologien sein. Nur darf trotzdem nicht vergessen werden: Es ist und bleibt Landwirtschaft, in der das Wort „Wirtschaft“ steckt. So muss auch der ökonomische Aspekt berücksichtigt werden, dann ist der Innovationsgeist sogar noch größer.

Innovation braucht Zusammenarbeit

Wenn ein Betrieb Kapital hat, kann er experimentierfreudig sein. Ist der Betrieb jedoch hinsichtlich dem Deckungsbeitrag und den Kapazitäten knapp unterwegs, so sind die Bäuerinnen und Bauern eher weniger offen für neue Ideen und Innovationen. Aber gerade Österreich als Land mit den meisten Jung-Landwirten in ganz Europa ist dafür gerüstet. Das ist eine neue Generation mit Spirit, die offen und bereit ist, manche alte Betriebsstrukturen aufzubrechen. Weg vom einzelbetrieblichen Denken hin zur Bildung von Gemeinschaften, wo verstärkt auf Zusammenarbeit gesetzt wird.

Man sollte abwägen, wie eine Produktion künftig ausschauen könnte und wie man dorthin kommt.

Innovation enttabuisieren

Manche Kulturen bringen in Österreich und Europa sehr große Herausforderungen mit sich – beispielsweise der Kartoffel- oder Zuckerrübenanbau –, weil dabei das Ziel ist, auf Pflanzenschutzmittel zu verzichten. Stattdessen schaffen es importierte Kartoffeln in die Supermarktregale, welche mit noch gravierenderen Pflanzenschutzmitteln behandelt wurden, oder Zuckerrohr aus Südafrika, das zu fragwürdigen Bedingungen produziert wurde.

Inwieweit sollten also neue Züchtungsmethoden diskutiert werden? Es gibt ein Gentechnikgesetz in der Europäischen Union, welches circa 20 Jahre alt ist. Dabei hat sich gerade in den letzten 20 Jahren Wesentliches getan. Mittlerweile ist die Technologie dahinter schon so weit, dass es kaum noch nachweisbar ist, ob eine Pflanze verändert wurde oder nicht. Es muss also wissenschaftlich diskutiert werden, ob Risiken oder Gefahren bestehen. Wenn es gelingt, etwa im Pflanzenschutz die eine oder andere Behandlung weglassen zu können, weil sie durch raschere und einfachere Züchtung vermeidbar wird, so ist dies eine Chance, die in Betracht gezogen werden sollte.

Bald werden wir dieses Thema auf europäischer Ebene diskutieren. Die Kommission hat erst vor Kurzem den Diskussionsprozess für die Überarbeitung dieser nicht mehr zeitgemäßen Gentechnikverordnung gestartet.

Es geht nicht ohne Pflanzenschutzmittel

Oft stehen die Landwirte bei der Unkrautbekämpfung vor dem Widerspruch: Ist ein Herbizideinsatz besser oder doch eine Bodenbearbeitung? Auch Letztere birgt Probleme, da jede Bodenlockerung Wasserverlust bedeutet und somit eine Anlagerung der Mineralisierung, was sich im Humusabbau verwirklicht. Oder einfach, weil gepflügt werden muss und somit Erosionsgefahr besteht. Folgt man hierbei einer ganzheitlichen Betrachtung, wird die Forderung „Keine Pflanzenschutzmittel“ in Europa wohl nicht so schnell umgesetzt werden.

In der biologischen Landwirtschaft sind die Synergien von Pflanzennutzen bekannt, man denke beispielsweise an die Mischkulturen, welche das Potenzial haben, Stickstoff zu binden. Speziell im Pflanzenbau und in der Produktion von Sonderkulturen gibt es jedoch noch viel zu lernen. Beispielsweise kann der Einsatz von Nützlingen, Folientunneln oder chemisch-synthetische Methoden zur Bekämpfung von Schädlingen als natürliche, nachhaltige Methode herangezogen werden, welche zudem wirtschaftliche Vorteile bringt. In den biologischen Betrieben ist die Artenvielfalt größer als im konventionellen Bereich. Dabei spricht wenig dagegen, eine für den Boden hochwertige Kultur mit gutem Wurzelwerk genauso im konventionellen landwirtschaftlichen Anbau zu erwägen.

Kommunikation für nachhaltigen Konsum

Wissenstransfer ist wesentlich. Nur wie kann das vorhandene Wissen den Landwirten gezielt angeeignet und deren Mut, Neues zu versuchen, gesteigert werden? Wie gelingt es, Vorzeigeprojekte weiter nach vorne zu holen? Denn Erforschtes muss etabliert werden, wobei auch die Kommunikation gelingen muss. Die wichtigste Stellschraube ist dabei der nachhaltige Konsum, welchen es anzuregen gilt. Gleichzeitig

ist zu betrachten, wie die Produktionsbedingungen aussehen. In welchem Kontext stehen sie national, europäisch, weltweit zueinander? Verbunden mit dem Konsum ergibt sich dann eine Zielvision, die eine Art ökosoziale und umweltgerechte Landwirtschaft beinhaltet. Wobei Österreich jetzt schon in etlichen Punkten Vorreiter ist. Vieles, was in der nächsten GAP-Periode kommen wird, ist in Österreich bereits etabliert, wobei hier im Vergleich zu anderen Mitgliedstaaten bereits viel Geld für Umweltleistungen ausgegeben wird. Dieses österreichische Erfolgsrezept gilt es zu exportieren. Denn das große, übergeordnete Ziel soll eine ökologische, ökosoziale Landwirtschaft sein.

Die Forderung „Keine Pflanzenschutzmittel“ wird in Europa wohl nicht so schnell umgesetzt werden.

Das hässliche Entlein?
Die landwirtschaftliche Produktion in den Medien

#06 2021

IGP Webinar

Gerlinde Pölsler
Falter

Journalisten müssen auf die Höfe

Journalisten müssen mehr auf die Höfe fahren. Derzeit passiert das zu wenig, wobei es sicher auch eine Zeitfrage ist. In den Redaktionen geht es knapp her – personell wie finanziell – und oft muss alles sehr schnell gehen. Für einen Hofbesuch ist ein zeitlicher Vorlauf, eine gewisse Organisation notwendig. Zum anderen: Die Medien sind durchaus offen für Geschichten einzelner Bauern.

Medien müssen sich mehr der Gemeinsamen Agrarpolitik, der Förderpolitik und den riesigen Strukturen widmen. Ja, das ist eine undankbare Geschichte und es dauert, bis man sich überall eingearbeitet hat. Da gibt es auch wenig Reaktionen seitens der Leserschaft. Wenn ich dagegen etwas über "Veggieburger" schreibe und ob die so genannt werden dürfen oder nicht, wird das Interesse sicher höher sein. Trotzdem dürfen wir die Gemeinsame Agrarpolitik nicht außer Acht lassen. Wir müssen uns diesem Thema widmen, auch wenn es noch so mühsam ist, einfach deswegen, weil so viel davon abhängt.

Statt der Gemeinsame Agrarpolitik debattieren wir über die Bezeichnung „Veggieburger"

Der Agrardiskurs und hier vor allem der politische sind zu sehr im Kleinklein verhaftet. Dazu führe ich gerne zwei Beispiele zur gemeinsamen Agrarpolitik an: Im ersten Beispiel sind im vergangenen Oktober die EU-Parlamentarier und die Agrarminister, der Ministerrat, zusammengekommen, um über die Gemeinsame Agrarpolitik für die kommenden Jahre zu beraten. Dabei geht es um 387 Milliarden Euro, den größten Budgetposten der EU. Ich glaube, dass vielen nicht bewusst ist, dass die GAP kein reines Bauernthema ist, sondern alle betrifft. Um folgende Fragen dreht es sich: Wie werden in Zukunft unsere Nahrungsmittel hergestellt? Wie werden unsere Landschaften ausschauen, unser Boden, unser Wasser? Da spielt auch das Höfe-Sterben eine Rolle, denn in Österreich sperren pro Tag sieben Höfe zu – während die Großen noch größer werden, müssen die Kleinen aufgeben. Und in der Klimakrise steht es Spitz auf Knopf, zudem befinden wir uns in einer schweren Biodiversitätskrise. Davon sind besonders die Landwirte belastet, konkret durch Dürren, Wassermangel, Überflutungen, das Fehlen von Bestäubern und das Fehlen von Gegenspielern von Schädlingen. Etliche Forscher und Agrarwissenschaftler sind überzeugt, dass diese GAP-Periode unsere letzte Chance ist, weil das dann wieder sieben Jahre lang läuft und ja eine große Wende geschafft werden muss. Und plötzlich ist da vergangenen Oktober auf der Tagesordnung des EU-Parlaments gestanden, ob Veggieburger in Zukunft noch so heißen dürfen oder ob das für die Konsumenten zu verwirrend ist. Man kommt doch nicht in einer Situation, in der es um derart viel geht, mit so einer Kleinigkeit daher! Den Medien ist nicht es zu verübeln, dass sie darüber geschrieben haben – ein knackiges, gern gelesenes Thema und jeder hat wahrscheinlich eine Meinung dazu. Die zigfach wichtigeren Themen der GAP sind dabei jedoch in den Hintergrund getreten. Abgesehen davon, dass wir alle wissen, dass der Fleischkonsum dringend reduziert gehört. Es gibt also überhaupt keinen Grund, dass man es den Produzenten und Konsumenten von Fleischersatzprodukten schwerer macht.

Der Bio-Bereich kommt deshalb besser rüber, weil die Bio-Landwirtschaft einfach mehr kommuniziert – so werden auch kleine Bauern öffentlich sichtbar.

Das zweite Beispiel betrifft die nationalen Pläne. Es geht darum, wie jedes Land die Landwirtschaft im Rahmen seiner Möglichkeiten ausgestaltet – ein großes Hin und Her. Zum Beispiel zum ÖPUL sagt man hinsichtlich des Verzichts auf Pestizide in den verschiedenen Bereichen: „Ins Programm nehmen wir jetzt Prämien auf, dafür, dass Landwirte auf Pestizide und Insektizide verzichten. Dafür führen wir eine neue Förderung ein." Im Gegenzug soll jedoch wieder die Belohnung für die Getreidebauern, die nun auf Fungizide verzichten, wegfallen. Ein Schritt vor also und einer zurück. Anstatt vieler großer Schritte nach vorn.

Große Themen werden gemieden

Und wenn wir schon bei Kleinklein sind: Jetzt befinden wir uns in irgendwelchen Prozentdiskussionen über Biodiversitätsflächen. In ÖPUL soll der Anteil dieser Flächen von fünf auf sieben Prozent erhöht werden. Dabei meinen Naturschützer einhellig, dass es eigentlich ein Zehntel an Brachflächen und Blühwiesen quer über die landwirtschaftliche Fläche bräuchte. Sprich

sieben Prozent sind zu wenig. Kleinklein, nur um zwei Prozentpunkte rauf, wo man doch weiß, dass es viel mehr bräuchte. Hingegen gehen wir eine der ganz großen Fragen, nämlich wie wir die hohe Fleischproduktion reduzieren wollen, überhaupt nicht an – weder auf EU-Ebene noch in Österreich. Dabei würde man damit etliche Umweltkomponenten auf einmal zum Positiven verändern. Da höre ich schon den Einwand: „Will man jetzt den Leuten vorschreiben, was sie essen sollen?“ Nein, nur ist es Aufgabe der Politik, Anreize so zu setzen, dass die landwirtschaftliche Produktion in eine gesellschaftlich erwünschte, klima- und naturverträgliche Richtung geht.

Tatsächlich wird sogar im Gegenteil versucht, Bauern und Bürger, die die tierische Produktion reduzieren wollen, daran zu hindern – wie eben über absurde Debatten über Veggieburger oder über Werbeverbote für Hersteller von Pflanzenmilch. Als Journalistin darf ich „Pflanzenmilch“ sagen, als Hersteller dürfte ich das nicht. Das sind alles Beispiele, wo man im Kleinklein, in Minidebatten abdriftet, anstelle die großen Themen zu adressieren.

Schwierige Rahmenbedingungen für Bauern

Es müsste mehr auf die Rahmenbedingungen geschaut werden, die das bäuerliche Leben und Wirtschaften bestimmen. Hier sehe ich zwei Risiken oder Trends: Einerseits sagt man: „Konsument, du bist dafür verantwortlich, die Welt zu retten. Du hast es in der Hand.“ Die Konsumenten alleine werden das aber nicht schaffen, ohne entsprechende gesetzliche Vorgaben. Andererseits macht man einzelne Bauern für etwas verantwortlich. Auch das ist ein großes Missverständnis. Es gilt, wirklich darauf zu schauen, in welche Rahmenbedingungen Bauern eingespannt sind, die sie nicht selber bestimmen können – viel mehr wahrscheinlich als die meisten anderen selbstständigen Unternehmer. Die Politik auf EU-Ebene sowie nationale Richtlinien sind es, die ihr Einkommen bestimmen, und Preise, die an internationalen, weltweiten Entwicklungen hängen.

Dazu kommt noch die Aktionitis der Handelsketten, die ich stark kritisiere, besonders im Fleischbereich. Bei tierischen Lebensmitteln und bei Grundnahrungsmitteln sollte es gar keine Rabattaktionen geben. Die helfen den Bauern nicht und die Konsumenten brauchen sie in Wirklichkeit auch nicht.

Deswegen ist mir auch die Botschaft so wichtig, dass es kein Naturgesetz ist, dass im derzeitigen EU-Fördersystem 20 Prozent der Betriebe 80 Prozent des Geldes erhalten, ganz unabhängig davon, ob sie ökologisch sinnvoll wirtschaften oder nicht. Dabei wird hier sehr viel Geld verteilt und es gibt einen Spielraum, wofür man es einsetzt. Das Ernährungssystem Europas und seine Selbstversorgung würden nicht zusammenbrechen, wenn man bei der Förderung Obergrenzen pro Betrieb einziehen würde. Man könnte sehr wohl kleineren Betrieben, etwa bis 30 Hektar, je nach den nationalen Gegebenheiten, mehr an Förderung zukommen lassen, dafür oben kappen und so mehr Geld für Bio-Förderung in die Hand nehmen. Mehr Geld dafür, dass Bauern Flächen unproduktiv lassen und auf Pestizide und Pflanzenschutzmittel verzichten können.

Den Konsumenten Wahrheit zumuten

Die Frage ist, ob wirklich alle Konsumenten moderne Landwirtschaft ablehnen. Viele Bauern hassen wahrscheinlich das sprechende „Ja! natürlich“-Schweinchen und auch andere Menschen kritisieren es, da man lieber wissen will, wie es wirklich ist. Das zeigt der Erfolg von Dokumentationen wie „We feed the world“ oder „Bauer unser“ sowie „Arme Sau“, eine ORF-Reportage aus der Reihe „Am Schauplatz“, die noch Jahre später auf YouTube abgerufen wird. Es ist also nicht so, dass sich die Konsumenten all dem verschließen und man kann ihnen durchaus die Wahrheit zumuten, sodass noch mehr Interesse für dieses Thema entsteht, gerade auch in der jungen Bevölkerung.

Der Bio-Bereich kommt deshalb besser rüber, weil die Bio-Landwirtschaft einfach mehr kommuniziert – so werden auch kleine Bauern öffentlich sichtbar. NGOs wiederum haben den Vorteil, dass sie nicht politisch besetzt sind. Global 2000 oder Vier Pfoten müssen nicht auf eine bestimmte Partei Rücksicht nehmen. In der Landwirtschaftskammer oder bei der AMA hingegen gibt es parteipolitische Verquickungen. Das merkt man auch an der Kommunikation und an der Rücksichtnahme, denn off records werden sehr wohl Positionen geäußert , die man offiziell lieber nicht vertritt – weil es eine starke Verbindung zur ÖVP gibt. So kommt dann natürlich eine andere Kommunikation heraus.

Der Ratschlag an die konventionellen Bauern ist also durchaus: Bereitschaft, zu kommunizieren. Und das gelingt ja doch immer wieder. Da möchte ich auch die Landwirtschaftskammer loben, die dem Falter mehrmals Kontakte und Betriebsbesuche vermittelt hat. In puncto Bio weiß ich ohnehin, da rufe ich bei der Bio Austria an. Aber auch in der Landwirtschaftskammer ist es möglich, konventionelle Bauern zu bekommen, nur ist hier oft ein bisschen Vorlaufzeit notwendig, was gerade für Tageszeitungen schwierig zu schaffen ist. Die brauchen nämlich bis morgen eine Geschichte, die Bauern sind aber gerade mit dem Traktor am Feld und stehen nicht unmittelbar zur Verfügung.

Es ist Aufgabe der Politik, Anreize so zu setzen, dass die landwirtschaftliche Produktion in eine gesellschaftlich erwünschte, klima- und naturverträgliche Richtung geht.

Roman Vilgut
Kleine Zeitung

Landwirte sollen selbst erzählen, was sie tun

Vor allem Bio-Landwirte haben natürlich schöne Geschichten über das Wesen der Landwirtschaft. Und auch konventionelle Landwirte können erzählen, was sie tun. Wenn es Mädchen gibt, denen Millionen Menschen zusehen, wie sie sich in einem Video schminken, können konventionelle Obstbauern ebenso Videos drehen und zeigen: Da ist der Apfelbaum und das mache ich, damit er Äpfel trägt. Die Kommunikation muss von den Landwirten ausgehen – und zwar bewusst – und nicht nur von Handelskonzernen und der Landwirtschaftskammer.

Landwirtschaft realitätsnahe darstellen

Bei Konsumenten ist vor allem ein Bild der Landwirtschaft angekommen: Der Hof, auf dem Landwirte ihre Bienen und Schweine schützen, von dort in schweinischer Begleitung zu Agrarverhandlungen nach Brüssel fahren. Dazu kommen Promis, die dann die Natur pur auf den grünen Almen genießen. Dieses von Werbebotschaften geprägte Bild ist biologisch, grün, nachhaltig, nett und sympathisch. Und es gibt genug Landwirte, die versuchen, diesem Idealbild nachzueifern. Sie stoßen dabei aber an die Grenzen der Realität – eine Realität, die sich finanziell ausdrückt in diversen Berufsverbänden, Genossenschaften und auf den internationalen Warenbörsen. Sie scheitern oft an wirtschaftlichen Notwendigkeiten.

Pflanzenschutz macht in kontrollierter Form ja Sinn und das kann man den Menschen auch erklären.

Doch was sowohl Landwirte als auch Konsumenten sich eigentlich wünschen: Eine Landwirtschaft, die mit Pflanzen und Tieren vernünftig umgeht, den Landwirten ein vernünftiges Auskommen sichert und dabei leistbare Lebensmittel produziert. Dabei stellt sich gar nicht die Frage, ob Bio oder konventionell. Nur, wie kommen wir dorthin? Was bedeutet das für die Landwirte, die Konsumenten und die Lebensmittelindustrie? Die Konsumenten müssen lernen, dass es bei einer nachhaltigen Landwirtschaft aus Österreich das Schweineschnitzel nicht mehr um zwei Euro das Kilo gibt. Denn die Landwirte müssen auch von etwas leben. Auf der anderen Seite müssen die Landwirte anfangen, in nachhaltige Produktion zu investieren. Die Lebensmittelindustrie muss gut schmeckende Eiweißalternativen finden, denn unser Fleischkonsum ist so nicht mehr haltbar. Fleisch muss etwas besonders sein und kein Wegwerfprodukt. Das schulden wir auch dem Lebewesen, das wir verspeisen. Und wenn den Konsumenten österreichische Landwirtschaft beigebracht werden soll, dann realitätsnahe und nicht über die Botschaften der Handelskonzerne.

DIE Landwirtschaft gibt es nicht

Was die Realität vom Marketing-Zerrbild der Werbung unterscheidet: Es gibt nicht „die Landwirtschaft“. Sie ist so heterogen, dass sie als Ganzes nur schwer zu fassen ist. Sie reicht von Landwirten, die ihren Hof mit einer biodynamischen Kreislaufwirtschaft bewirtschaften, bis zu solchen, die ihre Wiesen mit automatisierten Traktoren mähen, ihre Felder von Satelliten überwachen lassen oder die Gesundheit ihrer Kühe mit Sensoren im Pansen ständig im Auge haben. Doch es gibt eine positive Story, die alle Landwirte erzählen können, egal ob biologisch oder konventionell: Sie stellen ihre Lebensmittel vor Ort her und fahren vielleicht einige Kilometer in den nächsten Ort, um sie dort zu verkaufen. Sie fliegen keine Äpfel aus Südafrika ein und keine Schwarzbeeren aus Chile. Diese Geschichte trifft den Zeitgeist. Sie gilt es, aktiv zu erzählen.

Die Landwirte werden damit zu aktiven Kämpfern gegen den Klimawandel. Um diesen Standpunkt seriös vertreten zu können, muss freilich die Landwirtschaftskammer gewisse Fundamentalpositionen fallen lassen. Wenn man herauskehrt, dass man mit der lokalen Produktion den CO2-Fußabdruck am Lebensmittel senkt, kann man nicht gleichzeitig die Aufrechterhaltung des Dieselprivilegs fordern. Das ist nicht stimmig und da muss die Landwirtschaft noch an sich selbst arbeiten.

Diese Stimmigkeit, dieses authentische Kommunizieren ist also der Schlüssel, um den Konsumenten die Landwirtschaft näher zu bringen. Nicht nur beim Klima, auch bei Themen wie Pflanzenschutz. Organisationen wie Greenpeace und Global 2000 verstehen das und präsentieren Studien zu Glyphosat-Rückständen im Bier. Das trifft den Konsumenten direkt, das regt auf. Spricht man dann mit dem Landwirt, der erzählt, wie er das Mittel einsetzt und warum, ergibt sich freilich ein anderes Bild. Es geht um die Bodenqualität und hier ist die österreichische Lösung ja durchaus

vernünftig: Nur Landwirte, die darin geschult sind, dürfen Glyphosat nutzen. Pflanzenschutz macht in kontrollierter Form ja Sinn und das kann man den Menschen auch erklären. Und die Diskussion wird wieder kommen, schließlich steht die Verlängerung des Mittels 2022 an. Nutzen wir doch die Gelegenheit, nicht über den einen Wirkstoff zu diskutieren, sondern um Pflanzenschutz als Ganzes. Was wird in der konventionellen Landwirtschaft verwendet, was in der Bio-Landwirtschaft. Was sind die Vorteile, was die Nachteile. Nur mit einer offenen und ehrlichen Kommunikation können die Landwirte beim Konsumenten ein realistisches Bild der Landwirtschaft herstellen. Sie müssen es nur selber tun und dürfen dieses Feld nicht Kammern und Handelskonzernen überlassen.

So heterogen die Landwirtschaft auch sein mag – der Kampf gegen den Klimawandel bietet eine gemeinsame Erzählung für den Demeter-Bauern ebenso wie für den Fleisch-Bauern mit 200 Kühen.

Stefan Nimmervoll
Blick ins Land

Bei Kommunikation auf Digital Natives setzen

Es braucht einen Diskurs, der ein realistisches Bild zeichnet. Dabei gilt es, die Menschen so zu akzeptieren, wie sie sind. Dafür muss man ihren Ausgangspunkt kennen. Darüber hinaus sollte man auch verstehen, wie Zeitung-Machen funktioniert: Ein bestimmtes Thema poppt auf, man beleuchtet es und wirft aus Mangel an Zeit und Platz zwangsläufig ein Spotlight auf nur einen Teilbereich. Auf der anderen Seite können Journalisten ein Thema auch totrecherchieren, was dann weder verkauft noch gelesen wird. Man muss also Medientheorie verstehen und wie Geschichtenmachen funktioniert. Falsch wäre es, wenn Artikel nur eine Bestätigung der Meinung des Redakteurs darstellen, was in der Branche leider auch passiert. Diese fallen dann häufig ähnlich aus und haben immer die gleiche Stoßrichtung. So entsteht eine Blase. Und wenn die Leser in diesem Biotop auch noch Bestätigung finden, entwickelt sich der Diskurs einfach nicht weiter.

Menschen wollen Romantik

Das romantisierte Bild der Landwirtschaft ist eine Wunschvorstellung, die die Leute sehen wollen. Das fängt schon in den Kinderbüchern an, in denen oft einfache Märchenwelten gezeigt werden. Es gibt aber auch Bücher, die die Landwirtschaft sehr gut und real darstellen.

Bei der Werbung ist die Aufgabe ganz klar: Ein Bild zeichnen, das es schmackhaft macht, Produkte zu kaufen. Und so wird dann die ländliche Idylle dargestellt. Dass man sich als Agrarberichterstatter darüber aufregt, ist nachvollziehbar, dass man deswegen Werbung ändert oder verbietet, ist aber nicht realistisch. Werbung ist eben Werbung.

Die Umweltbewegten bestimmen aktuelles Bild

Die gesellschaftlichen Vorgaben ändern sich. In der Nachkriegsgeneration mussten Menschen hungern, da ist es in erster Linie darum gegangen, überhaupt ausreichend Lebensmittel zu haben. Die Landwirtschaft und die Agrarpolitik haben das auch gut hinbekommen – durch Technisierung, Mechanisierung und wirksamen Pflanzenschutz. Mit Kunstmist – sprich Mineraldünger – wurden schnell Erträge erbracht, um die Leute sicher zu versorgen. Und der Drang nach Produktion ist in den Menschen dieser Generation geblieben, weil es niemals wieder Mangel geben durfte. Dieses Gesellschaftsbild hat sich aber gewandelt, als man merkte, dass manches, was in den 60er und 70er Jahren an Produktion betrieben worden ist, nicht gescheit war. So legte in den 80er Jahren die Generation der Umweltbewegten ihren Fokus auf ökologische Themen. Das war für die Landwirtschaft wichtig, weil sie einen Spiegel vorhalten und Veränderung nur durch Kritik möglich ist. Darum sind Botschaften von außen auch so wichtig, um mitzubekommen, was es an Verbesserungen braucht. Die Generation aber, die so sozialisiert wurde, wird man grundsätzlich nicht mehr ändern können. Für sie sind eine effiziente, moderne Landwirtschaft, Innovationen im Bereich der Technik sowie Digitalisierung eben negativ behaftet.

Das romantisierte Bild der Landwirtschaft ist eine Wunschvorstellung, die die Leute sehen wollen.

Innovation als Thema für junge Generation

Doch nun kommt eine neue Generation: die Digital Natives. Aufgewachsen mit Handy und Co. könnten sie die Thematik ganz anders angehen und in 20 Jahren vielleicht einen neuen Zugang zu modernen Agrarthemen schaffen. Zumal Innovation heute primär keine Ertragssteigerung mehr nach sich zieht. Sie wird vernünftigerweise eingesetzt, um weniger Betriebsmittel zu verwenden sowie Artenvielfalt und Biodiversität zu ermöglichen. Denn das ist, was die Generation der Umweltbewegten einfordert: Technik vernünftig ein- und umzusetzen. Dabei muss transportiert werden, kleinere Betriebe nicht aus dem Markt zu drängen, sondern zusätzliche Technik einzusetzen, um ihnen mehr Wettbewerbsgerechtigkeit und mehr Chancen zukommen zu lassen.

Eine Story für alle Bauern gibt es nicht

„Die Landwirtschaft“ ist ein schwieriger Begriff. In Österreich geht sie vom Flachland mit großen Ackerbaubetrieben bis hin zu Bergbauern auf 2.000 Metern Höhe, die kaum Güter produzieren, aber trotzdem

wertvolle Ökosystemleistungen erbringen. Will man bio und konventionell – also alle Aspekte – unter einen Hut bringen, wird das kaum möglich sein. Wir Journalisten leben ja zum Teil davon, für jede Position, die in der Landwirtschaft vertreten wird, in der Landwirtschaft selber die Gegenposition zu finden. Und es ist sehr hilfreich, wenn man Geschichten schreiben will, dass man weiß, wen man fragen muss.

Die allgemeine Story für die gesamte österreichische oder gar europäische Landwirtschaft wird es nicht geben. Die Stories des einzelnen Hofes oder einer Gruppe von Landwirten gibt es allerdings – und die leben von ihrer Authentizität. Vor allem, wenn glaubwürdig und mit Überzeugung von sich selber, der Ortschaft sowie der Produktion erzählt wird.

Braucht klare Botschaften und rasche Antworten

Es gibt durchaus konventionelle Landwirte, die versuchen, bodenständige, konventionelle Landwirtschaftstechniken zu erklären. NGOs andererseits haben zumeist klare Botschaften, selbst wenn sie vereinfacht sind. Sie brauchen auf niemanden Rücksicht zu nehmen. Ein namhafter Journalistenkollege hat mir erzählt, dass wenn er eine Aussage zu einem Thema braucht, er bei einer NGO anruft und innerhalb einer Stunde eine Antwort hat. Bei der Landwirtschaftskammer braucht es einen Tag, bis man den Zuständigen findet und der braucht noch einmal einen Tag, bis er weiß, ob und was er dazu sagen darf. Darüber hinaus besteht Journalismus stark aus Netzwerken. Wenn etwas gut aufbereitet ist und man es auf den Tisch bekommt, ist man geneigt, das so zu übernehmen – sofern man ideologisch damit kann und es für schlüssig empfindet. Auch ruft man am besten jemanden an, von dem man weiß, dass sie oder er gleich abhebt und was Griffiges zu sagen hat. Das bedeutet, dass auch die Landwirtschaft Netzwerke braucht. Mich kann man jederzeit anrufen und sagen: Ich habe eine Geschichte, ich habe ein Problem, ich habe ein Anliegen. Das machen Bauern teilweise auch und ich habe schon gute Geschichten über diesen Kanal gehört. Ein solches Netzwerk will natürlich vorbereitet sein und da gehört auch Networking dazu. Vorbereiten, Aufbereiten und Leute kennen ist einfach etwas, was die Landwirtschaft genauso machen muss. Nicht nur in den Agrarmedien, wo es ohnehin funktioniert, sondern auch in allgemeinen Medien. Mehr, als dass man sich einen Korb holt und der Journalist nicht kommt oder nicht antwortet, kann ja nicht passieren.

Ob Bio oder konventionell – grundsätzlich bringen wir Geschichten für beide und von beiden Seiten. Aber man merkt schon, dass Bio-Bauern oft die besseren Stories zu erzählen haben, da sie sich im Zuge ihres Interesses für die Umstellung auf Bio intensiv mit ihren Betrieben auseinandergesetzt haben. Oft auch mit wirklich spannenden Konzepten, was Vermarktung und Kommunikation betrifft, weil sie sich – ohne zu generalisieren – mehr Gedanken um sich, ihren Betrieb und ihr Umfeld machen als manch konventioneller Kollege.

Menschen die Hand reichen

Kommunikation anzubieten, wird immer wichtig sein und es wird noch wichtiger werden, Kontakte zu knüpfen, Leute auf dem Betrieb zu lassen und ernsthaft, ehrlich und authentisch zu kommunizieren. Trotzdem wird es immer Menschen geben, die für eine Kommunikation von zwei Seiten nicht zugänglich sind. Zum einen, da es sie nicht interessiert, und sie Produkte kaufen, weil sie billig sind. Genauso findet man ideologisch festgefahrene Menschen auf der grünen Seite, die fix verankert sind und die man ebenso wenig erreicht. Die Leute dazwischen aber, die für Diskussionen aufgeschlossen sind, denen muss man die Hand reichen und Kommunikation anbieten. Auch ist die Forderung der AG Bäuerinnen, Ernährungskunde im Schulunterricht zu haben, absolut unabdingbar.

Nun kommt eine neue Generation: die Digital Natives. Aufgewachsen mit Handy und Co. könnten sie in 20 Jahren vielleicht einen neuen Zugang zu modernen Agrarthemen schaffen.

Vom Reden zum Tun:
Wie gelingen Innovationskultur und Imagewandel in der Landwirtschaft?

Herbst
2021

IGP Dialog

Von links nach rechts: Christian Stockmar, Ursula Riegler, Ursula Bittner und Manfred Hudetz

Innovatives Denken und Handeln sowie digitale Lösungen sind bereits jetzt für viele Landwirtinnen und Landwirte Alltag. Um europaweit eine zukunftsfitte Landwirtschaft zu schaffen, benötigen sie jedoch die richtigen Rahmenbedingungen: finanzielle Anreize, eine umfassende Ausbildung und einen intensiven Austausch zwischen Forschung, Beratung, Landwirtschaft, Zivilgesellschaft, Politik und Konsumenten. Das ist ein Ergebnis des neunten IGP Dialogs, durch den Moderatorin Ursula Riegler führte. Gemeinsam mit den Teilnehmern erörterte sie bei der Veranstaltung zum Thema „Vom Reden zum Tun: Wie gelingen Innovationskultur und Imagewandel in der Landwirtschaft?“ die Zielvorstellung einer nachhaltig wirtschaftenden, ressourcenschonenden und ökosozial ausgerichteten Landwirtschaft.

- **Georg Häusler**
  Direktor der Generaldirektion Agrar in der EU-Kommission
- **Manfred Hudetz**
  Präsident Industrieverband Agrar
- **Ursula Bittner**
  Wirtschaftsexpertin bei Greenpeace CEE

Christian Stockmar

Obmann der IndustrieGruppe Pflanzenschutz

Innovation und gemeinsamer Dialog bringen Landwirtschaft voran

Der Green Deal und seine Einzelstrategien fordern eine Reduktion des Betriebsmitteleinsatzes anhand von quantitativen Zielvorgaben. Dadurch ergeben sich zwei Probleme: Erstens zeigen Folgenabschätzungen, dass negative Folgen für die europäische Landwirtschaft und die Selbstversorgung drohen. Demnach werden die ambitionierten Umweltziele nicht erreicht, während die Erträge sinken sowie die Preise, Importe und globalen Treibhausgasemissionen steigen. Zweitens zeigen die letzten Jahrzehnte klar, dass eine Verminderung des Risikos nicht durch eine plumpe quantitative Reduktion erreicht wurde, sondern durch Fortschritt.

Eine weitere zentrale Schwachstelle beim Green Deal ist die fehlende Antwort auf die Frage, wie das erreicht werden soll. Für uns als IndustrieGruppe Pflanzenschutz ist die Antwort klar: mit Innovation und Fortschritt. Die Hersteller konnten etwa seit den 50er Jahren die ausgebrachte Wirkstoffmenge pro Hektar um 95 Prozent reduzieren, indem Formulierungen, aber auch die Wirkstoffe selbst verbessert wurden. Hinzu kam der technologische Fortschritt, der diese Entwicklung zusätzlich gefördert hat. Die Hersteller von Pflanzenschutzmitteln in Europa haben sich daher verpflichtet, bis 2030 weitere 10 Milliarden Euro in digitale Systeme und 4 Milliarden Euro in Biologicals zu investieren.

Der neunte IGP Dialog – der dritte zum Innovation Deal – soll daher folgende Fragen diskutieren:

1. Was ist Innovation?
2. Wie erreichen wir die Verbraucherinnen und Verbraucher und was braucht es dazu in der Kommunikation?
3. Wie kann man die Transformation des Mindsets in der Landwirtschaft fördern?

Die IndustrieGruppe Pflanzenschutz hat mit 15 Expertinnen und Experten in Webinaren über eine zukunftsfitte Landwirtschaft diskutiert und fünf Bereiche für eine erfolgreiche Transformation benannt:

1. Kommen wir zurück auf einen faktenbasierten, sachlichen Agrardiskurs.
2. Farmmanagementsysteme sollen den Landwirten verfügbar gemacht werden.
3. Ein durchgängiger Wissenstransfer von der Forschung und den Universitäten über die Beratung hin zum Landwirt sowie die Kommunikation zur Gesellschaft und zur Politik.
4. Forschung und Entwicklung. Es braucht eine Offensive in Europa, um diese Innovationen und Technologien verfügbar zu machen.
5. Eine authentische, offene Kommunikation, um diese Perspektive auch den Verbraucherinnen und Verbrauchern zu vermitteln.

Mit Investitionen und mit Gestaltungswillen in diesen fünf Bereichen können die Herausforderungen des Green Deals bewältigt werden. Aber es braucht ausreichend Zeit und vor allem die richtigen Rahmenbedingungen für Forschung, Entwicklung und Landwirtschaft.

Georg Häusler
Direktor in der Generaldirektion Agrar in der EU-Kommission

Green Deal: Krisen bewältigen und Chancen nutzen

Mit dem Green Deal will die Europäische Union aufzeigen, dass existenzielle Herausforderungen wie der Klimawandel und -schutz bewältigt werden müssen und das Weitermachen wie bisher keine Option ist. Der Green Deal ist ein gesamtwirtschaftliches Konzept, um das System in Europa und möglicherweise in allen entwickelten Ländern auf eine neue, nachhaltige Basis zu stellen. Dabei lautet die zentrale Aussage: Machen wir aus der Krise eine Chance! Die EU soll bei der Bewältigung der Herausforderungen Vorreiter sein und der Green Deal ist das entsprechende Konzept dazu. Deshalb geht es etwa in der „Farm to Fork"-Strategie um Industrie, Energie sowie Wohnen, also um Themen, die weit über den landwirtschaftlichen Kernbereich hinausgehen. Dieses Konzept muss in allen Unternehmen gelebt werden und dazu braucht es eine Bewusstseinsveränderung in der Betriebsführung. Diese Strategie ist also ein universales Konzept, um unsere Volkswirtschaften auf die Herausforderungen der nächsten Jahrzehnte vorzubereiten.

Für die Philosophie des Green Deals ist das Konzept der Nachhaltigkeit mit seinen drei Komponenten Ökonomie, Ökologie und Soziales wesentlich. Im Diskurs steht ja aufgrund des Klimawandels oft nur die ökologische Komponente im Vordergrund. Aber das Konzept funktioniert nur, wenn man alle drei Teile berücksichtigt. Bei der wirtschaftlichen Komponente geht es um Arbeitsplätze, Einkommenssicherung, gerechte Einkommensverteilung und Wettbewerbsfähigkeit – natürlich auch der landwirtschaftlichen Betriebe. Die soziale Komponente wiederum beinhaltet öffentliche Gesundheit, Tierwohl und Ernährungssicherheit. Und schließlich muss das alles auch leistbar sein, denn am Ende der Kette stehen die Konsumentinnen und Konsumenten. Es ist sinnlos, ein System aufzubauen, das zwar ökologischen Komponenten gerecht wird, am Schluss aber dazu führt, dass Lebensmittel oder Energie für viele nicht mehr erschwinglich sind. Daher muss ein Gleichgewicht zwischen diesen drei Komponenten gefunden werden.

Müssen auch Ökonomie und Soziales im Auge haben

Natürlich ist es naheliegend, auf ökologischer Ebene die Emissionen zu kürzen, denn das Ziel ist, Landwirtschaft im Einklang mit Natur und Umwelt zu betreiben. In Österreich wurde in den 80er Jahren mit der Ökosozialen Marktwirtschaft bereits ein ähnliches Konzept vorgestellt, diskutiert und teilweise auch umgesetzt. Österreich hat hier Pionierarbeit geleistet. Deshalb haben wir hierzulande auch ausgezeichnete Voraussetzungen und einen fruchtbaren Boden für den Green Deal. In Österreichs Bevölkerung herrscht eine hohe Akzeptanz, derartige Konzepte ernst zu nehmen und mitzutragen.

Handlungsbedarf in der Landwirtschaft

Auch im landwirtschaftlichen Teil der „Farm to Fork"-Strategie geht es primär darum, Lebensmittel umweltneutral und ohne negative Effekte auf Umwelt und Emissionen zu erzeugen. Gleichzeitig muss die erfolgreiche Umsetzung der „Farm to Fork"-Strategie gewährleisten, den Standard, den wir haben, zumindest aufrechtzuerhalten und das zu erschwinglichen Preisen. Es ist nicht zielführend, in der EU eine Elitelandwirtschaft mit Spezialprodukten und hochwertigen Bioprodukten aufzubauen. Die Ernährungssicherheit in der Bevölkerung muss gewährleistet sein.

„Das Glühbirnenverbot hat einen massiven Innovationsschub ausgelöst, denn heute hat jeder LED. Und so ähnlich ist es auch in der Landwirtschaft. Wir können so nicht weitermachen, wir haben keine Zeit mehr!"

Die „Farm to Fork“-Strategie beruht in der Landwirtschaft dabei auf vier Pfeilern:

1. **Weniger chemischer Pflanzenschutz.** Das stößt zum Teil auf geringes Verständnis.
2. **Stopp des Nährstoffverlusts in den Böden.** Eine bedenkliche Entwicklung, die oft durch intensive landwirtschaftliche Produktion geschieht und unbedingt verbessert werden muss. Daher gibt es hier mehr Einigkeit.
3. **Die mikrobielle Resistenz verringern** sowie den Einsatz von Antibiotika in der Veredelungswirtschaft reduzieren. Auch das ist europaweit ein akzeptiertes Ziel.
4. **Den ökologischen Landbau auf ein 25-Prozent-Ziel auszubauen,** ist gerade in Österreich eher unproblematisch. Hier gibt es in Europa leider große Unterschiede. Denn was in Österreich kein Problem ist, bleibt für andere Länder zurzeit ein utopisches Ziel.

Auch Konsumenten sind gefordert

Ein Schlüsselpunkt ist zudem, zumindest teilweise die Ernährungsgewohnheiten der Konsumentinnen und Konsumenten umzustellen. Initiativen wie ein Vorschlag für Mindestkriterien zur Beschaffung nachhaltiger Lebensmittel sind gerade in Ausarbeitung und das EU-Schulprogramm zielt besonders auf die Bewusstseinsbildung bei jungen Menschen und Kindern ab. Zudem gibt es das Programm der europäischen Absatzförderung, das ebenso in Überarbeitung ist, um den Absatz gewisser Produkte zielgenau zu fördern. Es gibt sogar einen Vorschlag für die Veränderung der Mehrwertsteuersätze für bestimmte Produkte, wie z.B. einen reduzierten Mehrwertsteuersatz für Bioprodukte.

Und natürlich ist die Lebensmittelkennzeichnung ein Schlagwort. Die unterschiedlichen Rechtsrahmen in der Kennzeichnung werden derzeit grundlegend überarbeitet. Das soll mehr Transparenz schaffen: Woher kommt das Produkt? Wie wurde es erzeugt? Welche Technik wurde verwendet? All das muss den Konsumentinnen und Konsumenten in einer transparenten Art und Weise mitgeteilt werden. Natürlich gibt es immer wieder Widerstände, Kompromisse und am Ende Vorschläge, die vielleicht nicht alle befürworten, aber es ist machbar.

Food-Waste reduzieren

Auch die Ursprungskennzeichnung ist besonders in Österreich umstritten. Widerstand kommt vor allem von der verarbeitenden Industrie, die die fehlende Umsetzbarkeit kritisiert. Da spielt auch die Frage des Binnenmarkts hinein: Ist das überhaupt mit dem freien Warenverkehr vereinbar, gerade wenn es um die Regionalität von Lebensmitteln geht? Bevorzugt man dadurch vielleicht nationale oder regionale Produkte gegenüber ausländischen, obwohl sie innerhalb der EU hergestellt werden? Das ist also ein Bereich, wo es Konfliktpotenzial gibt.

Ein weiteres zentrales Thema auf ist „Food Waste“ – und zwar auf zwei Ebenen: Zum einen geht ein großer Teil der Lebensmittel schon vor der Ernte verloren, was primär ein Problem der Entwicklungsländer ist und dem Europa aktiv abhelfen muss. Zum anderen ist das große Luxusproblem Europas und der entwickelten Welt, dass viele Lebensmittel weggeschmissen werden. Deshalb müssen wir vor allem an der Bewusstseinsbildung der Menschen arbeiten, um dies zu verbessern.

Braucht Transformation in vielen Bereichen

Aber auch in anderen Bereichen gibt es zahlreiche Stellschrauben, an denen zu drehen sein wird: Bei der Lebensmittelerzeugung geht es vor allem um die Überarbeitung von wesentlichen Rechtstexten im Bereich Pflanzenschutz und Bioindustrie. Überdies geht es um einen Aktionsplan für ein integriertes Nährstoffmanagement sowie um Tierschutz, den Bereich Futtermittel, unfaire Handelspraktiken sowie um viele andere Themen, die weit über die Landwirtschaft hinausgehen. So muss auch das Wettbewerbsrecht angepasst werden, denn nicht alles, was wettbewerbsrechtlich erlaubt ist, ist hilfreich, um gewisse Bereiche zu fördern. Oder es macht eine Förderung im gegenwärtigen Rechtsrahmen vielleicht sogar unmöglich, da gewisse Bevorzugungen entstehen könnten. Momentan wird daran gearbeitet, bestimmte Ausnahmen zu ermöglichen. Es geht praktisch in allen Bereichen darum, den gegenwärtigen Rahmen anzupassen, zu modernisieren und in Einklang mit dem Green Deal zu bringen.

Forschung und Innovation anstoßen

Forschung und Innovation sind nur mit Technik möglich. Deshalb hat die Kommission viele Initiativen in die Wege geleitet, wie beispielsweise eine zusätzliche Milliarde Euro für den Green Deal im Horizont 2020, unserem allgemeinen Forschungsprogramm. Zudem stellt das spezielle, deutlich ausgeweitete Agri-Forschungsprogramm neun Milliarden Euro für die nächsten Jahre zur Verfügung.

Eine weitere zentrale Frage ist, wie Innovation auf die Betriebe gebracht wird. Um beides zusammenzuführen und einen Austausch zu ermöglichen, gibt es die sogenannte Innovationspartnerschaft, was über das bekannte Mittel der ländlichen Entwicklung geschieht, die ELA. Dabei geht es um Investitionsbeihilfen sowie darum, Betriebe finanziell zu unterstützen, sodass sie moderne Technik erhalten. Wir wollen die Spieler der Innovation und die der Landwirtschaft zusammenzuführen. Gerade die österreichischen Vertreter bringen sich hier aktiv ein. Die Idee dahinter ist, anstatt einzelner Politikbereiche einen ganzheitlichen Ansatz zu haben und die Forschung mehr ins Zentrum der Agrarpolitik zu rücken. Ein großes Missverständnis der letzten Jahre ist ja die Annahme, dass Hightech-Farmen nur etwas für Großbetriebe sind. Hightech hilft den Klein- und Kleinstbetrieben genauso weiter. Zum einen, weil alles zunehmend erschwinglicher wird, und zum anderen, weil diese Techniken kleinen Betrieben mit relativ wenig Investitionen Zugang zu modernen Methoden gewähren. Österreich hat hier eine Vorreiterrolle, eben weil hier die Struktur klein und mittelgroß ist und die Landwirte ein gesundes Herangehen an neue Techniken haben.

Global für unseren Weg mobilisieren

Oft wird die Frage gestellt: Warum sollten wir in Europa einen Green Deal umsetzen, wenn wir weltweit doch nur einen kleinen Anteil ausmachen? Nun, einerseits würden wir so unsere Probleme nur exportieren, andererseits würde es unsere Wettbewerbsfähigkeit beeinträchtigen. Europa hat enormes Potenzial, mit seiner Agrarpolitik und seiner starken Stellung in Entwicklungsländern Positives zu bewirken.

Wir können das Nachhaltigkeitsprinzip in zukünftigen Handelsabkommen auch in Drittländern stärker zur Berücksichtigung bringen. Das bietet enormes Konfliktpotenzial, insbesondere, weil dies von unseren Partnern weltweit als Handelshemmnis angesehen wird. Sie meinen, uns ginge es in Wirklichkeit nur darum, Europas Grenzen zu schließen, um keine Importe mehr zuzulassen. Gerade die Amerikaner nehmen da eine sehr negative Position ein. Dabei muss Europa seine starke Position im Welthandel einsetzen, um etwas zu verändern – weltweit und nicht nur für sich selbst. Selbst wenn man dadurch in Konflikt mit der WTO gerät, denn das Nachhaltigkeitsprinzip ist in der Form nach den jetzigen Regeln nicht Teil des WTO-Rechtsrahmens.

Menschen überzeugen und mitnehmen

Die Hälfte des Erfolges wäre, die Menschen von beiden Enden zu überzeugen, dass der Green Deal etwas Positives ist. Beunruhigend ist in der Diskussion jedoch, dass wissenschaftliche Studien zeigen, dies und das wäre nicht möglich, wobei andere wiederum das genaue Gegenteil belegen. Deshalb ist der IGP Dialog eine sinnvolle Veranstaltung. Es geht nicht darum, ob die Umweltschützer Recht haben oder die Wirtschaft. Wir sollten einsehen, dass wir zusammen aus dem gegenwärtigen System heraus und in eine bestimmte Richtung gehen müssen, um unser gesamtes Wirtschaften auf ein gesundes Fundament zu stellen. Das funktioniert aber nur im Dialog. Unsinnigkeiten wie, dass große Betriebe schlechter für die Umwelt seien als kleine Betriebe, ist weder belegbar noch bewertbar. Für die Zukunft gibt es sowohl Platz für große, mittlere als auch kleine Betriebe, wobei alle an der technologischen Entwicklung Anteil haben können.

„Gerade die jungen Landwirtinnen und Landwirte in Österreich und in ganz Europa haben kein Problem damit, Neues anzunehmen und sind offen für Innovation.“

Digitalisierung braucht Bildung

Wenn als Marketingkonzept ein nostalgisches Bild von der Landwirtschaft eingesetzt wird, ist das gut, sofern es funktioniert. Man darf nur nicht den Fehler machen, zu glauben, dass die Landwirtinnen und Landwirte, die hinter diesem Marketingkonzept stehen, alle noch im 19. Jahrhundert leben. Sie denken in punkto Technik nämlich weit voraus. Gerade die jungen Landwirtinnen und Landwirte in Österreich und in ganz Europa haben kein Problem damit, Neues anzunehmen, und sind offen für Innovation. Die überwiegende Mehrheit der landwirtschaftlichen Betriebe ist schon längst auf der Schiene der Modernisierung und nimmt ihre Herausforderungen mit Hilfe von Digitalisierung, neuen Techniken und neuen Ideen an. Und dem rennt die Politik hinterher! Nicht also die Werbebilder der Landwirtschaft hemmen die Landwirtinnen und Landwirte, vielmehr müssen die Voraussetzungen stimmen. Sie brauchen das Angebot und teils auch finanzielle Unterstützung. Sie brauchen Zugang zu Technik und Neuerungen. Und sie müssen besser ausgebildet werden, um diesen Zugang zu erlangen.

Eine weitere Frage ist, wie Digitalisierung bzw. digitale Tools eingesetzt werden. So wie sich das Leben im Alltag massiv verändert, ist das auch auf den landwirtschaftlichen Betrieben der Fall. Schon bald wird im landwirtschaftlichen Standardbetrieb europaweit alles digital ablaufen, sei es die Buchhaltung, der Einsatz von Dünge- und Pflanzenschutzmitteln oder Betriebsstrategien. Und dafür muss die Politik den Übergang finanzieren. Wir müssen helfen und das tun wir mit relativ massivem Einsatz von Mitteln, nicht zuletzt, um die Bäuerinnen und Bauern auszubilden und darauf vorzubereiten.

Generell ist die Ausbildung in der Landwirtschaft ein Thema, das uns in der Europäischen Union vor unterschiedliche Herausforderungen stellt. Denn das Bildungsniveau der Landwirte weicht stark voneinander ab: In den Ländern, in denen das Bildungsniveau gering ist, läuft der landwirtschaftliche Sektor zunehmend Gefahr, dieser Entwicklung hinterherzulaufen. Die Digitalisierung ist nicht aufzuhalten und so gilt es, sie zu bewältigen. Nur können das die und der Einzelne nicht, das muss die öffentliche Hand schaffen, sodass wirklich alle Zugang erhalten. Die EU-Kommission kann sich aber nicht um die nationalen Ausbildungssysteme kümmern. Das machen die Länder selbst viel besser. Natürlich möchten wir sie unterstützen und es gibt auch verschiedene Programme, die das fördern, aber der Kern dieser Herausforderung muss eben national bewältigt werden. Und das wird er.

Green Deal birgt Chance für Innovationsschub

Durch den Green Deal will man in Europa nationale Alleingänge und unterschiedliche Regeln verhindern. Ohne Ordnungsrecht geht das nicht. Denn allein auf den guten Willen zu zählen und zu hoffen, dass sich die Menschen freiwillig in die richtige Richtung begeben, funktioniert weder in der Politik noch in der Agrarpolitik. Ein Beispiel: Als die EU-Kommission die Glühbirnen verboten hat, hatte das einen Aufschrei in ganz Europa zur Folge. Die Industrie hat propagiert, es würde kein Licht mehr geben und man müsse wieder bei Kerzenschein arbeiten. Doch letzten Endes hat dieses Glühbirnenverbot einen massiven Innovationsschub ausgelöst. Heute hat jeder LED und kein Mensch möchte mehr eine Glühbirne aus dem 19. Jahrhundert. Und so ähnlich ist es auch hier. Wir können so nicht weitermachen, wir haben keine Zeit mehr!

„Europa hat enormes Potenzial, mit seiner Agrarpolitik und seiner starken Stellung in Entwicklungsländern Positives zu bewirken.“

Manfred Hudetz

Präsident Industrieverband Agrar

Digitalisierung und Innovation verlangen Planbarkeit und Bildung

Die europäische Pflanzenschutzmittel-Industrie hat sich in ihren „Commitments 2030" verpflichtet, in diesem Jahrzehnt zehn Milliarden Euro in die Digitalisierung der Landwirtschaft zu investieren und weitere vier Milliarden in den Bereich Biologicals. Wir als Industrie tragen die Farm-to-Fork-Strategie und den Green Deal mit. Nur sehen wir den Green Deal aus einem anderen Blickpunkt: Wir sind gegen pauschale Reduktionsziele. Wir meinen, dass man Reduktionsziele über neue Technologien, und da besonders durch digitale Werkzeuge erreichen und gleichzeitig die Produktivität hochhalten kann. Wir wollen neue Pfade beschreiten, um die Prinzipien des integrierten Pflanzenbaus und -pflanzenschutzes mit Blick auf eine nachhaltige Produktion in die Fläche zu bringen. Die Weltbevölkerung wächst und die Umwandlung von natürlichen Wäldern in Ackerland ist überall unerwünscht. Gleichzeitig muss die verfügbare Ackerfläche mehr und mehr Menschen ernähren. Natürlich wollen wir den Rückgang der Biodiversität aufhalten und gerade in der Digitalisierung können wir beim Pflanzenschutz große Einsparziele erreichen.

Die Hersteller von Pflanzenschutzmitteln forschen mit Nachdruck an biologischen Lösungen, um zu dem von der EU ausgegebenen Ziel beizutragen, den Einsatz chemisch-synthetischer Mittel zu reduzieren und die Auswirkungen der zu erwartenden Lücke bei chemischen Lösungen langfristig abzupuffern. Nur hapert es auch bei der Zulassung von biologischen Pflanzenschutzmitteln erheblich. Die Behörden wissen schlicht nicht, wie man diese Mittel zulässt, da die Zulassungssituation in Europa auf chemisch-synthetischen Pflanzenschutz ausgerichtet ist. Biostimulanzien sind Produkte, die der Pflanze helfen, einerseits mehr Stickstoff und Phosphat aufzunehmen und dadurch die Nährstoffeffizienz zu erhöhen. Andererseits helfen sie der Pflanze, mit Wassermangel sowie Trockenstress besser zurechtzukommen. Hier sehen wir eine Reihe von innovativen Möglichkeiten, wie die Industrie zu den notwendigen Lösungen beitragen kann. Es wäre wichtig, dass die EU das stärker berücksichtigt.

Landwirtschaft und Industrie benötigen Planbarkeit

Die Landwirtschaft lebt von stabilen Rahmenbedingungen. Das sollte sich die EU in ihr Pflichtenheft schreiben. Baut man einen Schweinestall, so braucht man zwanzig Jahre, um ihn abzuzahlen. Und will man heute ein modernes Pflanzenschutzmittel oder eine neue Sorte auf den Markt bringen, so benötigt man zehn Jahre. Kann man es hinterher nicht verkaufen, ist das eine teure Fehlinvestition.

Wenn man 10.000 Hektar bewirtschaftet und im Schnitt dreißig Prozent Herbizid einspart, so hat sich eine digitale Spritze in zwei Jahren amortisiert. Die Digitalisierung ist also in den großen Betrieben durchaus angekommen. Aber auch kleine Betriebe können dadurch schneller, besser und präziser Entscheidungen treffen. Sie können Technologien nutzen und gleichzeitig transparent machen, dass sie Gesetze und Vorgaben einhalten. Sie können Aufzeichnungen zum Einsatz bei der richtigen Windgeschwindigkeit, mit der richtigen Dosierung, bei der richtigen Temperatur digital dokumentieren und so jederzeit zeigen, dass sie sich an die strengen Vorgaben beim Einsatz von Pflanzenschutzmitteln halten. Der menschliche Fehler wird also komplett eliminiert. Das ist eine große Chance!

Technologie verlangt Aus- und Weiterbildung

In zehn Jahren wollen wir Autos autonom fahren lassen und auf dem Mars sein – da kann ich mir nicht vorstellen, dass ein Bauer noch mit einer Fasspritze über den Acker fährt. In den nächsten Jahren kommt ein Quantensprung auf uns zu, der schon angefangen hat. Dabei geht es nicht um eine Technologie, die in zehn Jahren vielleicht kommt. Die Technologie ist da! Deshalb wäre die EU gut beraten, eine Anschubfinanzierung für die erforderlichen Investitionen zu leisten, um schnell siebzig bis achtzig Prozent Markt-

durchdringung erreichen zu können. Darüber hinaus braucht es natürlich auch digitale Ausbildungsmöglichkeiten wie Meister- und Hochschulen. Dort trifft man auf junge Leute, die das schätzen und aufnahmebereit sind für neue Technologien.

Als Industrie trainieren wir bei unseren Winterveranstaltungen Landwirte und informieren sie zu den neuesten digitalen Technologien. Wir bringen sie zu unseren Musterfarmen, auf denen sie sehen können, was man wie richtig anwendet. Dabei reden wir mit unserer Kundschaft und mit großen Händlern auch über den Zugang zu Technologie. Wir unterstützen die Regionalisierung und diskutieren über mögliche Leuchtturmprojekte in den Bereichen CO2-Bindung, die Steigerung von Produktivität und Biodiversität, einen nachhaltigen Pflanzenschutzmitteleinsatz und vieles mehr. Denn hier haben wir unsere Kompetenz, hier sind wir als Industrie in der Verantwortung, die Landwirtinnen und Landwirte entsprechend weiterzubilden.

Standing der Landwirtschaft ist gut

Wir nutzen unsere Farmen aber auch, um der Stadtbevölkerung die Produktion von Lebensmitteln näherzubringen – neutral, nicht ideologisch. Und dass der Job der Landwirtinnen und Landwirte ein sehr wichtiger ist, der dafür sorgt, dass wir jeden Tag zu essen haben. Anhand umfangreicher Marktforschung sehen wir auch, dass der Beruf der Landwirtinnen und Landwirte in der Öffentlichkeit honoriert wird. Sie genießen also ein gutes Standing in der Bevölkerung. Allerdings sind die Menschen in der Stadt weit weg von der Landwirtschaft. Sie müssten erst erleben, wie regionale Landwirtschaft wirklich funktioniert. Hier müssen die Landwirtschaft und die in ihrem Umfeld handelnden Akteure noch mehr an die Öffentlichkeit gehen. Manche tun das ja schon über Social Media, Blogs und ähnliches.

Gleichzeitig muss man mit der Lebensmittelindustrie reden, die zum Teil ein blödsinniges Bild von einer glücklichen Kuh und von rotbäckigen Kindern auf der Weide zeigt – etwas, das es so nie gegeben hat und niemals geben wird. Und das darf nie und nimmer dazu führen, dass Landwirtinnen und Landwirte, die mit dem Trecker auf den Acker fahren oder die Kinder von Schweinebauern in der Schule oder beim Verrichten ihrer Arbeit gemobbt werden. Hier haben wir alle zusammen eine Verantwortung, das zu verhindern.

Leistungen müssen fair bezahlt werden

Ich war Mitglied in der Zukunftskommission Landwirtschaft in Deutschland (ZKL). Die wichtigste Errungenschaft der ZKL war, dass wir miteinander und nicht übereinander geredet haben. Wir haben uns gemeinsam an einen Tisch gesetzt und nach Kompromissen gesucht. Bis auf wenige Ausnahmen haben wir sie auch gefunden und in der Folge ein Papier publiziert, das alle unterschrieben haben. Beispielsweise hat man sich mit den großen Umweltverbänden darüber verständigt, dass nicht alle modernen Züchtungsziele gleich sind und man sie durchaus unterschiedlich betrachten kann. Es ist einfach essenziell, dass es möglich bleibt, die Nahrungsmittelproduktion in Deutschland aufrecht zu erhalten. Da geht es nicht allein um die Produktion von Biodiversität, sondern um die Produktion von Nahrungsmitteln generell, denn Deutschland hat ja eine gewisse Rolle in der Welt zu erfüllen.

Die Bäuerinnen und Bauern müssen fair bezahlt werden. Wenn die Nahrungsmittel teurer werden, um Tierwohl und Biodiversität zu unterstützen und deshalb Flächen aus der Produktion genommen werden, so muss man sie dafür auch bezahlen. Laut NGOs haben wir anfangs ja nur aufs Ordnungsrecht gesetzt. Jetzt sehen wir, dass die Landwirte – wenn sie anständig bezahlt werden – auch gerne mitmachen. Wir können unsere Probleme nicht einfach exportieren. Es wäre ja ein Leichtes, die Produktion in Deutschland runterzufahren, die Biodiversität zu erhöhen und den Rest von anderswo zu importieren. Man darf nicht nur auf Verbote setzen, man sollte vielmehr die Gemeinsamkeit fördern und die Landwirte eben für Biodiversität und die Reduktion von CO2 angemessen bezahlen.

„Die Landwirtschaft lebt von stabilen Rahmenbedingungen. Das sollte sich die EU in ihr Pflichtenheft schreiben.“

Braucht Forschung, Innovation und Miteinander

Die Haupterkenntnis der ZKL war letztlich, dass es Forschung und Technologie für die Lösungen der Zukunft braucht und wir die ideologische Separierung in ökologisch und konventionell endlich aufgeben sollten, weil sich die beiden Anbausysteme einfach zunehmend angleichen. Auch im biologischen Anbau wird Pflanzenschutz benutzt und auch da braucht es in Zukunft bessere Pflanzenschutzmittel, z.B. den Ersatz beziehungsweise die Reduktion von Kupfer. Und nun haben wir endlich ein Papier, bei dem man sich auf eine Reihe von Maßnahmen geeinigt hat und das von allen Seiten unterschrieben wurde. Die ZKL war übrigens niemals der Meinung: entweder Biodiversität oder Nahrungsmittelproduktion. Wir wollen vielmehr den Spagat schaffen, sowohl die Produktion als auch die Qualität von Nahrungsmitteln hochzuhalten und gleichzeitig den Rückgang von Biodiversität zu stoppen. Wir wollen hohe Qualität und hochwertige Nahrungsmittel in lokaler Produktion bei wenigen bis gar keinen Rückständen.

Zwei Drittel der Teilnehmenden in der ZKL waren Landwirtinnen und Landwirte, und zwar von beiden Seiten: Prinz zu Löwenstein, der Vorsitzende aller Bioanbauverbände in Deutschland, war genauso dabei wie konventionelle Landwirtinnen und Landwirte, die Initiative „Land schafft Verbindung“, die Arbeitsgemeinschaft bäuerliche Landwirtschaft (AbL), der deutsche Bauernverband und die deutsche Landwirtschaftsgesellschaft und viele mehr. Die Landwirtschaft war also breit abgedeckt, wir alle haben das mitgetragen. Und das Tolle war, dass man einen Kompromiss über alle Bevölkerungsschichten hinweg gefunden hat. Im Anschluss haben auch alle politischen Parteien den Bericht der ZKL mit seinen „vernünftigen Zielen“ gelobt. Und natürlich gab es dann eine riesige Diskussion, warum wir uns da zusammengesetzt haben, mit etlichen Nachtschichten, um ein Dossier zu erarbeiten, dass letzten Endes in der Schublade verschwindet. Dabei hatten uns alle Politikerinnen und Politiker versichert, die nächste Regierung käme an diesem Dokument nicht vorbei. Wir werden die neue Regierung jedenfalls an den ZKL-Bericht erinnern. (Anmerkung: Der IGP Dialog war im Oktober 2021, also kurz nach den Bundestagswahlen, aber noch vor der Regierungsbildung in Deutschland)

„In zehn Jahren wollen wir Autos autonom fahren lassen und auf dem Mars sein – da kann ich mir nicht vorstellen, dass ein Bauer noch mit einer Fassspritze über den Acker fährt. In den nächsten Jahren kommt ein Quantensprung auf uns zu, der schon angefangen hat.“

Ursula Bittner

Wirtschaftsexpertin bei Greenpeace CEE

Digitalisierung darf nicht Abhängigkeiten schaffen

Innovation bedeutet kontrollierte Veränderung von etwas Neuem. Dabei stellt sich die Frage: Wie viel Neues brauchen wir in der Landwirtschaft? Was gibt es schon, das innovativ ist? Und wie viel Wissen wird eigentlich von den Landwirtinnen und Landwirten selbst genutzt? Meine Einschätzung ist: Je weiter die Landwirtschaft industrialisiert und intensiviert wurde, desto abhängiger sind die Bäuerinnen und Bauern von der vorgelagerten sowie der nachgelagerten Industrie geworden. Durch Digitalisierung und Technisierung kam es zudem zu einer Verschiebung der Arbeitszeit, deren Reduktion ja ein großes Argument der technischen Innovation ist. Mit der Forderung nach einer fairen Bezahlung der Bäuerinnen und Bauern stimme ich daher absolut überein, denn es braucht die Unabhängigkeit der Landwirtinnen und Landwirte, um selbst flexibel agieren zu können. Das gilt vor allem jetzt in diesem sehr unsicheren Umfeld. Denn kauft der Lebensmittelhandel in Österreich plötzlich bestimmte Eier nicht mehr oder die Gastro macht aufgrund von Corona zu, dann geraten die Betriebe, die ja das komplette Risiko tragen, in eine Existenzgefährdung – nicht umsonst gibt es in diesem Beruf die größte Selbstmordrate.

Grundsätzlich stellt sich die Frage, ob mit Innovation nur Technik gemeint ist oder ob es vielleicht auch innovativ ist, Leguminosen wieder stärker zurück in die Landwirtschaft zu bringen. Aber ohne künstlichen Stickstoff zu verwenden, der ja einst entwickelt wurde, um Probleme zu lösen, in der Folge allerdings selbst zum Problem wurde. Das passiert oft bei Innovationen in der Landwirtschaft, da eine gewisse Pfadabhängigkeit kreiert wird, die selbst zu einem Riesenproblem wird. Deshalb ist es nötig, dass man in der Landwirtschaft extensiv und agil agieren kann und sich nicht abhängig macht.

Verbraucher informieren und fordern

In den Medien zeigt sich, wie sehr die Konsumentinnen und Konsumenten sowie die Kommunikation mit ihnen in den Mittelpunkt gestellt wird. Denn jeder Griff im Supermarkt ist eine politische Aktion, die Nachfrage generiert. Einkaufen heißt also: Man setzt ein politisches Statement. Dabei wissen Konsumentinnen und Konsumenten nicht besonders viel: Werden etwa Schweine, die nicht gekennzeichnet sind, mit gentechnisch verändertem Futtermittel gefüttert? Vielmehr sogar noch: Wollen wir das überhaupt wissen? Leider entsteht der Eindruck, dass die nachgelagerte sowie die vorgelagerte Industrie daran interessiert ist, dass dies nicht gesehen und folglich eben nicht gewusst wird. Warum wehrt sich die Industrie sonst gegen die Kennzeichnung neuer Züchtungsmethoden? Möchte man ehrlich kommunizieren, wie Produkte hergestellt werden, so braucht es eine ehrliche Kennzeichnung. Wie kann es sein, dass die konventionelle die „normale“ Landwirtschaft ist und die biologische jene, die gekennzeichnet wird? Warum ist „keine Gentechnik“ gekennzeichnet, aber Gentechnik nicht gekennzeichnet? Vielleicht, weil man dann bei konventionellen Produkten ebenso herausfordernde Kennzeichnungen und Kontrollen durchführen müsste, die hohe Kosten verursachen.

„Es dürfen nicht jene, die die meiste Arbeit verrichten, die Natur pflegen und noch dazu das volle Risiko tragen, damit wir alle mit Lebensmitteln versorgt sind, am schlechtesten aussteigen.“

Ohne Biodiversität keine landwirtschaftliche Produktion

Dieses Entweder-oder – ob Biodiversitätsproduktion oder Lebensmittelerzeugung – ist faszinierend, denn ohne Biodiversität können keine Lebensmittel produziert werden. Wenn die Natur es nicht mehr schafft, das Klima zu regulieren, sauberes Wasser zu generieren und die Pflanzen zu bestäuben, wäre das das Ende. Dann gibt es vielleicht noch Weizen und Mais, aber kein Obst und Gemüse mehr. Das wird oft in der Diskussion um Wirtschaft, Biodiversität und Klima ein bisschen vergessen. Während die Wirtschaft weiter vorangetrieben wird, verlieren wir mehr und mehr unsere Lebensgrundlage.

Österreich muss Vorbild und Innovationstreiber sein

Zehn Jahre lang habe ich bei Donau Soja gearbeitet, die ich einst gegründet habe. Damals habe ich dieses Projekt auf vielen Feldtagen und landwirtschaftlichen Veranstaltungen vorgestellt. Dabei ist mir der Konflikt zwischen NGOs, Umweltorganisationen und zivilgesellschaftlichen Organisationen auf der einen Seite und der Landwirtschaft auf der anderen Seite massiv aufgefallen. Das ist nicht richtig. Deshalb steht Greenpeace auch für die kleinstrukturierte Landwirtschaft ein, so wie wir sie in Österreich haben. Die Landwirtinnen und Landwirte sollen selbst bestimmen können, weil es ihre ja Landwirtschaft ist. In Österreich ist das einfacher, weil wir viele fortschrittliche landwirtschaftliche Bereiche haben, die gut funktionieren. Nicht umsonst sind das Wissen und die Perspektive Österreichs EU-weit gefragt. Wir sind Vorreiter in vielen Bereichen. Aber nur weil schon viel in Richtung Bio oder Gentechnikfreiheit gemacht wurde, darf man sich darauf keinesfalls ausruhen, sondern es gilt, sich auch hier stetig weiterzuentwickeln.

Digitalisierung kann Kennzeichnung erleichtern

Der Spagat in der Kommunikation zwischen der Landwirtschaft und den Menschen im urbanen sowie im ländlichen Raum, die nur wenig mit ihr zu tun haben, ist extrem schwierig, wenn man der Landwirtschaft nicht zu viel aufbürden will. Zertifizierungen etwa stehen wir daher kritisch gegenüber. Oft bringen globale, monopolartige Zertifizierungen keine Vorteile, sondern nur Arbeit und Papierkram. Das ist nicht der richtige Weg. Natürlich gibt es auch viele positive Beispiele von Zertifizierungen, aber ich denke, dass Gesetze zielführender sein können. Das EU-Gesetz für globalen Walschutz etwa wäre eine Möglichkeit. Es besagt, dass keine Produkte mehr importiert werden dürfen, die Ökosysteme zerstören. Das wäre auch für die österreichische Landwirtschaft ein Level Playing Field.

Die Digitalisierung schafft möglicherweise neue Abhängigkeiten. Es gibt viele Betriebe, die vielleicht wenig digitalisiert, dennoch enorm innovativ sind, weil sie eben sehr ökologisch arbeiten. Und technische Innovation bedeutet mehr Energieaufwand, wodurch man wieder von fossiler Energie abhängig ist. Außerdem entstehen mit der zunehmenden Digitalisierung weitere Risiken, wie: Wem gehören die generierten Daten und was passiert damit? Digitalisierung bringt also nicht nur Vorteile.

Greenpeace will selbstbestimmte Landwirtschaft

Es ist enorm wichtig, dass die Landwirtschaft aktiv kommuniziert – nur fehlt das größtenteils leider noch. Zudem sollte die Landwirtinnen und Landwirte auch interessieren, wo ihre Produkte hingehen, und nicht nur umgekehrt die Konsumentinnen und Konsumenten, woher die von ihnen erworbenen Produkte kommen. Es muss kommuniziert werden, wie stark auf regionale Kreisläufe gesetzt wird. Das schlägt sich ja nicht zuletzt in der Gastronomie sowie im Einzelhandel nieder. Dazu zählt, dass

- auf heimische Lebensmittel gesetzt wird, und zwar in punkto geografischer Herkunft.
- auf Haltung gesetzt wird.
- sich die Förderungen dementsprechend orientieren.
- man diese Förderungen auch für Kleinbetriebe erhöht und jene der größeren gegebenenfalls reduziert. Es kann nämlich nicht sein, dass von hundert ausgegebenen Euro für Lebensmittel nur 3,67 Euro bei den Betrieben ankommen.
- nicht jene, die die meiste Arbeit verrichten, die Natur pflegen und noch dazu das volle Risiko tragen, damit wir alle mit Lebensmitteln versorgt sind, am schlechtesten aussteigen.

Was wir uns wünschen, ist eine unabhängige, selbstbestimmte Landwirtschaft. Denn es sind ja die Landwirtinnen und Landwirte, die selbst am besten wissen, wie sie wirtschaften sollen. Gerade für uns als Zivilgesellschaft ist dieser Diskurs extrem wichtig. Wir müssen miteinander kommunizieren hinsichtlich gesellschaftlicher Probleme wie den Klimawandel oder die Biodiversitätskrise. Die Landwirtschaft ist nämlich ein riesiger Faktor für diese beiden Krisen

und dabei Täter wie Opfer zugleich. Und wir als Kampagnen-Organisation unterstützen die Landwirtschaft durch möglichst viel Kommunikation. Wir stellen Forderungen an die Politik, wobei wir positiv wie negativ kommunizieren können. Wir stehen in Kontakt mit den Betrieben, die Hilfe benötigen, wie beispielweise ein Milchviehbetrieb, der mit der biologischen Verordnung und ihrer Umsetzung Probleme hat und einen Zugang zur Politik braucht. Solche Betriebe schauen wir uns an und lassen uns vor Ort alles zeigen. Das ist es, was wir konkret anbieten können.

„Ist mit Innovation nur Technik gemeint oder ist es vielleicht auch innovativ, Leguminosen wieder stärker zurück in die Landwirtschaft zu bringen?“

Kontakt

IndustrieGruppe Pflanzenschutz
Wiedner Hauptstraße 63
1040 Wien
Tel.: +43 5 90 900-3373
igpflanzenschutz@fcio.at
igpflanzenschutz.at